D II 11
17

Landes-
bibliothek
Coburg

D II 11
17

D II 11/17

Giftmischerin = Geheimen Räthin Ursinus.

Verfasser Friedrich Buchholz.

1577
Ullr.

D II 11.
17.

Coburger Landes-Bücherei

Bekenntnisse

einer Giftmischerin.

Von ihr selbst geschrieben.

HERZOGL. S. C. BIBLIOTHEK
COBURG

Berlin.
Bei Johann Friedrich Unger.
1 8 0 3.

Landesbibliothek
Coburg

Landesbibliothek
Coburg

An den Leser.

Die Ächtheit einer Schrift zu erweisen, ist eine so schwierige Sache, daß Alle, die sich darauf eingelassen haben, immer hinter ihren Erwartungen zurückgeblieben sind; der Unglaube steigt, je mehr man den Glauben erzwingen will.

Um dem Vorwurf eigener Leichtgläubigkeit, oder dem noch schlimmeren einer beabsichtigten Täuschung, zu entgehen, findet der Herausgeber gegenwärtiger Bekenntnisse keinen anderen Ausweg, als den geneigten Leser zu ersuchen:

»Alles, was in diesen Bekenntnissen faktisch ist, oder als faktisch erscheint, so

zu nehmen, daß dadurch ein merkwürdiges psychologisches Problem gelöset wird.«

Durch die Erfüllung dieser bescheidenen Bitte erspart der geneigte Leser dem Herausgeber alle Erklärungen über die Entstehung dieses Werkes, über die Schicksale desselben und über so manches Andere, was man nicht gern sagt, wenn man sich nicht wichtig machen will, und was füglich ungesagt bleiben kann, ohne dem Werth einer Schrift den mindesten Abbruch zu thun.

Der Herausgeber.

An Julie Z.

Wie soll ich Sie nennen? — Freundin? — Meinem eigenen Schatten gegenüber gesteh' ich mir wenigstens, daß ich keine Freundin habe — keine haben kann — wenn ich gleich in der großen Welt die Miene annehme, als ob ich auf meine Freundschaft sogar einen Werth setzte. — Hochverehrte! — Als ich Sie zum erstenmale sah, erschrak ich über Ihre Unschuld. Ja, Erschrecken ist das rechte Wort, um das Gefühl auszudrücken, das sich, Ihnen gegenüber, meiner bemächtigte. Ihresgleichen findet man überhaupt sehr selten; ich aber hatte seit mehreren Jahren darauf Verzicht gethan, eine Frau kennen zu lernen, die, jede Art von Schminke

hassend, sich immer so zeigt, wie sie ist — wahrhaft in ihrem ganzen Wesen — voll Eifer für eine gewissenhafte Erfüllung ihrer Pflichten — anspruchslos im eigentlichen Sinne des Worts — zufrieden mit der ganzen Welt — mehr in Anderen, als in sich selbst, lebend. Es war unstreitig der Kontrast, worin ich gegen Sie stand, was mich erschrecken machte. Im Grunde erschrak ich über mich selbst — über meine innere Häßlichkeit — über meine bis zur Karrikatur verdrehte innere Physiognomie. Da man sich nicht selbst hassen kann, so sucht' ich mich Anfangs zu bereden: Was mir an Ihnen als Unschuld erschiene, wäre nichts anders, als das Produkt einer gewissen Geistesblödigkeit. Aber von diesem Wahn kehrt' ich nur allzu bald zurück; denn so oft ich Sie wiedersah, hatte ich Gelegenheit, zu bemerken, daß das Gefühl für das Große und Schöne reiner und stärker in Ihnen ansprach, als in allen meinen übrigen Bekannten, und daß sich Ihr Urtheil über Gegenstände erstreckte, welche in der Regel ganz außerhalb unserer

Ideenwelt liegen. Als ich Sie, Hochverehrte, endlich im Kreise Ihrer Familie sah, da fielen mir die Schuppen vollends von den Augen; denn da begriff ich, daß in Ihrer Unschuld, Ihrer Engelgüte etwas Nothwendiges ist. Ich sage nichts von Ihrem Gatten; aber ich habe Ihre Söhne gesehen. Unstreitig erinnern Sie sich noch, wie sinnend ich da saß, und wie nichts im Stande war, mich zu zerstreuen, oder aufzuheitern. Der Gedanke, der mich einzig beschäftigte, war: »Hättest du je einen solchen Sohn gehabt, so würd' es besser um dich stehen.« Ich werde in meinen Bekenntnissen noch mehr als einmal auf diesen Punkt zurückkommen. Genug, Ihre Bekanntschaft hat mich stärker auf mich selbst zurückgeworfen, als dies je der Fall gewesen ist. Unempfindlich gegen Alles, wodurch ich mich bisher zerstreut habe, denk' ich nur darüber nach, wie ich geworden bin, was ich bin; und wenn ich meine Begebenheiten niederschreibe, so hat das keinen anderen Grund, als den, daß ich mir ganz klar werden möchte. Wie ich auch endigen mag,

diese Blätter kommen nach meinem Tode in Ihre Hände; ich habe alle meine Anstalten so getroffen, daß dies nicht fehlen kann. Sie werden Schauder über Schauder empfinden, indem Sie mich lesen; aber solche Empfindungen konnte ich Ihnen nicht ersparen, wenn ich noch einmal in meinem Leben wahrhaft seyn wollte. Wie dem Weltrichter, will ich Ihnen mein Inneres aufschließen. Verdammen Sie mich, wenn Sie können. Losgesprochen mag ich nicht seyn; ich würde sogar denjenigen hassen, der meine Vertheidigung übernähme. Daß ich eine Verbrecherin bin, weiß ich; daß ich Verbrechen auf Verbrechen häufen muß, weiß ich nicht minder. Für mich findet keine Reue statt; noch weit weniger ein Umkehren von dem einmal betretenen Pfade. Alles, was ich über mich selbst vermag, ist: diejenigen zu meiden, die ich zu lieben durch mein ganzes Wesen gezwungen bin. Mit der übrigen Welt führ' ich den einmal angefangenen Kampf fort, bereit zum Unterliegen, sobald ich mit meiner List zu Ende bin. Ich habe mich devovirt. Unter

jedem meiner Fußtritte eröffnet sich ein Abgrund. Ich springe vor dem einen und dem anderen zurück. Alle meine Bewegungen geschehen in Schlangenlinien. Der Himmel weiß, wie lange dies dauern wird, und wie ich versinken werde, da ich einmal doch versinken muß.

Erstes Buch.

Mag die Geburt an und für sich etwas sehr gleichgültiges seyn, so ist sie doch in Beziehung auf die unmittelbar darauf folgende Erziehung alles. Ich habe hierüber sehr lange nachgedacht, und das Resultat meines Nachdenkens ist: daß ich gerade von solchen Eltern geboren und erzogen werden mußte, um das zu werden, was ich geworden bin.

Mein Vater war der berüchtigte W..., der an seinem Vaterlande und seinem Fürsten zum Verräther wurde. Haben Sie jemals ein Bild von Zäsar Borgia gesehen? Ich weiß nicht, wie es die Natur anfängt, um gewisse, längst zerbrochene, Formen wiederherzustellen; aber das weiß ich, daß keine Ähnlichkeit größer seyn kann, als welche zwi-

schen meinem Vater und jenem entschlossenen Egoisten war. Diese Ähnlichkeit war indessen nicht blos eine physische. Auch für meinen Vater war, so weit ich ihn kennen gelernt habe, nichts heilig; und hätte er in revoluzionären Zeiten gelebt, oder hätte irgend ein Mächtiger dieser Erde es der Mühe werth gefunden, ihm die Wege zu bahnen, so würde er eben so kühn und keck, wie jener, vorgeschritten seyn, bis er seinen Platz auf irgend einem Thron gefunden hätte. Nie ist ein Staatsbürger um die Mittel, sein Glück zu machen, weniger verlegen gewesen. Sie lagen in seiner Seele in Bereitschaft, noch eh' sich die Gelegenheit gefunden hatte, wo sie angewendet werden konnten. Was ihm auch aufstoßen mochte, immer war er sich seiner aufs deutlichste bewußt; immer hatte er das Ansehn, als ob er das neueste Ereigniß längst erwartet hätte; immer wußte er Rath. Die höchste innere Unruhe und die höchste äußere Ruhe schienen sich in sein Wesen getheilt zu haben. Er liebte außer sich selbst gewiß keinen Sterblichen; aber er hatte

die Miene, als wäre die Welt noch immer zu klein für sein Wohlwollen. In seiner Höflichkeit lag ich weiß nicht was Verbindliches. Er sprach viel; aber mit Vorsicht, und, wie es mir immer vorgekommen ist, weit mehr in der Absicht, treuherzig zu machen, als sich selbst aufzuschließen. So allgemein bekannt auch sein Vergehen war, so hab' ich doch nie bemerkt, daß man ihn gehaßt hätte; die Maxime, nach welcher man den Verrath liebt und den Verräther verabscheut, hätte in Beziehung auf ihn umgekehrt werden können. Es war unstreitig kein gemeines Problem, das er in dieser Hinsicht zu lösen hatte. Seine Freigebigkeit trug indessen nicht wenig dazu bei, die Gemüther zu versöhnen, wiewol auch in dieser nur allzu viel Schein war. Niemand verstand sich auf den Werth des Geldes besser, wie Er, selbst indem er das Ansehn gewann, als habe es gar keinen Werth in seinen Augen. Er ist nicht arm gestorben, so viel er auch die letzten zwanzig Jahre seines Lebens depensirt hat. Sein Umgang mit den Vornehmsten

war ihm gewiß auch in pekuniärer Rücksicht vortheilhaft. In diesem Umgang war er leicht mit Besonnenheit; und die Folge davon war, daß man nur desto mehr Vertrauen zu seiner Geschicklichkeit hatte und behielt. Man hat mir oft gesagt, daß er über die verschlungensten Verhältnisse in der höhern Sphäre des gesellschaftlichen Lebens belehrt gewesen sey, und ich glaube es; denn er war in einer ewigen Beobachtung begriffen, und wenn er das menschliche Thun und Treiben von einer Seite als ein verächtliches Spiel nahm, das man bei Gelegenheit unter die Füße treten müsse, so hörte er doch nicht auf, sich in Acht zu nehmen, und sich eben dies Spiel sogar einträglich zu machen. Denken Sie sich übrigens meinen Vater groß, ziemlich mager, von blasser Gesichtsfarbe, mit großen schwarzen Augen und einer wunderschönen Hand, an die ich noch jetzt nicht ohne Interesse zurückdenken kann, weil mir nie eine schönere vorgekommen ist. Er würde nicht Ihren Beifall gefunden haben, ich weiß es; aber auch Sie hätten mit tau=

send und aber tausend Andern gesagt: Ein interessanter Mann!

In meiner Mutter war, wie in den meisten Weibern, ein Widerspruch, der sich nie gelös't hat. Das Fundament ihres Charakters, so weit ich denselben habe durchschauen können, war Frömmigkeit. Tochter eines sächsischen Geistlichen, wurde sie mit meinem Vater zu einer Zeit verheirathet, wo sie kaum angefangen hatte, sich einen Mann zu wünschen, d. h. so jung, daß sie schlechterdings außer Stande war, über das Verhältniß zu denken, in das man sie stieß. Es würde meinem Vater möglich gewesen seyn, sie gut oder böse zu bilden, hätte er von der einen Seite mehr Interesse an ihr gefunden und wäre er nicht von der andern durch besondere Schicksale von der Bahn des häuslichen Glücks gewaltsam weggezogen worden. Er selbst hat mir sehr oft gesagt, daß das Beten meiner Mutter ihm von Anfang an unausstehlich gewesen wäre. Bleib' ich hierbei stehen, so muß ich annehmen, daß meine Eltern sich nie gegenseitig begriffen haben,

und daß ihr Verhältniß zu einander in dem ersten Jahre ihrer Verbindung eben so gewesen ist, als in dem letzten. Dem sey indessen wie ihm wolle, so ist wenigstens so viel gewiß, daß es keine Ehe geben kann, welche zugleich elender und bequemer wäre, als die ihrige war. Mein Vater wenigstens machte nicht die geringsten Prätensionen an meine Mutter. Dieser fiel es öfters ein, daß sie einen Gatten habe; aber von dem, was die Ehe eigentlich ist, hatte sie gar keinen Begriff. Da sie nicht ohne Temperament war, so hielt sie sich schadlos wegen der Vernachlässigungen ihres Mannes. Vor ungefähr dreißig Jahren waren die Geistlichen nicht besser, als sie es gegenwärtig sind; aber man hatte eine bessere Meinung von ihnen. Der Liebhaber meiner Mutter war ein Prediger, der es für gut befunden hatte, unverheirathet zu bleiben, und von seinen Brüdern sich noch dadurch unterschied, daß er — damals etwas ganz unerhörtes, wie gemein es auch gegenwärtig seyn mag — den Agreablen an den Tafeln der Vorneh-

men machte, und mit Anekdoten, die er von allen Enden und Orten zusammen brachte, für solidere Leckerbissen bezahlte. M..., dies war sein Name, fand sich aber nicht blos an der Tafel meines Vaters ein, sondern benutzte auch die Zerstreuung, worin dieser lebte, um meiner Mutter die tödliche Langeweile erträglich zu machen, von der sie verzehrt wurde. Fromme Personen sind immer verliebter, als nicht fromme. Unstreitig fand M... aus diesem Grunde seine Rechnung um so mehr bei meiner Mutter, welche ihrerseits gewiß nicht ungern sündigte, weil ihre Frömmigkeit dadurch neue Nahrung bekam; denn ich habe immer bemerkt, daß die Gottheit in unserem Geschlechte sehr wenig Verehrer finden würde, dächte man sie sich nicht als einen Richter, dessen Zorn man durch freiwillige interessante Anklagen zuvorkommen könne. Der Widerspruch nun, worin meine Mutter mit sich selbst stand, beruhte eigentlich darauf, daß sie nicht blos von Andern für tugendhaft gehalten seyn, sondern auch sich selbst als tugendhaft erscheinen wollte,

während sie ihrer Schwachheit täglich den Zügel schießen ließ. Wäre sie eine entschlossene Frau gewesen, so würde sie wenigstens die eine oder die andere gute Eigenschaft gerettet haben; da sie es nicht war, so mußte, bei ihrem ewigen Schwanken zwischen Vorsatz und Leidenschaft, alles Gute nach und nach in ihr untergehen und zuletzt nichts weiter übrig bleiben, als ein Bodensatz von Eigensinn und *Unerträglichkeit.* Ich habe unter meinen weiblichen Bekannten dergleichen Mittelgeschöpfe sehr viele angetroffen, und es kommt mir vor, als ob diese moralische Zwitterartigkeit das nothwendige Produkt der weiblichen Erziehung sey, nach welcher es uns schlechterdings nicht gestattet ist, offen und ehrlich zu verfahren.

So waren also meine Eltern Entgegengesetzte ganz besonderer Art; mein Vater, in sich vollendet, obgleich auf eine Art, die nicht zu empfehlen ist; meine Mutter, sehr unvollendet und ein wahres Embryo in der Tugend, wie im Laster. Beide stießen sich wie Nord- und Südpol von einander. Das

nahm mit den Jahren zu. Ohne die Feinheit meines Vaters würden täglich Scandale erfolgt seyn. Nie hat es ein Mann in der Kunst, seiner Frau zu entschlüpfen, weiter gebracht. Selbst wenn meine Mutter in Begriff war, wie ein Ungewitter auf ihn loszustürmen, besänftigte er sie durch eine einzige Miene, oder durch ein bloßes Wort. Ich kann mit Wahrheit sagen, daß es ihr nie gelungen ist, ihrem Herzen Luft zu machen. Sie hätte bisweilen vor Erboßung sticken mögen; aber was halfs? Mein Vater ließ sie nie zu Worten kommen, und von dem Augenblick an, wo sie in ihrem M... eine Schadloshaltung gefunden hatte, war er großmüthig oder nachsichtig genug, sich wenig oder gar nicht um sie zu bekümmern, und ihr um so mehr alle Freiheit zu gestatten, da er überzeugt seyn konnte, daß ihr Liebhaber jede Vorsicht anwenden würde, um dem öffentlichen Ärgerniß vorzubeugen.

Ich war die Älteste von drei Geschwistern. Mein Bruder Karl offenbarte, von Jugend an, keine besondere Anlagen. Dies

war der Grund, warum mein Vater mich zuletzt allen vorzog. Denn sobald der Unterricht seinen Anfang genommen hatte, zeigte sich, daß meine Lebhaftigkeit sich auf alle nur mögliche Gegenstände bezog, und daß von dem, was gelehrt und gelernt werden kann, für meinen Kopf nichts zu schwer war. Wie sehr bedauerte mein Vater, daß aus mir kein Junge geworden sey — und wie oft hab' ich es in der Folge mit ihm bedauert! Ninon d'Enclos pflegte zu sagen: Sie habe den lieben Gott immer gebeten, lieber einen ehrlichen Mann, als eine ehrliche Frau aus ihr zu machen. Ich weiß nicht genau, was Ninon damit sagen wollte; aber das weiß ich gewiß, daß, wäre ich ein Mann geworden, ich auch ein ehrlicher Mann geworden seyn würde; dies verbürgt mir die Heftigkeit meines Temperaments, welche sich ursprünglich mit keiner List und keinem Betruge verträgt. Doch ich greife mir vor. Ich hatte kaum ein Alter von fünf Jahren erreicht, als ich fertig las und schrieb. In einem Alter von sieben Jahr begann ich die Musik zu kulti-

viren und machte solche Fortschritte, daß ich allgemein bewundert wurde. Um diese Zeit fing mein Vater an, mich in der Dechiffrirkunst zu üben; und wie nüchtern auch diese Kunst ist, so gewann ich in kurzer Zeit große Fertigkeit darin. Meine Hirnmasse muß von unaussprechlicher Weichheit und Zähheit seyn; denn jeder Eindruck früherer Jahre ist mir geblieben, und so verschlungen und mannichfaltig auch meine Schicksale gewesen sind, so hat doch keine meiner Erinnerungen ganz zerstört werden können. Dies ist's, was gegenwärtig mein größtes Leiden ausmacht; was ich immer zu vernichten gestrebt habe und nie habe vernichten können.

Als Kind stand ich in der unglücklichsten Mitte zwischen Vater und Mutter. Dem ersteren mehr ergeben, als der letzteren, kam ich nur allzu bald dahin, Parthey gegen diejenige zu ergreifen, der ich das Leben verdankte. Ich glaube, es liegt in der Natur, daß Väter, wenn sie Söhne haben, ihre Töchter mehr lieben; ich getraue mir aber nicht, den Grund davon anzuzeigen. Eben so glaub' ich,

ich, daß Töchter ihre Väter mehr lieben, als ihre Mütter. Bei mir war dies durchaus der Fall. Für meinen Vater würd' ich, wie man's nennt, durchs Feuer gelaufen seyn; meiner Mutter hingegen auch nur eine kleine Gefälligkeit zu erweisen, wurde mir immer sauer. Da ich von Natur gewiß eben so wenig bösartig war, als irgend ein Mensch, so mochte meine Ungefälligkeit auch wohl darin gegründet seyn, daß meine Mutter, sobald sich meine Talente zu entwickeln begannen, ihren Antheil an meiner Erziehung haben wollte und mir dadurch manchen Zwang auflegte. Weil die Frömmigkeit bei ihr oben an stand, so war ihr Erstes, mich eine Menge von Gebeten zu lehren. Dies ließ ich mir um so williger gefallen, da man Poesie, wär' es auch noch so schlechte, bei einem erträglichen Gedächtniß sehr leicht lernt. Weniger wollten mir die sogenannten Sittsamkeitsübungen ein. Meine Lebhaftigkeit vertrug sich sehr schlecht mit dem Aufenthalt in halbdunklen Zimmern, wie sie meine Mutter liebte. Noch weniger aber vertrug sie sich mit einem

gezwungenen Sitzen und einer schlaffen Unterhaltung. Wo es sich also nur thun ließ, entwischte ich meiner Mutter; und da mir eine Art von Instinkt sagte, daß dies ohne Erfolg seyn würde, solange ich an meinem Vater keinen bestimmten Rückhalt gewonnen hätte, so schloß ich mich an diesen desto enger an. Mein Vater konnte, wie es scheint, nicht widerstehen; vielleicht bedurfte er gerade der Zerstreuung; vielleicht ließ er sich durch den rasenden Gedanken irre führen: Sein Geist verdiene in mir fort zu leben. Genug, von meinem neunten oder zehnten Jahre an, ward ich sein entschiedener Liebling, und nun ging es mit mir rasch vorwärts.

Ich darf nicht vergessen, Ihnen zu sagen, daß meine Geschwister mir in nichts hinderlich oder beförderlich waren; ich wandelte durchaus meine eigene Bahn. Kamen sie mir in den Weg, so gebot ich ihnen mit der Autorität, die allen älteren Geschwistern eigen ist, wenn sie Kopf haben. Bestimmt erinnere ich mich, daß ich meinen Bruder mehr als

einmal gemißhandelt habe, nicht weil ich ihn etwa nicht hätte leiden können, sondern weil er mich durch seine Trägheit inkommodirte. Meine Schwester behandelte ich vollends wie meine Puppe; bald putzte ich sie, bald schlug ich sie. Es machte mir Vergnügen, wenn man vor mir zitterte, und eine Tochter unseres Nachbarn fing ich an lieb zu gewinnen, weil sie mir beständig auswich und bei Gelegenheit zu einer ihrer Gespielinnen sagte: die W— ist meschant. Alle diese Züge beweisen mir bis zur Evidenz, daß der Despotismus in unserer Natur steckt, und daß das Gegentheil desselben, wir mögen es Humanität oder Liebe nennen, nichts anderes ist, als das Produkt einer langen Gewöhnung und der richtigen Schätzung des Widerstandes, den wir in andern Menschen antreffen. Ich kann mich irren, aber ich bin sehr geneigt zu glauben, daß, vermöge der uns allen eingepflanzten Selbstliebe, jeder Mensch, der ungestraft despotisiren kann, sich in der Ausübung des Despotismus glücklich fühlt, und von seiner einmal errungenen

Machtvollkommenheit, sey sie auch noch so gering, mit seinem guten Willen nie etwas verliert.

Von allem Umgang mit meinen Geschwistern und Freundinnen war ich von dem Augenblick an getrennt, wo mich mein Vater in seinen besonderen Schutz nahm. Wir lebten in der Hauptstadt. Die Geister fingen damals an, sich zu regen. Es wurden die ersten Fundamente zu einer schönen Literatur geworfen. Schöngeisterei war das allgemeine Gepräge der Köpfe. Man übersetzte aus dem Französischen und Englischen, bis man nach und nach anfing, sich auf eigenen Fittigen zu erheben. Verschieden von den gegenwärtigen waren die Produkte des Geistes; aber sie gefielen deswegen nicht minder. Mit Heißhunger verschlang man alles, was zum Vorschein kam. Neben dem einen Buchladen entstand ein anderer, weil geistige Bedürfnisse sich einfanden, welche befriedigt seyn wollten. Damals war man noch weit entfernt von jenem Fakzionsgeist, der sich gegenwärtig der Gemüther bemächtigt hat. Die

guten Köpfe suchten und unterstützten sich, anstatt sich, wie jetzt so häufig geschieht, zu isoliren und zu verfolgen. Noch mehr: die guten Köpfe wurden sogar von denjenigen gesucht, die es nicht waren; man schätzte sich glücklich, einige Stunden in ihrer Gesellschaft zuzubringen und machte sie sich einander eben so abspännstig, wie man sie jetzt allgemein verachtet.

Nichts beschäftigte indessen die ganze Hauptstadt mehr, als das Theater. Mit diesem verhielt es sich, wie mit allen übrigen Erscheinungen der damaligen Zeit. Da der Geschmack noch nicht verwöhnt war, so nahm man mit Hausmannskost vorlieb. Schauspieler und Schauspielerinnen, welche gegenwärtig gar nicht in Betrachtung kommen würden, waren damals vortrefflich und eben so sehr das Entzücken der Zuschauer und Zuschauerinnen, als es gegenwärtig die angeblichen Meister und Meisterinnen in ihrer Kunst sind. Je weniger man über die Regeln des guten Geschmacks gedacht hatte, desto mehr genoß man. Kaum ahnete man

damals, daß es dergleichen Regeln gebe; und was auch immer unsere Zeitungskritiker dagegen sagen mögen, so bin ich überzeugt, daß sie nur in ihrem unfruchtbaren Gehirn vorhanden sind, und daß die Künstler nichts Schlechteres thun können, als wenn sie von ihrem Kunstgeschrei die mindeste Notiz nehmen. Das Wahre von der Sache ist — wenigstens scheint es mir so — daß mit der Kunst auch die Kritik vorrückt, die zu allen Zeiten sehr überflüssig ist, während die Kunst nicht entbehrt werden kann. Können die modernsten Kritiker auch nur mit einem Schein von Wahrheit behaupten, daß ihre Abstrakzionen vor dreißig Jahren dieselben waren? Die Kunst ist ein unbekanntes Land, in welches man mit Vorsichtigkeit dringen muß, ohne einen Geographnn zum Führer zu nehmen, weil alle Geographie erst dann einen Werth hat, wenn die Entdeckung vollendet ist. Doch wohin gerath' ich? Noch ist's nicht Zeit, mir selbst zu entfliehen. Ich bin noch lasterfrei; ich habe mir noch nichts zu

Schulden kommen lassen, dessen ich mich zu schämen Ursache hätte.

Mein Vater liebte das Schauspiel und führte mich als ein zehnjähriges Mädchen sehr häufig mit sich ins Schauspielhaus. Die meisten Eltern und Erzieher haben keine Idee von der allmähligen Entwickelung, durch welche sie gegangen sind, und setzen daher voraus, daß das, was sie ohne allen Nachtheil sehen oder hören, auch von ihren Kindern und Zöglingen ohne Schaden aufgenommen werde. Unstreitig gehörte mein Vater zu diesen Unbedachtsamen. Geh' ich indessen in meine Jugend zurück, so finde ich, daß ich, um nur erträglich zu gerathen, vor meinem achtzehnten oder zwanzigsten Jahre nie hätte ein Schauspiel sehen sollen. Ich bin nicht im Stande, die ersten Eindrücke, welche das Schauspiel auf mich gemacht hat, noch gegenwärtig darzustellen; aber das kann ich mit der größten Bestimmtheit sagen, daß mich diese Eindrücke zuerst verwirrten. Sobald die erste Täuschung verschwunden war, wurde es mir klar, daß man

etwas seyn und etwas scheinen kann; und für ein junges Mädchen von zehn bis eilf Jahren, wie ich war, kommt diese Abstrakzion viel zu früh; denn ich sollte noch erst etwas werden, um dadurch einen Maasstab für den Werth des Scheinens zu erhalten. Dies war aber nicht der ganze Schaden, den ich von meinen häufigen Besuchen des Schauspielhauses hatte. Je beweglicher meine Einbildungskraft von Natur war, desto weniger entging mir irgend etwas von dem, was ich auf der Bühne sah und hörte. Nicht blos Bewegungen und Mienen, sondern auch Worte und Töne drückten sich so einätzend in meinem Kopfe ab, daß das Schauspiel im Grunde erst dann für mich geendigt war, wenn ich ein neues aufführen sah. Was mir auf der Bühne gefallen hatte, ahmte ich zu Hause nach. Ich deklamirte Selbstgespräche, und hätte sehr viel darum gegeben, wenn ich unter meinen Bekannten ein gleichfühlendes Wesen gefunden hätte, mit welchem ich den Dialog hätte üben können. Wär' ich zwanzig Jahre später geboren worden, so

würde ich keine Mühe gehabt haben, meinesgleichen zu finden; aber die Freigeisterey war um die Zeit, in welche meine Entwickelung fiel, noch nicht so allgemein, wie gegenwärtig; man hatte noch nicht einmal die Ahnung von einem Liebhabertheater, dergleichen man jetzt beinah in allen Hauptstraßen antrift. Ich half mir indessen so gut ich konnte. Was ich nicht mit eigenen Kräften darstellen konnte, ließ ich auf der Seite und übte mich dafür desto emsiger in der Nachahmung der Gebehrden. Schon in meinem eilften Jahre verstand ich die Kunst, in Ohnmacht zu fallen, so vollkommen, daß ich, glaub' ich, mit der ersten Schauspielerin hätte wetteifern können. Mein Temperament ist von Natur stark, und ich erinnere mich nicht, irgend einmal in meinem Leben jene Schwäche empfunden zu haben, die, durch den plötzlichen Zurücktritt des Bluts in die Hauptgefäße hervorgebracht, durch Ohnmacht bezeichnet wird; aber ich habe diesen Zustand so gut kopiren gelernt, daß ich mir getraue, die halbe Welt zu täuschen; ich habe Ver-

suche dieser Art mehr als einmal gemacht, um mich in den Kredit einer sentimentalen Frau zu setzen, und sie sind mir so vollkommen gelungen, daß ich selbst hinterher über die Treuherzigkeit gelacht habe, mit der sich gewisse Leute einbilden, man lebe und webe nur in ihrem Interesse. Stärke des Temperaments war unstreitig der Grund, wenn ich, wie so viele andere junge Leute, die Tragödie der Komödie bei weitem vorzog. Dieser Geschmack ist mir geblieben, und wenn Sie die Lektüre meiner Bekenntnisse werden geendigt haben, so werden Sie sich ohne Mühe erklären können, warum er mir bleiben mußte. Ich bemerke hier nur im Vorbeigehen: daß ich in meinem ganzen Leben kaum dreimal gelacht habe, und daß mir diese Art der Erschütterung von Jugend an so gleichgültig gewesen ist, daß ich die Gelegenheit dazu bei weitem mehr vermieden, als gesucht habe. Das Schauspielerleben schien mir lange beneidenswerth. Mochte mir mein Vater noch so sehr das Gegentheil betheuern, ich glaubte es ihm nicht eher, als bis eine genauere Be-

kanntschaft mit Personen dieser Art mich überzeugt hat, daß sie sich in der Regel unglücklich fühlen, und das Metier, dem sie sich ergeben haben, in ihrem Innern verwünschen, weil es sie zur Entsagung aller eigenen Individualität zwingt und sie zu Sklaven des Publikums macht, das nie zu befriedigen ist, und, selbst wenn es Beifall klatscht, dem Vorrecht der Verachtung nicht entsagt. Je später ich von dieser Wahrheit überzeugt worden bin, desto später hab' ich auch den Gedanken aufgegeben, Schauspielerin zu werden; ein Gedanke, der wenigstens zehn Jahr hindurch in dem Hintergrund meiner Seele gelegen hat, und regelmäßig zum Vorschein trat, so oft ich meine Reputazion für unwiederbringlich verloren hielt. Und dennoch wünschte ich wohl, ich hätte mich über alle Schwierigkeiten hinweggesetzt, welche der Ausführung entgegenstanden! Auf jeden Fall wäre ich allen den Kollisionen entgangen, worin ich mit meinen Neigungen gerathen bin; auf jeden Fall wäre mehr Einheit in mein Wesen gebracht worden; auf

jeden Fall hätt' ich durch die größere Freiheit, deren ich bedurfte, nicht die Tugend gewonnen, aber das Verbrechen vermeiden gelernt. Ich würde nicht glücklich geworden seyn; aber ich wäre gewiß auch nicht schlecht geworden.

Nachdem meine Einbildungskraft durch das Schauspiel einmal in Gang gebracht war, durfte nur noch die Romanenlektüre hinzukommen, um mich einmal für allemal für die Verhältnisse des Lebens unbrauchbar zu machen. Wenn Ludwig der Funfzehnte den Bewohnerinnen des Park-au-Cerf Kanthnaridenbonbons gab, so war er sich der Wirkung bewußt, die er hervorbringen wollte. Dies ist nicht der Fall mit den Eltern, welche ihren Töchtern Romane in die Hände geben; allein die Wirkung, welche durch diese Art von Lektüre hervorgebracht wird, ist in den meisten Fällen eben so sicher, und den Folgen nach noch viel schrecklicher. Soll ich nach meinen Erfahrungen entscheiden, so darf kein junges Mädchen einen Roman lesen, er sei so gut, d. h. so moralisch er wolle. Denn

außerdem daß diese Lektüre die Zerstreuung habituel macht, indem sie den Geschmack an ernsthaften und nützlichen Beschäftigungen verdrängt, bringt sie eine unüberwindliche Neigung zum Abentheuerlichen hervor, die um so gefährlicher ist, da sie die stärkste aller Leidenschaften, die Geschlechtsliebe, zur Basis hat. Mein besonderes Unglück war, in Zeiten geboren zu werden, wo man von allem diesen keine Ahnung hatte und die Romanenleserei für unumgänglich nöthig hielt, theils um den mündlichen Ausdruck junger Frauenzimmer zu kultiviren — wobei im Grunde alles auf Phrasen hinauslief, die man einlernte — theils um ihrem Betragen Anstand zu geben — wobei nichts anders herauskam, als Ziererey. Mein Vater selbst brachte mir die Romane, die ich lesen sollte, nachdem ich mich dieser Art des Zeitvertreibs einmal hingegeben hatte. Unstreitig glaubte er sich ein besonderes Verdienst um mich zu erwerben, als er mir Richardsons Werke in die Hände spielte; allein ich kann betheuern, daß mir keine Lektüre nachtheiliger gewesen

ist, als die der Clarissa und des Grandison. Alle übrigen Romane hatten mein Blut erhitzt, meine Fantasie aufgeregt und mich in diejenige Stimmung des Gemüths gebracht, vermöge welcher man über gewissen Geheimnissen brütet, die man ergründen zu müssen glaubt. Clarissa und Grandison zogen mich davon ab; aber indem das Licht, daß ich mir einmal verschaft hatte, blieb, konnte meine Einbildungskraft nicht mit gigantischen Figuren angefüllt werden, ohne daß ich über das ganze Leben desorientirt wurde. Grandison wurde mein Maasstaab. Ihn hielt ich an alle Männer, die mir angenehm in's Auge fielen; vorzüglich an alle große, wohlgebaute Männer, die ich, vermöge des allen Weibern eigenen Instinkts, für die einzigen bemerkenswerthen hielt. Ich habe in der Folge alles Mögliche gethan, um von dieser Narrheit zurückzukommen; aber sie ist mir gegen meinen Willen geblieben, und hat nur allzu viel Einfluß auf meine Handlungen gehabt. Und noch jetzt such' ich das in den Athos eingehauene Gebilde, und würde, wenn

mir auch der vollkommenste Mann, den es auf der Erde giebt, zu Theil werden könnte, in einer ewigen Versuchung seyn, ihn eben so zu behandeln, wie ich denjenigen behandelt habe, der mir vom Schicksal zugeworfen wurde. Noch einmal: die Richardsonschen Romane sind mir höchst verderblich gewesen, und wenn die Natur die Form, in welcher sie mein Wesen modelte, nicht ganz zerbrochen hat; so muß diejenige, die mich zu ersetzen bestimmt ist, vorausgesetzt, daß sie besser gerathen soll, nichts so sehr fliehen, als die Lektüre dieser oder ähnlicher Romane. Ist ein Unglück einmal geschehen, so läßt es sich nicht wieder gut machen. Fieldings, Smollets und Goldsmith's Romane, die von der Mehrheit mit Vergnügen und ohne wesentlichen Nachtheil gelesen werden, wollten mir durchaus nicht ein; sie hielten sich zu sehr innerhalb den Gränzen des Möglichen, um meinen Beifall zu gewinnen, und da ich ungern lachte, so war ich sogar geneigt, die Verfasser des Tom Jones und Humphry Klinker für Harlekins zu halten, die man

nicht lieb gewinnen dürfte, ohne sich zu entheiligen. Ich bemerke hier nur noch, daß, so wie alles seine Zeit hat, auch das Interresse verschwunden ist, welches Clarissa und Grandison vor ungefähr dreißig Jahren einflößten, und daß ich, wenn meine Bildungsperiode in die Zeiten der Ritteromane oder noch später gefallen wäre, ein ganz anderes Geschöpf geworden seyn würde. So sehr geht, meiner Überzeugung nach, der einzelne Mensch in den Fesseln des Raums und der Zeit.

Ich kehre jetzt zu meiner Mutter zurück. Nie zufrieden mit der Bildung, die ich von meinem Vater erhielt, ward sie damit noch weit unzufriedener von dem Augenblick an, wo sie ihren Liebhaber verlor, der, wenn ich nicht irre, an einer Indigestion starb, welche einen Schlagfluß nach sich zog. Sobald sie also ihren Verlust einigermaßen verschmerzt hatte, kehrte sie in die Familie zurück, um in ihr einen Ersatz für die verlorne Beschäftigung wieder zu finden. Sie hatte bisher geschwiegen; aber noch länger zu schweigen,

schien

schien über ihre Kräfte zu gehen; und zwar um so mehr, weil ich, einmal von ihr entwöhnt, sie als eine Fremde betrachtete und in der That auch behandelte, die keine Rechte mehr über mich hätte. Meine Mutter, welche der Umgang mit einem Geistlichen argwöhnisch gemacht hatte, sah in meinem Betragen die Wirkungen eines gegen sie gerichteten Komplots, dessen Seele mein Vater wäre, und ging nach einigen vergeblichen Versuchen, sich mit diesem wieder auszusöhnen, zu einer Erbitterung über, welche ihr, vermöge der unüberwindlichen Abneigung, die mein Vater gegen sie gefaßt hatte, und die nur allzu leicht in einen tödlichen Haß ausarten konnte, keine andere Wahl übrig ließ, als sich in der Einsamkeit zu begraben. Nun erfolgte bald, was bei allen Personen von heftigem Temperamente zu geschehen pflegt, wenn sie aus ihrer Bahn geworfen werden: Sie ergab sich dem Genuß starker Getränke. Ihr ganzes Leben war von diesem Augenblick an ein ewiger Wechsel von Beten und Trinken und Schlafen, und je mehr sie sich

an diese Art von Existenz gewöhnte, desto lieber wurde ihr die Einsamkeit. Nicht daß sie nicht noch dann und wann mich oder eins von meinen Geschwistern hätte zu sich rufen lassen; aber, im Ganzen genommen, waren wir ihr eben so gleichgültig, als die ganze übrige Welt; sie lebte für eine ganz andere, und befeuerte sich um so stärker, je näher sie ihrem Ziele kam. Es ist seltsam, daß unsere Begierden an Unendlichkeit zunehmen, je mehr wir uns von unserer wahren Bestimmung entfernen; aber dies mußte wohl so seyn, wenn aus dem menschlichen Geschlecht etwas Großes werden sollte, und ich habe oft gedacht, daß, wenn der Glaube an die Fortdauer auch keinen andern Grund haben sollte, als diese Unendlichkeit der Begierden, es dennoch um die Zerstörung desselben Schade seyn würde, weil ich mir bei der höchsten Vernünftigkeit sehr viel Stillstand denken muß.

Ich hatte ein Alter von ungefähr dreizehn Jahren erreicht, als der Wunsch, über gewisse Geheimnisse ganz ins Reine zu kom-

men, eine Stärke in mir erhielt, die mir keine Ruhe gestattete. Mein Vater wich allen den Fragen aus, die ich deshalb an ihn richtete. Ich wandte mich an unsere Köchin, eine ziemlich bejahrte Person; aber so dienstfertig dergleichen Leute auch seyn mögen, sobald es nur auf Befriedigung der Neugierde ankommt, so konnte ich doch nichts weiter aus ihr herauspressen, als die Antwort: das werden Sie zeitig genug erfahren. Der Bediente meines Vaters war ein Stock, und dabei so häßlich, daß ich ihn nie ohne Widerwillen ansehn konnte. Auf mich selbst zurückgebracht, grübelte ich unabläßig, bis ich, der Himmel weiß durch welche Kombinazion, auf das rechte Mittel fiel.

Nicht weit von unserem Hause war eine Pensionsanstalt, in welcher ein französischer Graf, der eines Duells wegen aus seinem Vaterlande entwichen war, in seiner Muttersprache Unterricht ertheilte. Täglich sah ich den Grafen vor meinem Fenster vorübergehen, und die Keckheit, womit er einherging, war mir schon lange eben so sehr aufgefal-

len, als seine wirklich schöne Figur. Ihm zu gefallen hatte ich die Bekanntschaft mehrerer Demoisellen aus der Pensionsanstalt gemacht, wenn gleich ohne allen Erfolg für meinen eigentlichen Zweck. Sobald ich einsah, daß ich meine Absicht nur dann erreichen würde, wenn ich den Grafen allein hätte, bat ich meinen Vater um die Erlaubniß, das Französische, das ich mehr als einmal angefangen, aber immer wieder aufgegeben hatte, fortsetzen zu dürfen. Diese Erlaubniß wurde mir nicht vorenthalten; und da man nicht gern zu einem einmal abgedankten Maitre zurückkehrt, so verstand es sich im Grunde von selbst, daß der Graf von Vaudreuil mein Lehrer werden würde. Aufgefordert fand er sich bei mir ein. Mein Vater war bei den ersten Lekzionen zugegen; aber, unruhig und unstät, wie er immer war, wurde er dieser Mentorschaft bald überdrüssig. Vaudreuil war allzu sehr Franzose und schämte sich seines Metiers viel zu sehr, als daß er die vortreffliche Gelegenheit, die ihm mein Vater darbot, nicht zu einem Liebeshandel

hätte benutzen sollen. Ein Liebhaber ist um so besser daran, wenn seine Geliebte vor Ungeduld brennt, gewisse Geheimnisse durch ihn aufgedeckt zu sehen; und da dies nur allzu sehr bei mir der Fall war, so gab ich mich seinen Liebkosungen um so unverstellter hin. Vaudreuil verschob die Schäferstunde selbst von einer Zeit zur andern, ohne daß ich die Ursache dieses Aufschubs damals recht ergründen konnte; indessen bereitete er mich auf alle nur mögliche Weise darauf vor, und ich habe hinterher sehr wohl eingesehen, daß er zu den Roués seines Zeitalters gehörte, die keine andere als die frikassirte Liebe genießen mögen. Es würde ekelhaft seyn, wenn ich hier erzählen wollte, durch welche Stufen er mich führte; aber das darf ich nicht unbemerkt lassen, daß er mir nach und nach eine Wuth einimpfte, vermöge welcher mir nichts anderes übrig blieb, als ihn um die letzte Gunst wie um eine Gefälligkeit zu bitten. Unstreitig war dies der Punkt, auf welchen er mich führen wollte; denn die Eigenliebe der Franzosen aus den höhern Sphären der

Gesellschaft, ist, im eigentlichsten Sinne des Worts, unermeßlich, und das größte Opfer, das man ihnen darbringt, hört auf, ein Opfer zu seyn, wenn es nicht mit einer vollendeten Prostituzion verbunden ist. Vaudreuil erreichte seinen Zweck mit mir. Gränzenlos war die Liebe, die ich für ihn fühlte. Er hätte mich tyrannisiren können, und ich würde ihn noch immer geliebkost haben. So sehr hatte ich die Tramontane verloren, daß ich ihn überall verfolgte. Es war mir, als ob mein ganzes Leben von seinem Athemzuge abhinge. Ein lang verhaltenes Feuer war endlich zum Ausbruch gekommen, und loderte jetzt nach Maasgabe des reichen Brennstoffs, den ich enthielt.

Wenn ich bisher noch nichts von meiner Figur gesagt habe, so ist es blos darum geschehen, weil sie bis jetzt noch immer in Werden war. Ungefähr vierzehn Jahr alt, war ich der Länge nach vollkommen so, wie ich noch jetzt bin, d. h. über das Mittelmaas hinaus groß. Mein Gesicht war rund. In meinem Auge, das man sich sehr feurig den-

ken muß, lag ein gewisser Triumph; erst späterhin hat es eine bestimmte Richtung zur Erde erhalten, und ich werde nicht vergessen, anzuzeigen, in welchem Zeitpunkt es diese Richtung zuerst erhielt. Meine Farbe hatte die Frischheit der Jugend mit demjenigen Zusatz, welchen die Brünetheit giebt. Ich war nicht fleischig; aber ich hatte die Anlage, es zu werden. Mit diesen Reizen würden teutsche Männer an Vaudreuils Stelle zufrieden gewesen seyn; aber Vaudreuil war es um so weniger, weil man ihm von allen Seiten entgegen kam, und die Genüsse der Eigenliebe bei ihm den Ausschlag über alle anderen gaben. Was ich auch thun mochte, ihn zu fesseln, es blieb zwischen ihm und mir immer eine gewisse Kluft befestigt, die ich sehr gut wahrnahm, über die ich mich aber nicht erklären konnte. Eines Tages sah ich ihn verdrießlich. Ich forschte so lange nach der Ursache seiner Verstimmung, bis ich erfahren hatte, daß es ihm an Gelde fehlte. Was konnt' ich thun? Selbst hatte ich nichts; und da alle meine Bedürfnisse, ja sogar meine

Fantasien, befriedigt wurden, so war auch nie der Wunsch in mir aufgestiegen, dergleichen zu besitzen. Jetzt hätte ich Peru's Schätze haben mögen, um sie dem Geliebten zu Füßen zu legen. Ich sann hin und her, wie ich seiner Verlegenheit abhelfen möchte, bis mir das allerbequemste Mittel einfiel. Was sag' ich viel? Ich bestahl meinen Vater um eine beträchtliche Summe, und gab sie meinem Geliebten, der sie ohne alles Bedenken nahm. Man sollte glauben, er werde jetzt wenigstens angefangen haben, meine Hingebung zu belohnen. Nichts weniger, als das. Seine Leichtigkeit blieb, wie sie vorher gewesen war. Dankbarkeit war etwas, wovon er gar keinen Begriff zu haben schien, und wenn er mich nicht gleich verließ, so hatte dies schwerlich einen anderen Grund, als den, daß ihm der Gedanke, in mir eine bereite Diebin zu besitzen, Vergnügen machte.

Dies alles geschah in dem kurzen Zeitraum von anderthalb Monaten. Ist es möglich, in noch kürzerer Zeit mehr zu Grunde gerichtet zu werden, als ich es wurde? Ich

selbst hatte keine Ahnung davon, und würde mich meiner Leidenschaft für Vaudreuil noch länger überlassen haben, hätte mein Vater nicht den Defekt bemerkt, den ich in seiner Kasse verursacht hatte. Das Geld hat eine bindende und eine trennende Kraft, je nachdem die Umstände sind. Meine Leidenschaft für Vaudreuil konnte meinem Vater nicht entgangen seyn, da sie mein ganzes Wesen verändert hatte; aber er hatte nicht für gut befunden, Notiz davon zu nehmen, weil sie ihn in nichts störte. Nach Entdeckung des Diebstals veränderte sich seine Ansicht. Er stellte mich darüber zur Rede; und da ich es durchaus nicht läugnete, das Geld genommen zu haben, und ihm außerdem gestand, daß Herr von Vaudreuil es bekommen und zurückzugeben versprochen habe, so machte er dem ganzen Handel dadurch ein Ende, daß er meinem Sprachmeister schrieb, er möchte sich nicht weiter zu mir bemühen, weil er Willens wäre, eine Reise mit mir zu machen. Das Letztere kündigte er auch mir an. Es mochte nun damit Ernst seyn oder nicht, so

hatte ich immer keine Zeit zu verlieren. Jeden Tag mußte ich meinen Vaudreuil wenigstens einmal sehen, die zahllose Menge Briefe gar nicht in Anschlag gebracht, die ich ihm schrieb, und worin ich mich mit aller Wahrheit der Leidenschaft und allem Unsinn der Verrücktheit über die Härte des Schicksals beklagte.

Unsere Zusammenkünfte wurden in einem entlegenen Garten gehalten, in welchem Vaudreuil ein Zimmer gemiethet hatte. Es war ein schöner Frühlingstag. Wir gingen Arm in Arm eine blühende Kirschenallee auf und nieder, als Vaudreuil sich nach gewissen Kennzeichen erkundigte, deren periodische Wiederkehr für den guten Namen unverheiratheter Personen so sehr entscheidend ist. Ich verstand ihn Anfangs nicht; als er sich aber näher erklärte, war ich aufrichtig genug, ihm zu gestehen, daß diese Symptome seit meinem Umgange mit ihm verschwunden wären. Er erschrak. Wie ein Mann von seinem Charakter erschrecken konnte, begreif' ich jetzt noch weniger, als ich es damals begriff;

aber seine Farbe veränderte sich so wesentlich, daß ich ängstlich fragte: Was ihm fehle? »Nichts, nichts, antwortete er; ich denke nur darauf, Dich nicht unglücklich werden zu lassen; die Welt ist etwas albern, und ein junges Mädchen hat in Deiner Lage nicht das Recht, dieser albernen Welt zu trotzen. Du kommst morgen wieder zu mir. Gut! Ich werde Dir eine Flasche geben, die Du in einem Zuge ausleeren mußt. In meiner Gegenwart soll dies geschehen, damit es Dir nicht an Muth dazu fehle.« Dies alles war mir unverständlich und fremd; aber eh' ich Zeit gewann, darüber nachzudenken, hatte Vaudreuil den Gegenstand des Gesprächs verändert. Er wurde munterer, als ich ihn jemals gesehen hatte, und indem er mir einen Beweis von Liebe über den andern gab, vergaß ich gänzlich wovon die Rede gewesen war, und schied, als die Stunde der Trennung schlug, ungerner als jemals von ihm.

Am folgenden Tage gab mir Vaudreuil die Flasche nicht eher, als einige Minuten vor unserer Trennung. »Es ist zu Deinem

Besten," sagte er. Starr sah ich ihn an. "Es ist zu Deinem Besten," wiederholte er. — "Und wenn Du mich auch wirklich vergiftest, Vaudreuil, sagte ich; so leer' ich die Flasche vertrauensvoll aus." — Ich setzte die Flasche an den Mund. Der Geruch der Arznei war abscheulich; die ganze Hölle schien darin konzentrirt zu seyn. Gleichwol leert' ich sie bis auf den letzten Tropfen aus. Vaudreuil, der unstreitig bemerkt hatte, wie sauer es mir geworden war, nahm mich in seine starken Arme und trug mich in den Wagen, der vor der Gartenthür für mich hielt. Jetzt so schnell nach Hause, rief er dem Kutscher zu, als es nur immer möglich ist! Dieser verlor keine Zeit. In wenig Minuten war ich an Ort und Stelle. Mir war sonderbar zu Muthe. Nach und nach fand sich eine Schwäche ein, die es mir unmöglich machte, länger aufzubleiben. Auf diese Schwäche folgte ein fürchterlicher Aufruhr in meinem Blute. Dann stellten sich Krämpfe ein, von welchen ich glaubte, daß sie mir das Leben kosten würden. Unter fürchterlichen Auslee-

rungen fand endlich statt, was Vaudreuil bezweckt hatte.

Mehrere Tage hindurch glaubt' ich zu sterben; die Ärzte, welche gerufen wurden, machten bedenkliche Mienen, und verschrieben, nach Herkommen und Brauch, ihre Mittel. Ich war klug genug keins davon zu nehmen, da ich mich über die Ursach meiner Krankheit nicht erklärt hatte. Meine gute Konstituzion half sich von selbst. Auf meine unbeschreibliche Erschöpfung erfolgte eine unwiderstehliche Müdigkeit; und nachdem ich vier und zwanzig Stunden hinter einander geschlafen hatte, fühlte ich ganz bestimmt, daß ich wieder genesen würde. Ich sehnte mich, von jetzt an, nur nach dem Augenblick, der mich Vaudreuil wiedergeben würde.

Dieser Augenblick kam nach ungefähr zwölf Tagen, die ich gebrauchte, um alle meine Kräfte wieder zu erhalten. Ich flog in den Garten, wo ich meine Zusammenkünfte mit Vaudreuil zu halten pflegte, und setzte mich in Bereitschaft, ihm Vorwürfe

darüber zu machen, daß er, während einer so langen Zeit, kein Lebenszeichen von sich gegeben hätte, als mir, indem ich mich nach ihm erkundigte, folgendes Schreiben übergeben wurde:

»Ich habe die Hauptstadt verlassen, um in mein Vaterland zurückzukehren. Gern hätt' ich Deine Genesung abgewartet, aber es war mir aus tausend Gründen unmöglich. Gänzlich trennen kann ich mich nicht von Dir, ohne Dir zu sagen, daß eine Liebe, wie Du sie empfindest, für unser Zeitalter nicht paßt. Laß Deine nächste Sorge seyn, einen Mann zu bekommen; sonst bist Du verloren. Adieu.«

Denken Sie sich ein vierzehnjähriges Mädchen, das so hart betrogen wird, und Sie werden es verzeihlich finden, wenn ich in Vaudreuil eines von den Ungeheuern sah, die in der Clarissa und dem Grandison ihr Wesen treiben. Ich ging die Alleen des Gartens noch einigemal auf und nieder. Beim Austritt aus dem Garten konnt' ich einen Thränenstrom nicht unterdrücken. Ich

hatte Mühe meine Augen zu trocknen, als ich in das Stadtthor eintrat; aber nachdem ich mir einmal gesagt hatte, daß der Ungetreue nicht wiederkehren würde, faßte ich auch den Muth, ihn zu vergessen. So kehrt' ich in das väterliche Haus zurück.

Ich hatte Erfahrungen gemacht, die mich auf eine andere Bahn bringen konnten, wäre mir das Schicksal günstiger gewesen. Aus der Reise meines Vaters wurde nichts; alle Anstalten waren dazu gemacht, als die Ankunft eines Schreibens, dessen Inhalt ich nie habe erfahren können, über unser Daheimbleiben entschied. Meinen Vater selbst hab' ich zu keiner Zeit mehr in sich gekehrt gesehen; es war, als brütete er über einem einzelnen Gedanken, der sich in Entschluß verwandeln soll und nicht verwandeln will. Der Zustand meiner Mutter wurde von Tage zu Tage schlimmer; ich besuchte sie zwar, aber bei weitem mehr aus Neugierde, als aus irgend einem anderen Beweggrund; es war mir interessant, die Fortschritte zu beobachten, die sie zu ihrer Auflösung machte.

Nehm' ich meine Geschwister aus, welche, von nichts berührt, mit jugendlicher Unbefangenheit in den Tag hineinlebten, so lag unsere ganze Familie in einer furchtbaren Krisis, die sich über kurz, oder lang, lösen mußte.

Kein Zustand ist der Poesie günstiger, als der Zustand der Unzufriedenheit mit sich selbst und seiner ganzen Umgebung. Man schaft sich eine idealische Welt, wenn man sich in der wirklichen nicht wohlbefindet. Dies liegt so sehr in der Natur des Menschen, daß ich gegenwärtig sehr wohl begreife, wie die temporelle Stimmung, worin ich mich befand, mir nicht nur die Dichterwerke schmackhafter machte, als sie mir bisher gewesen waren, sondern mir auch auf Jahr und Tag eigene produktive Kraft verlieh. Sie kennen Wielands frühere Werke. In ihnen fand mein Geist die meiste Nahrung, und indem ich sie beinah auswendig lernte, legte ich den Grund zu der religiösen Schwärmerey, die mich, wie ich Ihnen bald erzählen werde, so sehr zu meinem Vortheil auszeichnete und

eine Art von Egide für meine Ausschweifungen wurde. Klopstocks Messiade, von welcher die ersten Gesänge erschienen waren, exaltirte mich noch mehr. Ohne jemals den unbedeutendsten Unterricht in der Prosodie erhalten zu haben, abstrahirte ich mir die Regeln derselben ohne Mühe, uud sobald ich im Besitz dieser Regeln war, bestand mein größtes Vergnügen darin, alle meine Gedanken in poetische Formen zu pressen; eine Beschäftigung, die mir bald so geläufig wurde, daß ich eine längere Zeit hindurch nur in Versen schreiben konnte, und der ich es verdanke, daß man mich immer mit Vergnügen sprechen hörte. Von meinen Arbeiten selbst sag' ich Ihnen nichts. Ich habe sie verbrannt, und glaube nicht Unrecht daran gethan zu haben, ob ich gleich überzeugt bin, daß sie wenigstens eben so viel Werth hatten, als das marklose Zeug, das uns gegenwärtig für Poesie verkauft wird.

Fünf bis sechs Monate verstrichen mir unter diesen Beschäftigungen. An Vaudreuil dacht' ich nur in denjenigen Augenblicken

zurück, wo die lang' getäuschte Sinnlichkeit in ihre Rechte eintritt; Augenblicke, die in meiner gegenwärtigen Stimmung eben so selten, als vorüberfliegend waren. Hätt' ich irgend einen bleibenden Antrieb erhalten, so würd' ich, trotz irgend einem Weibe, eine Dichterin geworden seyn; aber mein Schicksal war, daß keine meiner Anlagen vollendet werden sollte. Indem sich die Krisis lösete, von welcher ich so eben gesprochen habe, ging eine Verwandlung mit mir vor, die ich Ihnen so umständlich beschreiben will, als ich es vermag.

Ich wußte, daß meine Mutter nicht lange mehr leben konnte, und war auf ihren Tod gefaßt, ohne ihn gerade zu wünschen; denn, da sie mir nicht hinderlich war, so gehörte sie zu denjenigen Personen, für die man weder Liebe noch Haß empfindet, und die man folglich ohne Freude und Leid fortleben oder untergehen sieht. Der Schmutz, in welchem sie lebte, hatte sie mir so ekelhaft gemacht, daß ich sie gar nicht mehr sah; aber, da ich auch nicht an sie dachte, so war sie für mich

so gut als gar nicht vorhanden. Schon seit längerer Zeit hatte ihr mein Vater in ihrer Liebhaberei für starke Getränke gänzlich den Zügel schießen lassen, und keine andere Taktik beobachtet, als — progressive Verstärkung dieser Getränke. Ihr Ende war vorherzusehen, aber nicht auf Tag und Stunde zu bestimmen. Unbegreiflich widerstand ihr Temperament. Ohne die Tücke zu bemerken, wodurch man ihr Leben verkürzte, sprach sie nur von der Gefälligkeit und Güte ihres Mannes, und, auf eine zwiefache Weise beseligt, dachte sie an nichts weniger, als an ihren nahen Tod, als sie eines Nachmittags ihr Innerstes von einem schneidenden Schmerz durchwühlt fühlte, und das ganze Haus durch ihr Geschrei in Bewegung setzte. Zu ihr gerufen, war ich ein Zeuge der unaussprechlichen Foltern, welche sie litt. Da ich nicht wußte, was ich davon denken sollte, so schickte ich nach meinem Vater, der sich in der Nachbarschaft befand. Er ließ mir zurücksagen, daß er nicht kommen könnte, daß die Krämpfe vorübergehen würden, daß

man keinen Lärm machen und nicht eher zu einem Arzt schicken sollte, als bis er zu Hause gekommen seyn würde. Was sollt' ich thun? Meine Mutter hülflos daliegen sehen, in den heftigsten Konvulsionen begriffen und mit einem dicken Schaum auf blauen Lippen — ward mir je länger, desto unerträglicher, und indem ich den Unterschied des Tragischen in der Idee und des wirklich Tragischen nur zu lebhaft empfand, ging ich auf mein Zimmer zurück, unfähig, mich mit irgend etwas zu beschäftigen, aber doch bei weitem nicht so unruhig, als tausend und aber tausend Töchter an meiner Stelle gewesen seyn würden. Nach einigen Stunden brachte man mir die Nachricht, daß meine Mutter gestorben sey. Ich vernahm sie ohne die mindeste Bewegung, und da mein Vater in eben diesem Augenblick zurückkehrte, so brauchte ich nur in sein ruhiges Gesicht zu blicken, um aller Affektazion überhoben zu seyn. Es war unstreitig ein Opfer, daß er der Schicklichkeit brachte, als er sich entschloß, die Leiche zu sehen. Ich begleitete ihn in das Schlafzim-

mer meiner Mutter. Er erschrak, als er sie in allen ihren Zügen verändert daliegen sah; aber er sagte kein Wort und kehrte nach der ersten Minute auf sein Zimmer zurück. Am folgenden Tage wurden die Begräbnißanstalten gemacht, Tages darauf wurde die Leiche in aller Stille gegen Abend begraben, und kaum waren acht bis zwölf Tage verflossen, als von meiner Mutter gar nicht mehr die Rede war; da keine angenehme Erinnerung ihr Bild in unsere Gemüther zurückwarf, so wurde sie so rein vergessen, als man den Schmerz zu vergessen pflegt, wenn er einmal überstanden ist.

Es traf sich, daß meinen Vater bald nach diesem Vorfall eine Unpäßlichkeit befiel, die ihn an den Sopha fesselte. Es hatte damit nichts auf sich, und er selbst schrieb seinen Zufall dem Ekel zu, den ihm der Anblick meiner todten Mutter verursacht hatte. Da er indessen seit vielen Jahren an beständiger Zerstreuung gewöhnt war, so ward er wenigstens mürrisch. Meine übrigen Geschwister waren noch zu jung, um ihn auf-

heitern zu können; sie störten ihn vielmehr in einem so hohen Grade, daß er sie lieber gehen, als kommen sah. Unter diesen Umständen wurde ich, die ihm immer theuer gewesen war, nothwendig, und ihm eben dadurch noch viel theurer. Während meines Umgangs mit Vaudreuil hatte ich die Kunst gelernt, mich in fremde Launen zu schicken, und indem ich diese Kunst auf einen kranken Vater anwandte, gefiel ich mir selbst so sehr, daß ich ihm noch weit mehr gefallen mußte. Alles suchte ich hervor, ihm die Langeweile zu vertreiben. Unter andern machte ich ihm auch die Konfidenz meiner poetischen Versuche. Er wurde begierig, etwas davon zu sehen. Ich las ihm vor, was ich für das Beste hielt. Er erstaunte über mein Talent und munterte mich auf, es zu kultiviren. Mehr noch behagte ihn indessen die Aufmerksamkeit, womit ich allen seinen Bedürfnissen oder Wünschen zuvorkam. Es war, als ob ganz neue Gefühle in ihm erwachten. Einmal über das andere drückte er mir die Hand. Mein Vater war, wenn irgend ein Mann,

sich, sein ganzes Leben hindurch, seiner Persönlichkeit bewußt geblieben; aber dies verlor sich einer Tochter gegenüber, welche die Hingebung selbst war. Er faßte Vertrauen zu mir; er erzählte mir die Art und Weise, wie er zu dem Besitz meiner Mutter gekommen war, und wie er weder mit ihr noch ohne sie hätte leben können, bis Liebe zum Trunk sie ihm verleidet hätte. Es war eine ganz gewöhnliche Ehestandsgeschichte; aber es war immer viel von meinem Vater, daß er, der alles in sich selbst verschloß, sich gegen mich eröffnete.

Er war noch in dieser Erzählung begriffen, als ein Fremder erschien, der ich weiß nicht welches ihm anvertraute Dokument zurückforderte. Da ihm sein Zustand nicht erlaubte, den Sopha ohne Beschwerden zu verlassen, so reichte er mir den Schlüssel zu seinem Sekretär mit dem Auftrag, das Geforderte zu suchen. Ganz arglos nahm ich den Schlüssel. Das Papier war durchaus nicht zu finden. Indem ich nun alles durchkramte, stieß ich auf eine Schachtel, auf welcher mit großen Buchstaben geschrieben

war: Gift! Ich kann nicht sagen, welchen gewaltigen Eindruck diese Paar Buchstaben auf mich machten: Ich verlor die Besinnung so sehr, daß ich wie versteinert dastand, und durch meine Unbeweglichkeit meinen Vater nöthigte, sich, aller Schmerzen ungeachtet, von dem Sopha zu erheben, um mir zu Hülfe zu kommen. Er fand das Dokument sogleich; aber indem er meine Augen bewegungslos auf die Schachtel gerichtet sahe, begriff er zugleich die Ursach meines Erstaunens. Hurtig fertigte er den Fremden ab, um einer Szene vorzubeugen, die ihm gefährlich werden konnte. Er wollte hierauf die Miene des Unbefangenen annehmen, und seine Erzählung da fortsetzen, wo er sie hatte abbrechen müssen; aber indem er gegen seinen Willen stockte, und ich ihm gegenüber mit Blicken da saß, die eine Frage ankündigten, welche er zu beantworten keine große Lust haben konnte, faßte er sich kurz, indem er mir sagte: Ich sehe, was in Dir vorgeht; Deine Frage ist nicht mit ein Paar Worten zu beantworten; Ich werde Dir zu seiner

Zeit darüber sagen, was Du wissen mußt.« Dies war nur ein halbes Bekenntniß; ich nahm es aber für ein ganzes. Da mein Vater für den Augenblick das einzige menschliche Wesen war, das ich liebte, so gab ich mir alle nur ersinnliche Mühe, ihn wegen einer so schrecklichen Handlung, als mir eine Vergiftung damals schien, wo nicht zu rechtfertigen, doch wenigstens zu entschuldigen. Ich dachte an den Zustand zurück, in welchem sich meine Mutter schon seit Jahren befunden hatte — an ihr Laster, an ihre Ekelhaftigkeit, an ihre gänzliche Unbrauchbarkeit für die Gesellschaft, an die Nothwendigkeit ihres Todes. Was besonders die letztere betraf, so sagte ich mir, daß sie höchstens auf einen oder zwei Monate wäre antizipirt worden. Auf diese Weise gelang es mir, meinen Vater nicht zu hassen; aber welche unermeßliche Kluft zwischen Nicht-Haß und Vertrauen! Wie sollte ich sie ausfüllen? Ich verwünschte den Augenblick, wo ich die fatale Entdeckung gemacht hatte. Wie ein Fels lag das Geheimniß der Vergiftung auf

meiner Brust; es drückte um so mehr, da es das erste war, das ich zu verschweigen hatte, und da ich mir selbst sagen mußte, daß ich es entrissen hatte. Ich weiß nicht, ob gewissen privilegirten Seelen die Großmuth habituel ist, aber ich habe immer gefunden, daß sie einen unangenehmen Zustand voraussetzt. Mehr als einmal warf ich mir die Frage auf: Ob es nicht meine Pflicht sey, den plötzlichen Tod meiner Mutter und meine Vermuthungen darüber den Gerichten anzuzeigen? Hab' ich mich selbst begriffen, so that ich dies blos, um mir auf eine versteckte Weise zu verstehen zu geben, daß das Leben, oder wenigstens die Freiheit meines Vaters, in meinen Händen sey. Ich gestehe, daß dergleichen Anregungen mir in jeder andern Hinsicht sehr fremd und seltsam erschienen; aber was für meine poetische Welt paßte oder nicht paßte, stand in keiner Verbindung mit dem, was ich für die wirkliche für nothwendig hielt, und hätt' ich irgend eine äußere Aufforderung gehabt, an meinem Vater zur Verrätherin zu werden, so

würd' ich ihr aus Affektazion widerstanden, aber gewiß sehr bald unterlegen haben.

Wollen Sie sich gütigst erinnern, daß ich mich seit mehreren Monaten mit Poesie beschäftigte, und daß alles, was während dieser Zeit in dem Hause meiner Eltern vorging, nothwendig dazu beitragen mußte, mir, wie es die Philosophen nennen, Intension zu geben; so begreifen Sie leicht, daß ich zu keiner bequemeren Zeit konfirmirt werden konnte. Der Geistliche, der dies Geschäft übernahm, galt für den rechtschaffensten und aufgeklärtesten Mann seines Gewerbes. Ich stellte mich ihm mit so viel Unschuld dar, als ich immer aufbringen konnte, und hatte das Glück, für das gehalten zu werden, wofür ich mich ausgab. Da Gelehrigkeit die erste Eigenschaft eines künftigen Beichtkindes ist, so ließ ich es auch daran nicht fehlen. Indessen wurd' ich des Endoktrinirens nach und nach überdrüssig; und indem sich eine gewisse Koketterie ins Spiel mischte, fing ich an, mit Einwürfen hervorzutreten, auf welche der gute Mann nicht gefaßt war. Zu mei-

ner eigenen Entschuldigung sagte ich, daß ich Manches gelesen hätte, und daß, wenn ich Zweifel vorbrächte, die nicht in meinem eigenen Kopf entsprungen wären, dies nur deshalb geschähe, damit sie mich nicht noch länger beunruhigen sollten. Mit dieser honneten Entschuldigung fand ich allen nur möglichen Eingang. Meine Einwürfe wurden widerlegt, und ich nahm die Miene an, als ob sich gegen solche Gründe nichts einwenden ließe. Um den guten Geistlichen noch mehr zu gewinnen, hob ich seinen Vortrag, der durch die Länge der Zeit ein wenig lahm geworden war, durch Gefühle, die ich einmischte, und die ihn um so stärker erweichten, je mehr sie ihm fremd geworden waren. Was ihn aber ganz bezauberte, war: daß ich von seinem ganzen Vortrag kein Wort auf die Erde fallen ließ. Den Beweis davon gab ich ihm dadurch, daß ich ihm bei jeder neuen Lekzion, die er mir gab, eine Rekapitulazion der vorhergegangenen überreichte, und zwar eine so vollständige, als er nur wünschen konnte. Da meine Rezeptivität

wirklich eine allgemeine war, und da das Schreiben mir wenig oder gar keine Mühe machte; so wurde mir diese Arbrit nicht schwer, und was ich dadurch gewann, stand in gar keinem Verhältniß mit der Zeit, die ich darauf verwandte. Es leuchtete mir nämlich ein, daß mein Konfirmator ein vortreffliches Werkzeug sey, mir eine gewisse Reputazion zu verschaffen. Lobte Er meine Talente, so lobte er mich überhaupt; und welches Lob hätte mir lieber seyn können, als das eines Geistlichen, dessen Unpartheilichkeit in sich selbst gehalten war? Unstreitig betrog ich ihn, indem ich so verfuhr; aber es giebt Umstände, unter welchen der Betrug unvermeidlich ist. Ich selbst war weit entfernt, mir klar zu seyn. Auf eine so wunderliche Weise vermischte sich Religiosität mit Eitelkeit und Reputazionssucht, daß ich selbst nicht wußte, welcher von allen diesen Antrieben die erste Rolle spielte. Ich trieb die Sache noch weiter, als sich die Konfirmazion ihrem Ende näherte. Außer den Rekapitulazionen bracht' ich meinem Konfirmator Gebete und

Selbstgespräche, die, so wie sie abgefaßt waren, d. h. bei dem Werth, den man damals auf wohlklingende Phrasen zu legen gewohnt war, für baare Meisterstücke gehalten werden mußten, und von meinem Konfirmator wirklich dafür erklärt wurden. Ich endigte damit, ein förmliches Glaubensbekenntniß aufzusetzen, das ich nicht sobald gezeigt hatte, als es unter allen gläubigen Seelen des Kirchspiels als ein Muster der Erbauung pronirt wurde, das den jungen Mädchen meines Alters vorgelegt zu werden verdiente. Den Konfirmazionsakt übergeh' ich mit Stillschweigen, um mich nicht über das Gepränge erklären zu dürfen, wodurch man die heiligsten Handlungen vergiftet. Viele Personen waren dazu eingeladen; was noch von Bescheidenheit in mir war, ging an diesem Tage durch die Lobeserhebungen verloren, womit man mich von allen Seiten überschüttete; es ward mir jetzt zum erstenmale klar, daß man betrügen und für den Betrug großen Dank einerndten könnte. Freude und Stolz sprachen aus den Blicken und Mienen meines

Konfirmators. Ich hielt die Demuth fest, die ich für den Augenblick brauchte; als sich aber die Gesellschaft trennte, glaubt' ich im vollen Ernst ein Gaukelspiel geendigt zu haben, und kehrte so ermüdet in meine Wohnung zurück, als irgend eine andere Schauspielerin, die sich, mehrere Stunden hindurch, dem Publikum geschlachtet hat. Gleich am folgenden Tage versank der ganze religiöse Kursus, den ich gemacht hatte, in mir, und nur die Folgen blieben, welche die Bekanntschaft nach sich zog, in welche ich mit der Familie meines Konfirmators gerathen war.

Ehe ich indessen von diesen spreche, muß ich auf meinen Vater zurückkommen. Ich werde bei dieser Gelegenheit von Dingen sprechen, die man, weil sie selten sind, für unmöglich zu erklären pflegt. Ich thue es ungern; aber nachdem ich mich einmal entschlossen habe, meine Bekenntnisse zu schreiben, will ich sie auch ganz schreiben, ohne mich von irgend einer Schaam irre machen zu lassen. Mein Vater also hatte die Veränderung meiner Gesinnungen, in Beziehung

auf seine Person, allzu gut wahrgenommen, um mich auf dem Punkt zu lassen, den ich nach meinem Umgang mit Vaudreuil erreicht hatte. Die Furcht, welche ihn trieb, wurde nicht wenig durch die Besuche verstärkt, welche ihm mein Konfirmator machte, während ich von ihm in den Lehren des Christenthums unterrichtet wurde. Je mehr der gute Mann von mir in dem Lobrednerton sprach; und je ausführlicher er sich besonders über die Zartheit meines moralischen Sinnes ausließ; desto mehr besorgte mein Vater, ich möchte in einem Augenblick von Schwäche mit einem Bekenntniß hervortreten, an dessen ewiger Verschweigung sein Alles hing. Um nun diesem zuvorzukommen, gab es kein besseres Mittel, als mir eine ganz neue Art des Interesses für sich einzuflößen. Wie er dies über sich selbst erhalten konnte, weiß ich nicht zu sagen; aber das weiß ich, daß einmal aufgeregte Sinnlichkeit ein junges Mädchen für das ganze männliche Geschlecht verführbar macht. Wenigstens war das bei mir der Fall. Mein Vater fing damit an, mir meh-

mehrere Kostbarkeiten zu schenken. Diese würden hingereicht haben, mich zu einem ewigen Stillschweigen zu verpflichten, hätte er an ihre Zulänglichkeit geglaubt. Auf die Geschenke folgten Liebkosungen — anfangs wörtliche, in der Folge thätliche. Ich schämte mich in der Seele meines Vaters; aber ich hatte das Recht verloren, mich in meiner eigenen zu schämen. So war der Widerstand, den ich *leistete*, nur ein halber Widerstand, und es bedurfte nur eines ernstlichen Überfalls, um mich zu Boden zu werfen. Dieser blieb nicht aus; denn mein Vater, der sehr deutlich einsah, daß Personen, mit welchen eine tugendhafte Verbindung unmöglich ist, durch das Laster gewonnen werden müssen, überfiel mich Nachts, und halb bittend halb Gewalt brauchend, machte er mich zu seiner Beischläferin. Mein Gewissen zu beruhigen, wiederholte er seine Liebkosungen; um aber seinen Endzweck noch vollkommener zu erreichen, sprach er von der ganzen Moral, als von einem Gängelbande für diejenigen, denen betrogen zu werden Bedürfniß sey. Ich

war also zu eben der Zeit eine de Berri, wo ich für das Muster der Frömmigkeit und Tugend ausgeschrieen wurde; aber ich bekenne mit Aufrichtigkeit, daß gerade dieser Umstand nicht wenig dazu beitrug, mein Interesse für die Lehren der Moral aufrecht zu erhalten. Der Widerspruch, in welchem meine Handlungen mit den Regeln standen, welche sie leiten sollten, machte mir um so mehr Vergnügen, da ich mir selbst sagen konnte: Wo das Gesetz nicht ist, da ist auch keine Sünde. Mag es sich doch mit der Moral verhalten, wie es wolle, sagte ich zu mir selbst; für mich kann sie doch billigerweise nicht eher vorhanden seyn, als bis der Kursus geendigt ist. Und so duldete ich die Umarmungen meines Vaters aus jenem Widerspruchsgeist, den man, der Anlage nach, in allen Menschen wiederfindet. Selbst der Wilde findet sein Vergnügen daran, die Gottheit, die er anbetet, zur Abwechselung zu besudeln. Kann der Mensch, der sich nicht fürchtet, etwas anderes anbeten, als sich selbst? — Doch ich

kehre von diesen Reflexionen zu meinen Bekenntnissen zurück.

Da Sie in der Hauptstadt geboren und erzogen sind, so werden Sie die R...sche Familie wenigstens dem Rufe nach kennen. Es war die meines Konfirmators, der in seiner Treuherzigkeit nicht eher ruhte, als bis er mich mit ihr in Verbindung gesetzt hatte. War seine Absicht, mich als Tugendmuster für die Seinigen aufzustellen, so griff er fehl; glaubte er von seinen Töchtern, daß sie durch ihr Beispiel die rechtschaffenen Gesinnungen, die er in mich niederlegte, gedeihlich machen könnten, so irrte er noch weit mehr. Ich sage dies nicht, um einen Schatten auf die Beurtheilungskraft des guten Mannes zu werfen; aber ich behaupte, daß jeder Geistliche, so wie die Lage der Dinge einmal ist, über die Menschen desorientirt seyn muß, und daß ihm nichts anderes übrig bleibt, als sich durch eine gewisse Gutmüthigkeit aus der Affaire zu ziehen. Er hatte nicht weniger als fünf Töchter; aber, wie verschieden sie auch von einander seyn mochten, so war

unter ihnen keine einzige, die nur um einen Gran besser gewesen wäre, als ich. Sehr bald bemerkte ich, daß das, was ihr Vater an mir in einen so hohen Anschlag brachte, in ihren Augen nur einen sehr geringen Werth hatte. Dies war, ihrer Denkart zu Folge, eine Sache für sich, die, wenn sie ein vortheilhaftes Licht auf mein Talent warf, mit meinen übrigen Eigenschaften in keiner weitern Verbindung stand, und ohne allen Nachtheil entbehrt werden konnte. Dies Urtheil lag auf das allerbestimmteste in dem Empfang, den sie mir machten. Übrigens bewies mir eben dieser Empfang bis zur Evidenz, daß von meinem Umgang mit Vaudreuil nichts bekannt geworden war; denn sie behandelten mich als einen Neuling, dem man die Augen öffnen müßte. Die Gelegenheit dazu fand sich nur allzu bald.

Ihr Vater wollte mich einmal, nach geendigter Lekzion, aus dem Hause begleiten, als wir, beim Austritt aus der Stubenthüre, einen Artillerieoffizier die Treppe herunter kommen sahen. Der Alte erschrak über diesen

Anblick so sehr, daß er, der an und für sich nicht klein war, noch eine halbe Elle größer zu werden schien. Es war der unangenehmste Vorfall, der sich ereignen konnte, und Vater R... hatte den besten Willen, ihn eine dem guten Namen seiner Töchter gefährliche Wendung zu geben. Glücklicherweise fehlte es dem Ertappten nicht an Gegenwart des Geistes. Ehe der bestürzte Vater zu Worten kommen konnte, redete ihn der Artillerieoffizier, unter dem Schirm der höchsten Devozion, also an: »Ich suche einen meiner Freunde; man weiset mich in dies Haus; ich gehe in Gedanken die Treppe hinauf, und komme bei einer Familie an, die mir glücklicherweise sagen kann, daß ich ein Haus weiter gehen muß.« Diese einfache Erzählung besänftigte den guten Alten auf der Stelle. Was ließ sich auch dagegen sagen? Hatte der Mann, der sich auf diese Weise entschuldigte, nicht einen Degen an der Seite? Ich habe immer bemerkt, daß dieses, in Friedenszeiten so unschuldige Werkzeug den Personen, die es führen, bei weitem mehr Glauben verschaft, als

sie verdienen. Ich selbst war keinen Augenblick zweifelhaft, was ich von dem Vorfall denken sollte, und nahm die Sache für das was sie wirklich war, für einen Aufschluß über meine neuen Freundinnen.

Diesen war es nicht entgangen, daß ich bei der Ertappung zugegen gewesen war. Noch an demselben Tage besuchte mich die jüngste von ihnen, und, ohne daß ich es auf Konfidenzen anlegte, erzählte sie mir, in welcher Verlegenheit Minchen — ihre zweite Schwester — sich befunden hätte. Ich nahm mich wohl in Acht, irgend ein Wort — gutes oder böses — dazu zu sagen. Als von der Strenge ihres Vaters die Rede war, nahm ich die Väter in meinen Schutz, ohne gerade die Töchter zu verdammen. Über den meinigen, fügte ich hinzu, habe ich keine Ursach mich zu beklagen; da er alle meine Neigungen kennt, so setzt er auch Vertrauen in mich; kein Mädchen kann freier seyn, als ich bin. — »Aber studiren Sie denn immer?« fragte Caroline. — »Womit soll ich mich anders beschäftigen,« war

LB Coburg

meine Antwort; »ich habe keinen andern Umgang, als den Ihrigen, und Sie selbst wissen, wie selten ich den genieße.« Indem auf diese Weise ein Wort das andere gab, erfuhr ich, daß jede meiner neuen Freundinnen ihren Liebhaber hatte, den sie sowohl in als außer dem elterlichen Hause sähe. Wir legten uns darauf ins Fenster, und es war noch keine halbe Stunde verstrichen, als ein Referendarius ankam, der sich mit Carolinen in ein Gespräch einließ. Ich zog mich behutsam zurück, um die freie Mittheilung nicht zu stören; aber Carolinen verband ich mich dadurch nur halb, weil sie nichts Geringeres im Sinne hatte, als ihren Geliebten herauf zu rufen, und jetzt wohl einsah, daß dies nicht zu wagen wäre.

Ich wurde nach und nach mit den Verhältnissen der übrigen Schwestern bekannt; aber wie viel Mühe sie sich auch geben mochten, mich in ihr Interesse zu ziehen, so beobachtete ich doch gegen sie alle eben dieselbe Taktik, die ich gleich Anfangs gegen Carolinen angekündigt hatte. Ich habe mir

sehr früh Begriffe von der Nothwendigkeit gemacht. Ob ich gleich durch Eigenschaften, auf die ich selbst einen sehr geringen Werth legte, in Ruf gekommen war; so leuchtete mir doch sehr deutlich ein, daß ich diesen Ruf nur durch diese Eigenschaften aufrecht erhalten könnte. Das kleinste Dementi, das ich mir, der R...schen Familie gegenüber, gab, mußte mich unausbleiblich zu Grunde richten. Dies war es, was mir beständig vorschwebte, und mich in meinem Verhalten gegen die R... leitete. Die schwierigste Aufgabe, die ich dabei zu lösen hatte, war, zu verhindern, daß meine Wohnung nicht zu einem allgemeinen Rendezvous gemacht wurde. Sie selbst legten es einzig darauf an; denn sie erlaubten ihren Liebhabern von Zeit zu Zeit Überraschungen in meinen Zimmern, um mich zu gewöhnen. Aber ich hatte nicht sobald ihre wahre Absicht gemerkt, als ich über die Strenge meines Vaters im Punkt des guten Rufs solche Winke fallen ließ, daß sie es nicht länger wagten, Zusammenkünfte bei mir zu veranstalten. Da ich einmal in ihre

Geheimnisse eingeweiht war, so konnten sie nicht abbrechen, ohne sich manchem Nachtheil auszusetzen; ich hingegen konnte mich zu jeder Stunde zurückziehen; sogar mit einer Miene des Triumphs, wenn ich einmal für gut befand, sie anzunehmen.

Um meine Rolle desto besser zu spielen, setzte ich, nach geschehener Konfirmazion, das Verhältniß fort, worin ich mit dem alten R... getreten war; und auch damit noch nicht zufrieden, schloß ich mich an alle die alten Damen an, deren Brkanntschaft ich in seinem Hause machte. Dieser Theil der menschlichen Gesellschaft ist für Aufmerksamkeiten, die man ihm beweiset, um so empfindlicher, je mehr er in der Regel zurückgesetzt wird; und da er niemals aufhört, Sitz und Stimme zu haben, so ist ein gutes Vernehmen mit ihm für alle junge Personen, sie mögen männlichen oder weiblichen Geschlechtes seyn, von der größten Bedeutung. Auffallend war es, daß ich mir dies schon in einem Alter von noch nicht sechzehn Jahren sagte; aber lag es nicht unmittelbar in den Verhältnissen,

worin ich mit den jungen R... stand? Diejenigen, welche dergleichen Urtheile auf Rechnung des Instinkts bringen, mögen sich deswegen vor dem gesunden Menschenverstande rechtfertigen. Was mich betrift, so glaub' ich, der Instinkt hätte sehr viel zu thun, wenn er der Urheber aller gescheuten Einfälle seyn sollte, die ein junges Mädchen, das seine Verhältnisse richtig in's Auge faßt, haben kann. Die Parthie, welche ich ergriffen hatte, war in der That die beste, die ich ergreifen konnte. Die alten Damen belohnten das Interesse, das ich ihnen bewies, dadurch, daß sie mich in ihre Zirkel zogen, und indem ich meinem verbindlichen Betragen gegen das Alter eine gewisse Allgemeinheit zu geben verstand, und dadurch die Gunst Aller gewann, schuf ich mir in sehr kurzer Zeit einen Kreis von Bekanntschaften, der mir zur Ehre gereichte, und mich, ich weiß nicht durch welche Mannichfaltigkeit, für die Langeweile entschädigte, die nicht von ihm zu trennen war.

Indem ich mich auf diese Weise durch

eine für mein Alter gewiß sehr seltene Schlauheit in Gang brachte, und überall für eine junge Person von dem glänzendsten Verstande und den besten Sitten ausgerufen wurde, dauerten die Verhältnisse fort, worin ich mit meinem Vater lebte. Ich habe mir oft in meinem Leben die Worte Shakespear's wiederholt: »Wer würde drm Staubbesen entrinnen, wenn das Verdienst entscheiden sollte?« Von allen Personen, mit denen ich umging, ahnete auch keine einzige, wie es eigentlich um mich stand; und wie hätte man dergleichen ahnen sollen, da es gar nicht vorauszusetzen war, daß ich da anfangen würde, wo andere aufhören? Je tiefer ich im Verbrechen war, desto sicherer war ich; man sah auf mich, wie auf eine Heilige. Was würde erfolgt seyn, hätte man durch irgend einen Zufall die de Berri in mir erblickt? Ich selbst legte mir diese Frage mehr als einmal vor, während ich von der Gunst so hoch emporgetragen wurde; allein sie beunruhigte mich nicht. Wer konnte mich verrathen? An den jungen Männern sah ich

übrigens, wie aufrichtig die Achtung war, die man für mich fühlte; denn mir gegenüber verschwand die Leichtfertigkeit, womit man anderen Schönen den Krieg machte; man hielt mich für eine von denjenigen, die langsam und förmlich erobert seyn wollen, und sprach mit mir aus einem feierlicheren Ton; und ich ließ mir dies alles sehr gern gefallen, weil, wenn ich dabei etwas entbehrte, meine Eigenliebe dafür auf das allerreichlichste entschädigt wurde.

Was zwischen mir und meinem Vater vorging, mußte uns indessen sehr bald langweilig werden. Dies seltsame Verhältniß nahm von dem Augenblick an ein Ende, wo ich meinem Vater zu verstehen gab, ich hätte seine Absicht sehr wohl durchschaut, und sein Geheimniß wäre in meinem Busen auf das Beste bewahrt. Mit der R...schen Familie stand ich, wie man es zu nennen pflegt, auf einem guten Fuß, indem ich, ohne mich des Glücks, das ich in der Welt gemacht hatte, im mindesten zu überheben, fortfuhr, meinem ehemaligen Konfirmator und jetzigen Beichti-

ger gewisse kleine Konfidenzen zu machen, die unter der Voraussetzung, daß sie die einzigen sind, die man zu machen hat, immer eine gute Aufnahme finden, und mich übrigens gegen seine Töchter so stellte, daß sie den einmal vorgezeichneten Kreis nicht zu überschreiten wagten. Ich würde mich glücklich gefühlt haben, gewöhnte man sich nicht an Alles. Das Umhertreiben in den Zirkeln war nicht ohne Unterhaltung; aber es fehlte an einem bestimmten Zweck, wenn gleich eine brillante Ehe im Prospekt lag. Eine sogenannte Affaire de Coeur war was mir fehlte. Aber wie dazu gelangen? Die größte Vorsichtigkeit war nothwendig, wenn ich nicht in einem Augenblick niederreißen wollte, was ich so mühsam aufgeführt hatte. Ich fürchtete die Männer von Seiten ihrer Unbeständigkeit; aber diese Befürchtung war nicht die größte; denn noch weit mehr zitterte ich vor ihrer Schwatzhaftigkeit, die mir um so natürlicher schien, da ich mich in den Kredit einer verständigen Person gesetzt hatte, die man nicht auf den ersten Anlauf besiegt, oder

mit anderen Worten: Da ein Triumph über mich ein wirklicher Triumph zu seyn schien, den man ungern verschweigt. Ich wußte nicht, wie ich mich aus dem Widerspruch, in welchen ich mich mit mir selbst gesetzt hatte, herausfinden sollte, als mir der Lieutenant von P... ganz unerwartet seine Liebe antrug.

Er hatte mich öfters in Gesellschaften angetroffen, und es unstreitig der Mühe werth gefunden, zu untersuchen, wie viel an meinem äußerst züchtigen Betragen Schein, und wie viel daran Wahrheit sey. Wer diesen Liebling meines Geschlechts gekannt hat, wird sich erinnern, daß er wegen eines Gegenstandes für seine Zärtlichkeit nie in Verlegenheit war, und wie viel Mühe man hatte, ihm zu widerstehen. Sobald er mich seiner besonderen Aufmerksamkeit würdigte, nahm ich mich um so mehr zusammen, je mehr ich fürchtete, daß irgend eine geheime Verabredung dabei zum Grunde liegen könnte. Ohne ihn abzuweisen, ließ ich keine Art von Hoffnung in ihm aufkeimen. So hielt ich ihn eine

längere Zeit hin. Die Geschenke, welche er mir machte, nahm ich an, ohne mich nach dem Geber zu erkundigen; ich trug sie sogar, weil ich voraussetzen konnte, daß ihm dies ein besonderes Vergnügen machen würde. Endlich erschienen Briefe mit seiner Unterschrift. Diese ließ ich aus einem doppelten Grunde unbeantwortet; einmal, weil ich wußte, daß er sie nicht selbst geschrieben hatte, da er nicht viel mehr als seinen Namen schreiben konnte; zweitens, weil ich vor einem Mißbrauch meiner Handschrift nicht sicher war, die bei einem schwachen Interesse für meine Person, sehr leicht von einer Hand in die andere gehen konnte, bis sie dahin kam, wo sie meine Reputazion untergraben mußte. Beiläufig bemerke ich hier, daß ich diese Politik seit meiner Verbindung mit Vaudreuil immer beobachtet, und mich dabei sehr wohl befunden habe; zugleich aber bekenne ich, daß mir nichts so schwer geworden ist, als dieser Maxime treu zu bleiben, da mich die Schöngeisterei beständig plagte. Herr von P... hörte indessen nicht auf, sich

mir darzustellen, und sein Vertrauen zu sich selbst wuchs, so wie er mich seine Farben tragen sah. Gefiel mir seine kolossalische Gestalt und seine gute Miene; so brachte ich dabei in Anschlag, daß er, als Edelmann, mich weniger verrathen würde, wenn es mir gelänge, ihm ein mehr als gewöhnliches Interesse gegen mich einzuflößen. Beschlossen hatte ich seine Erhörung; aber noch nicht die Art und Weise derselben. Mit einem routinirten Mann einen ernsthaften Roman anzuheben, war lächerlich. Gleichwol mußte ich ihm die Idee einimpfen, daß er zuerst über meine Tugend gesiegt habe, weil er sich sonst versucht fühlen konnte, über mich als eine Heuchlerin zu sprechen. Um dies zu verhindern, behielt ich meine ganze Züchtigkeit bei. Unter einem Strom von Thränen nahm ich seine Erklärungen an. »Ich bin in Ihren Händen, sagte ich zu ihm, aber Sie werden großmüthig mit mir verfahren; wie könnten Sie ein schuldloses Mädchen unglücklich machen?« Dergleichen Phrasen waren nicht für den Herrn von P... Auch

än=

änderte ich meine Sprache; nur daß ich fortfuhr, die Scheue und Unerfahrne zu machen. Jedem ernstlichen Angriff setzte ich den entschlossensten Widerstand entgegen. Den Rendezvous, die mir gegeben wurden, wich ich aufs sorgfältigste aus, weil ich sie selber geben mußte, wenn ich einigermaßen sicher gehen wollte. Endlich nahm ich die Miene an, als ob die stärkere Natur über die Grundsätze siegte. Es bedurfte nur eines Winks, um den Geliebten in meiner eigenen Behausung zu meinen Füßen zu sehen. Auch hier kapitulirte ich noch, wenn gleich mit größerer Gelassenheit; und als ich mich endlich ergab, geschah es unter solchen Wendungen, daß Herr von P... durchaus glauben mußte, er habe zuerst über mich gesiegt.

Es gelang mir, den Herrn von P..., der bei aller Eitelkeit ein höchst gutherziges Wesen war, so in mein Interesse zu verflechten, daß mir der Umgang mit ihm auf keine Weise nachtheilig wurde. Er selbst gestand mir, daß seine ersten Bemühungen um meine Gunst, eine Wette zum Grunde gehabt hät-

ten; aber er versprach mir zugleich, daß er diese Wette sehr gern verlieren wollte, nachdem er sich überzeugt hätte, daß ich Achtung verdiente. Treuherzig reichte er mir darauf seine Hand, die ich küßte. Und Wort hat er gehalten, als ein braver Mann; denn er hat, wie ich gewiß weiß, nicht nur seine Wette als verloren bezahlt, sondern auch in solchen Ausdrücken über mich gesprochen, daß mein Ruf noch wesentlich gewinnen mußte.

Der Besitz dieses Geliebten machte mir, ich leugne es nicht, unaussprechliches Vergnügen. Um ihn noch mehr an mich zu fesseln, wiederholte ich mit ihm, was ich in Vaudreuil's Schule gelernt hatte, doch so, daß es ganz das Ansehn gewann, als ob die Liebe mich zur Erfinderin aller der Künste machte, die ich an ihm ausübte. Wie gut er sich aber auch dabei befand, so würde ihn dies doch nicht gefesselt haben, wäre ich nicht auf ein noch wirksameres Mittel gefallen. P..., obgleich ohne alle gelehrte Bildung, hatte einen für das gesellschaftliche Leben sehr entwickelten Verstand; und da es

sich mit mir gerade umgekehrt verhielt, so durft' ich mich nur zu seiner Schülerin machen, um ihm Gesinnungen gegen mich einzuflößen, wie er sie nie für ein weibliches Wesen genährt hatte. Einem liebenden Weibe kostet die Resignazion nichts; und mein Stratagem gelang so gut, daß P..., der, wie viele seines Standes, selbst nicht wußte, wie viel Vortreffliches in ihm war, sich nicht wenig geschmeichelt fühlte, als er in seinem eigenen Lande Entdeckungen machte, auf die er nie gerechnet hatte. Es ist eine ewige Wahrheit, daß die Liebe nur descendirt; wo sie dies nicht kann, zerflattert sie wie ein Luftgebilde. Unmöglich würde es mir gewesen seyn, den flüchtigen P... länger als höchstens einen Monat in meine Fesseln zu schlagen, hätt' ich ihn nicht zu meinem Lehrer erhoben, hätt' ich seinen Unterricht nicht begierig aufgefaßt, hätt' ich ihn nicht zum Schiedsrichter meines Betragens in Gesellschaften gemacht. Ich habe Weiber gekannt, welche die Hofmeister ihrer Geliebten werden wollten. Es waren Närrinnen, die sich auf die

Liebe eben so wenig verstanden, als ich auf das Hebräische. Ein Mann ist gar nicht dazu gemacht, von einem Weibe unterrichtet zu werden. Überhaupt glaub' ich, daß ein Weib nichts so sehr vermeiden muß, als den Schein des Verdienstes um den Mann. Henriette von England, eine Prinzessin aus dem Hause Bourbon, opferte dem liebenswürdigen Grafen von Lauzun ein Herzogthum auf, das sie an Ludwig den Vierzehnten abtrat, um ihren Angebeteten aus der Bastille zu ziehen. Was war ihr Lohn? Sie mußte dem Undankbaren die Stiefeln ausziehen, wenn er von der Jagd zurückkam, und sich außerdem von ihm schlagen lassen. Dankbarkeit ist ein allzu niederdrückendes Gefühl, als daß es sich mit dem Streben nach Freiheit vertragen sollte.

Während meines Umganges mit dem Herrn von P... setzte ich alle meine alten Bekanntschaften fort. Mein Benehmen wurde immer gefälliger, je mehr ich beobachtete. Ich sprach wenig; denn ich sprach mit Vorsichtigkeit und Deferenz gegen das Urtheil

Anderer. Der Schein der Unschuld ließ sich nicht besser retten, als wenn ich fortfuhr, dem Alter meinen Tribut darzubringen. Dies that ich denn auch mit einer Entsagung, welche keine Ausnahme gestattete. Bewarb man sich um meine Gunst, so schied ich sorgfältig diejenigen, die es auf eine dauerhafte Verbindung anlegen konnten, von denen, deren Stand oder anderweitigen Verhältnisse keine solche Voraussetzung gestatteten. Die ersteren erhielten alle die Aufmunterungen, die sie noch mehr anfeuern konnten; den letzteren wies ich auf eine gute Art die Zähne, weil ich ihrer nicht bedurfte. Man ruinirt seine Reputation durch nichts so leicht, als wenn man sich auf mehrere Liebeshändel zugleich einläßt; und wenn mir die meinigen so wenig geschadet haben, so verdanke ich dies besonders der Treue, womit ich an meinen Liebhabern gehangen habe, bis sie mir abtrünnig oder lästig wurden.

P... sagte mir sehr oft, er würde mich heirathen, wenn er im Mindestrn glauben könnte, daß er für ein solches Verhältniß,

als die Ehe ist, nicht allzu sehr verwöhnt sey. Ich glaube, daß er auch hierin die Wahrheit sagte. An einem anderen Orte werd' ich mein Glaubensbekenntniß über die Ehe ablegen. Alsdann wird man einsehen, daß auch ich tausend Bedenken hätte tragen sollen, mich in ein solches Verhältniß einzulassen. Was aber P... betrift, so fiel es mir gar nicht ein, ihn zum Gatten haben zu wollen. Ich begriff, daß es irgend einmal einen Augenblick geben würde, wo unsere Verbindung aufhören müßte; allein so lange dieser Augenblick nicht gekommen war, sollte mich, dies war mein ernstlicher Vorsatz, nichts in dem Vollgenuß der Liebe stören. Einige Heirathsvorschläge, die mir gerade in dieser Zeit gemacht wurden, kamen in gar keine Betrachtung, ob sie gleich einer Erwägung verdienten. Man legte mir das als Stolz aus; aber es trift sich nicht selten, daß auch andere Leute weit bessere Beweggründe zu unseren Handlungen auffinden, als die sind, die uns wirklich geleitet haben. Ich schätzte mich glücklich, meinem P... diese Opfer zu

bringen, ob ich gleich darüber durchaus nicht sprach, theils um den Schein der Verdienstlichkeit zu vermeiden, der ihn gegen mich aufgebracht haben würde, theils aus der besonderen Furcht, daß er mein Verfahren mißbilligen möchte; denn ich kannte ihn als einen allzu einsichtsvollen Mann, um von ihm glauben zu können, daß er meinen Leichtsinn gut heißen könnte.

Mein Verhältniß mit P... hatte über Jahr und Tag gewährt, als es durch eine Reise zerrissen wurde, die er auf höheren Befehl machen mußte. Vor seiner Abreise sagte er mir, daß er unsere Verbindung als gänzlich aufgehoben betrachtete. Das schmerzte mich, weil ich mich an ihm gewöhnt hatte; allein ich beruhigte mich von dem Augenblicke an, wo ich ihn entfernt wußte, und dachte jetzt nur auf Mittel, den Ausfall zu decken, den ich durch sein plötzliches Verschwinden litt. Meine Fassung war die Folge meines Verlustes. Nie werd' ich ohne Vergnügen an dies Verhältniß zurück denken; denn es war nicht nur das genußreichste, sondern auch das

ehrlichste, worin ich jemals gelebt habe. Von allen Männern entsprach P . . . am meisten der Idee, die ich mir in einem früheren Alter von einem vollkommenen Manne gemacht hatte; eine Idee, die ich noch immer festhielt, und in welcher ich durch nichts so sehr bestärkt wurde, als durch seinen Umgang.

Versetzen Sie sich, wenn Sie so gefällig seyn wollen, in meine Lage. Ich hatte ein Alter von siebzehn Jahren erreicht, und war mir durchaus selbst überlassen. Mein Vater bekümmerte sich so wenig um mich, als ob ich gar nicht vorhanden, oder Er nicht mein Vater gewesen wäre; unstreitig eine Folge des seltsamen Verhältnisses, worin ich mit ihm gelebt hatte. Verloren war die Stütze, die ich an P . . . besaß. So wie ich in der Welt dastand, kam ich mir vor, wie einer, der einzeln auf den Wellen eines ungeheuren Ozeans treibt. Da alle meine Familienverbindungen nur einen politischen Zweck hatten, so sagten sie meinem Herzen nichts; und da gegenwärtig selbst der politische Zweck wegfiel, so fingen sie an, mir langweilig und

eckelhaft zu werden. Hätte sich gerade um diese Zeit eine anständige Parthie für mich gefunden, so würd' ich ohne Bedenken eingewilligt haben, und wäre mein Gatte nur erträglich gewesen, so würd' ich, trotz allem, was vorhergegangen war, eine erträgliche Hausfrau geworden seyn; nicht gut und brav wie Sie, aber doch achtungswerth genug, um wenigstens nicht gegen die große Menge zu meinem Nachtheil abzustechen. Eine solche Parthie fand sich jetzt gerade nicht, und mein Schicksal war, zu neuen Verirrungen hingerissen zu werden.

Zu den Häusern, die ich am häufigsten besuchte, gehörte das des Geheimeraths K..., Hier lebte man unglücklich, wie in den meisten Häusern der Vornehmeren; aber die Aufgabe war, dies vor der Welt zu verbergen, indeß ein bedeutendes Vermögen es dazu nicht an Mitteln fehlen ließ. Nichts hatte die Geheimeräthin so lüstern nach meinem vertrauten Umgange gemacht, als eine vorausgesetzte Ähnlichkeit zwischen meinem Kopf und dem ihrigen. Von der Schöngeisterei ange-

steckt, verband sie damit einen hohen Grad von Frömmelei. Gellert war ihr Held, und seine Schriften kamen gar nicht aus ihren Händen. Nun war ich zwar nicht blos von aller Frömmelei, sondern auch selbst von aller Frömmigkeit genesen; allein da die Geschmeidigkeit geblieben war, und die Gesellschaft, die ich in dem K . . . schen Hause fand, nicht zu den uninteressantesten gezählt werden konnte, so wurde es mir nicht schwer, meiner Freundin gegenüber, eine solche Stellung zu gewinnen, daß sie durchaus glauben mußte, sie habe die rechte in mir gefunden. Der Geheimerath war das vollkommenste Widerspiel seiner Frau. Die Schöngeisterei von ganzem Herzen verachtend und ein determinirter Freigeist, lebte er nur seinen Geschäften und dem Vergnügen. Die Natur selbst schien ihn für den Epikuräismus bestimmt zu haben, und ich erinnere mich nicht, jemals einen Mann gesehen zu haben, der mir das Bild des griechischen Philosophen bestimmter dargestellt hätte, als ihn. Die Männer, welche man im gemeinen Leben Epikuräer nennt,

sind offenbar den Schweinen mehr verwandt, als den Menschen; aber von diesen unterschied sich K . . . theils durch einen sehr lebhaften Geist und eine seltene Penetrazion, theils dadurch, daß ihm Arbeit wirklich Bedürfniß war. Denken Sie sich nun eine an Leib und Seele kränkliche Frau auf der einen, und einen an Leib und Seele gesunden Mann auf der andern Seite, um begreiflich zu finden, daß zwischen beiden an keine Harmonie zu denken war. Das Verhältniß beider ward dadurch noch schlimmer, daß K . . . sich nicht entbrechen konnte, über die Schwäche seiner Frau zu spotten, und als ein liebender Vater die verkehrte Bildung zu berichtigen, die seine Kinder erhielten.

Ich weiß nicht, wie es zuging, daß K... den Unterschied bemerkte, der zwischen mir und seiner Frau war; aber kaum war er desselben inne geworden, als er mich einer besondern Aufmerksamkeit zu würdigen begann; denn bis dahin war ich ihm nicht blos gleichgültig gewesen, sondern er hatte mich sogar unter der Voraussetzung gehaßt, daß

ich eine Betschwester sey. Nichts befördert das Wohlwollen mehr, als ein in der Idee angethanes Unrecht; so wie auf der andern Seite der Feindschaft nichts mehr Nachdruck giebt, als eine wirklich zugefügte unverdiente Beleidigung. Aus K . . . s ganzen Benehmen ging hervor, daß er mich um Verzeihung bat. Ich kann Ihnen nicht sagen, wie interessant er mir dadurch wurde; allein da meine Verbindung mit P . . . fortdauerte, so verbarg ich meine Gesinnungen aufs sorgfältigste, und lange Zeit hindurch ließ ich mir gar nicht träumen, daß er mir theuer werden könnte.

So lange die Verführung nicht gegenseitig ist, findet sie gar nicht statt; so wie das Wort gewöhnlich gebraucht wird, ist es ohne Sinn, was auch schwache Gemüther dagegen sagen mögen, die ein Unrecht, das sie allein zu verantworten haben, gern auf Andere abwälzen möchten. K . . . hätte, so lange ich mit meinem geliebten P . . . in Verbindung stand, Himmel und Erde in Bewegung setzen mögen, um mir die leichteste

Gunst abzugewinnen; er würde sich vergeblich bemüht haben. Jetzt hatten sich die Umstände verändert. Die Leere, die ich empfand, redete ihm das Wort; und so bedurfte es von Seiten seiner nur ganz leiser Bewerbungen, um in kurzer Zeit sehr bedeutende Fortschritte in meiner Gunst zu machen. Es waren moralische Gefühle, die seine Neigung zu mir entwickelt hatten. Aehnliche Gefühle trieben mich zu ihm. Es konnte unter diesen Umständen nicht fehlen, daß wir uns halben Weges begegneten. Wie oft habe ich zu mir selbst gesagt, daß man gewisse Liebeshändel weniger verdammen würde, wenn man genau wüßte, was ihnen zum Grunde liegt.

Unser Verhältniß vor der Geheimenräthin zu verbergen, war nichts weiter erforderlich, als eine fortgesetzte Verstellung von meiner Seite, und ein wenig Nachgiebigkeit von Seiten ihres Gatten. Sie, die gewüthet haben würde, wenn sie sich von mir betrogen geglaubt hätte, liebte mich wie ihre Schwester, als sie sah, daß ich mir von Zeit zu Zeit die Freiheit nahm, dem Geheimenrath

den Kopf zu waschen, wenn er sich nicht artig gegen sie betrug, und daß dieser es demüthig hinnahm, und seinen Fehler eine Viertelstunde darauf verbesserte. Ich stand — versteht sich, mit dem Unterschied, der das größere Genie macht — zwischen beiden, wie die Maintenon zwischen Ludwig dem Vierzehnten und seiner Gemalin, welche täglich dem lieben Gott dankte, ihr das Herz des Gemals durch einen Engel in sichtbarer Gestalt wieder zugewendet zu haben, während eben dieser Engel — nichts entbehrte. So groß wurde das Vertrauen, das meine Freundin in mich setzte, daß ich vor ihren Augen Dinge wagen konnte, die man, einer eifersüchtigen Frau gegenüber, sich kaum zu denken getraut. Da nach und nach die ganze gesetzgebende Macht des Hauses in meine Hände kam, so schaltete ich auch nach Belieben. Meinem Interesse war es gemäß, daß alle Verbindungen aufhörten, von denen sich irgend eine Störung erwarten ließ; und sie hörten auf. Die meisten Zusammenkünfte mit dem Geheimenrath hatte ich in meiner eige-

nen Wohnung, welche, durch P . . . Freigebigkeit und meinen guten Geschmack in einen Tempel der Liebesgöttin verwandelt, jeden Genuß erhöhte. Da K . . . sich in seiner Liebe nicht begriff, und ich mich wohl in Acht nahm, ihm, was ich mein Geheimniß nennen konnte, anzutrauen; so ward es mir nicht schwer, auch ihn glauben zu machen, er habe zuerst über meine Schaamhaftigkeit gesiegt. Daß es darüber nicht zu Erklärungen kam, versteht sich von selbst. Ich würde alles verloren haben, hätte ich nicht die Geschicklichkeit besessen, dergleichen zuvor zu kommen.

Von allen Männern, mit welchen ich bisher in Verbindung gestanden hatte, war K . . . der erste, den ich ganz in meine Gewalt bekam. Der Grund davon lag weniger in mir, als in seiner Art zu empfinden und in seinen häuslichen Verhältnissen. Es hing nur von mir ab, ob ich ihn zu einer Heirath bewegen wollte. Was sag' ich bewegen? Er selbst machte mir den Antrag, indem er sich von seiner Frau scheiden lassen

wollte. Ich war einen Augenblick zweifelhaft; aber auch nur einen Augenblick. Erstlich konnte ich mir nicht vorstellen, daß eine Ehe glücklich seyn würde, die der Betrug selbst gestiftet hatte. Zweitens fürchtete ich das Gerede meiner Bekannten, von welchen sich vorhersehen ließ, daß sie sich der Zurückgesetzten auf meine Kosten annehmen, und mich für die erste Heuchlerin ausschreien würden. Ohne etwas von diesen Gründen laut werden zu lassen, versprach ich meinem Geliebten, daß ich seine Gattin werden wollte, wenn das Schicksal selbst die Bande zerrisse, welche ihn gegenwärtig an eine Frau fesselten, die ich nicht zu meiner Feindin machen konnte, ohne sie zu tödten. K ... war allzu menschlich, um nicht von einer solchen Erklärung tief gerührt zu werden.

Aber wie sehr ich auch den Geheimenrath bezaubert hatte; so war doch mein Verhältniß mit ihm nichts weniger, als meinen Neigungen angemessen. Ich habe oft geglaubt — und es muß wol so seyn, da so viele Erscheinungen des Lebens dafür sprechen —

daß

daß da, wo die Furcht nicht mit wirkt, keine weibliche Liebe statt finden könne. Je geschwinder K . . . s Persönlichkeit in der meinigen unterging, desto schneller wurde ich mir selbst wiedergegeben. Verwöhnung spielte dabei gewiß auch ihre Rolle; denn da mich die Männer bisher immer beherrscht hatten, so kam es mir vor, als müßte dem so seyn. Kurz: ich wurde K . . . s überdrüßig, weil er nicht Widerstand genug offenbarte. Ich gab es ihm auf mannichfaltige Weise zu verstehen; aber mein Unglück wollte, daß er gerade in diesem Falle alle Empfindlichkeit verlor, und sich mit eben so viel Schwerkraft an mich hing, als ich anwandte, mich von ihm loszumachen.

Ich befand mich in keiner geringen Verlegenheit; indeß stand mein Entschluß fest, daß ich mich von den Banden befreien wollte, in welchen ich mich allzu leichtfertig verstrickt hatte. Um meinem Ziele näher zu rücken, traf ich solche Anstalten, daß der Zusammenkünfte in meiner Wohnung immer weniger wurden. Ich knüpfte Verbindungen

wieder an, die ich seit längerer Zeit aufgegeben hatte. Die Zeit, welche mir davon übrig blieb, widmete ich der Geheimeräthin. K...., der nicht wußte, was er von mir denken sollte, verfolgte mich auf jeden meiner Schritte. Seine Leidenschaft schien eine Höhe zu erreichen, die sie nie gehabt hatte. Grade dies hatte ich hervorbringen wollen; und da es jetzt meinen Wünschen gemäß erfolgte, so lag die Katastrophe ganz in meiner Gewalt.

Gegen die Geheimeräthin fing ich an, die Niedergeschlagene zu machen. Da sie dergleichen nicht an mir gewohnt war, so forschte sie um desto ängstlicher nach der Ursache meiner Traurigkeit. Ich sprach von nothwendiger Trennung. Sie begriff nicht, was ich damit sagen wollte, und drang so lange in mich, bis ich ihr erklärte: ich hätte Ursache zu glauben, daß ihr Mann eine geheime Leidenschaft für mich zu nähren anfange. So warf ich den ersten Funken der Eifersucht in ihre Seele; und da ich sehr deutlich sah, daß er fing, so bat ich sie blos, sich auf meine Redlichkeit zu verlassen.

Einige Tage darauf war ich, wie gewöhnlich, mit Beiden allein. Die Geheimeräthin entfernte sich, ich weiß nicht, aus welchem Grunde. Kaum hatte sie das Zimmer verlassen, als K . . . Aufschlüsse über mein räthselhaftes Betragen verlangte. Ich sagte ganz trocken, mein Betragen schiene nur räthselhaft; an und für sich wäre es offen und ehrlich. Sie lieben mich also nicht mehr? sagte der sanguinische Mann in einem weinerlichen Tone, indem er sich mir zu Füssen warf. Ohne seine Frage zu beantworten, und ohne ihn auf seine Stellung aufmerksam zu machen, drückte ich ihm ein Billet in die Hand, und wartete die Zurückkunft der Geheimenräthin ab, um mich durch eine Art von Salto mortale in Freiheit zu setzen. Sie öffnete die Thür, erschrack über den Anblick ihres vor mir knieenden Mannes, und wollte wieder umkehren — als ich mich plötzlich aufraffte, auf sie zueilte, sie umarmte, ihrem Manne Verzeihung erbat, und ihr dann für immer Lebewohl sagte. Wie sich beide aus einander gefunden haben, weiß ich nicht;

aber mein Billet enthielt: Ich hätte es für sündlich gehalten, eine brave Frau noch länger zu betrügen.

Sie müssen gestehen, daß ich von der Kunst zu leben etwas begriffen haben mußte, da ich im Stande war, so zu handeln. Das Unglück, worüber sich die meisten Menschen beklagen, liegt blos in ihrer Unentschlossenheit; sie können sich nicht leiden und doch auch nicht von einander lassen; sie wollen und wollen nicht; und so verstreicht ihnen das Leben ohne Freude und Genuß. Zu ihnen zu gehören, mag dem Herzen Ehre bringen, aber dem Verstande ist es niemals rühmlich. Menschen, die in keinem Widerspruch mit sich selbst stehen, setzen sich immer auf die eine oder die andere Art in Freiheit.

Ich faßte den Entschluß, mich in keinen neuen Liebeshandel einzulassen, da mir der letzte so sehr verbittert worden war; aber auch ohne diesen Entschluß würd' ich nicht dazu gekommen seyn, da mein Vater bald nach meiner Trennung von dem K..schen

Hause gefährlich krank wurde. Sie werden sich vielleicht einbilden, er habe mich von seinem Sterbebette entfernt, um der Natur den letzten Tribut mit größerer Gelassenheit zu bringen. Nichts weniger, als das! Zwar kann ich nicht sagen, daß ihm meine Gegenwart Vergnügen gemacht hätte; aber sie beunruhigte ihn eben so wenig. Seine Krankheit zog sich in die Länge; aber in seiner Resignazion blieb er sich vom Anfang bis zu Ende gleich. Ich behaupte, daß keiner von den Weisen des Alterthums mit größerer Gelassenheit gestorben ist. Er war nicht so in sich gekehrt, daß er nicht bisweilen gesprochen, und viel gesprochen hätte. Vor allen Dingen orientirte er mich über sein Vermögen, und ich kann sagen, daß er bei Heller und Pfennig wußte, wie viel er besaß. Dann sprach er von meinen Verwandten und von den Aussichten, die ich mit meinen übrigen Geschwistern hätte, unsere Umstände zu verbessern. Zwei Stunden vor seinem Tode sagte er: Bald wird es mit mir aus seyn. — »Aus seyn? entgegnete ich; glauben Sie an

keine Unsterblichkeit der Seele?« — Er lächelte. Meine Seele, erwiederte er, ist unsterblich, wie Alles; sie lebt in dir. Diese Worte fielen mir so auf, daß ich sie nie habe vergessen können. Er starb. Ich drückte ihm die Augen zu. Der alte R . . . half mir die Leiche zur Erde bestatten. Es kostete mir, wie Sie leicht denken können, große Anstrengung, die Masse von Thränen aufzubringen, die der Wohlstand erforderte; indessen war der alte R . . . von meiner Empfindsamkeit eben so erbaut, als von der richtigen Beurtheilung, die ich bei Anordnung des Begräbnisses gezeigt hatte, und die Lobsprüche, die er mir über Beides machte, gaben mir zu verstehen, daß ich meine Rolle erträglich genug gespielt hatte.

Ich habe meine Geschwister ganz aus dem Auge verloren. Mein Bruder sollte Anfangs eine gelehrte Erziehung erhalten; da er aber dazu sehr wenig Talent hatte, so wurde er im Militair angestellt. Seit dem Tode meiner Mutter hatte ich ihn nicht wiedergesehen; denn unmittelbar darauf war er

nach einer guten Provinzialschule gebracht, und von da in eine entfernte Garnison versetzt worden. Meine jüngere Schwester nahm eine meiner Tanten in ihre Pflege, die nicht weit von der Hauptstadt wohnte. Auf dem Lande erzogen, blühte sie desto schöner auf, je weniger ihre Entwickelung übereilt wurde. Sie war in einem Alter von vierzehn bis funfzehn Jahren, die Unschuld selbst. Da wir so wesentlich von einander verschieden waren, so paßten wir sehr wenig zusammen, ob wir uns gleich von Zeit zu Zeit wiedersahen. Prätensionen an mich zu machen, fiel ihr gar nicht ein; aber eben deswegen konnte sie sich auch nie in diejenigen finden, die ich an sie machte. Wir zankten nicht gerade mit einander; denn auch dazu waren wir einander zu ungleich; aber wir konnten eine die andere doch nicht recht ausstehen. Mein Anstand und mein ganzer Ton hatten den Beifall meiner Tante; und da der größte Theil der Menschen nicht weiß, was sich mit einander vereinigen läßt, so stellte mich die gute Frau der unbehülflichen Schwester öfters zum

Muster auf; eine Ungeschicklichkeit, die nicht wenig dazu beitrug, Nettchen — so hieß meine Schwester — noch mehr gegen mich aufzubringen. Die Folge von dem allen war, daß ich nach dem Tode meines Vaters bei meiner Tante keine Aufnahme finden konnte, und mir also, auch ohne scheinbaren Schutz, noch ferner selbst überlassen blieb.

Ich hatte kaum ein Alter von achtzehn Jahren erreicht; allein, wenn Sie sich der Begebenheiten erinnern wollen, die ich Ihnen bisher mitgetheilt habe, so müssen Sie gestehen, daß es Personen von dreißig und vierzig Jahren giebt, die weniger reif sind, als ich es in einem so zarten Alter war. Das Schicksal scheint seine ganze Kraft erschöpft zu haben, um in meinem Individuum etwas auszuführen, wozu es in der Regel mehrere Generazionen gebraucht. Ich klage es nicht an; aber warum mußte ich denn gerade diejenige seyn, an welcher es seine Experimente zu machen für gut befand? Immer hat es mich andere Wege geführt, als ich mir selbst gezeichnet hatte. Nie hatte ich

den Vorsatz, schlecht zu seyn, und doch bin ich es auf eine unausweichliche Art geworden. Sie haben mich bisher vielleicht schon bedauert; aber Sie werden mich noch weit mehr bedauern, wenn Sie mich weiter lesen. Dieselbe Wahrheitsliebe, mit der ich mich Ihnen bisher aufgeschlossen habe, soll auch ferner meine Feder leiten. Ich habe nie Bekenntnisse gelesen, die mich befriedigt hätten; aber darum will ich auch die Fehler vermeiden, die Andere begangen haben. Nichts will ich beschönigen, oder entschuldigen; und noch weit weniger etwas rechtfertigen. Ich will von mir sprechen, wie mein guter Genius mich vertreten würde, wenn er den Auftrag dazu erhielte.

Zweites Buch.

Ich würde meine vorige Lebensweise fortgesetzt haben, wäre es meinem Vortheile gemäß gewesen. Von meinem Vater zu meinem Vormund eingesetzt, faßte der alte R... ein desto lebhafteres Interesse für mich; und da ich die Kunst, Menschen nach ihrer Individualität zu behandeln, besser verstand, als man von meinem Alter hätte erwarten sollen, und mein Vermögen bedeutend genug war, um mich vollends vor aller Sklaverei zu schützen; so ließ ich mir alle Maasregeln sehr gern gefallen, die mein Vormund nehmen konnte, um mir den scheinbaren Schutz zu verschaffen, dessen ich bedurfte, um auch künftig ohne allen Verdacht zu leben. Er war Anfangs Willens, mich in sein Haus zu nehmen; da das aber manche Schwierig-

keiten mit sich führte, so wurde beschlossen, daß ich unter die Protekzion einer meiner Freundinnen gestellt werden sollte, die in dem besten Ruf von der Welt stand, und durch ihr großes Vermögen sich einen bedeutenden Anhang erworben hatte.

Sie selbst kennen Mamsell ... d, wenn gleich nicht so genau, daß Sie Rechenschaft über ihren wirklichen Charakter ablegen könnten. Es giebt gewisse Bücher, welche, ohne gerade schlecht zu seyn, blos deswegen einen sehr geringen Werth haben, weil sie keine Vergleichung mit den Archetypen aushalten, denen sie ihre Entstehung verdanken. Von diesem Schlage ist zum Beispiel der christliche Emil von Formey; ein Buch, das schwerlich jemals geschrieben seyn würde, hätte Rousseau's Emil nicht Sensazion gemacht. Wie mit diesen Büchern, eben so verhält es sich mit gewissen Menschen; sie würden die Achtung, die sie verdienen, wirklich erhalten, könnte man sich gewisser Vergleichungen erwehren, durch welche sie nothwendig verlieren müssen. Mamsell ... d ist mit einem

Worte charakterisirt, wenn man sie die christliche Ninon nennt. Wie diese, hat sie sich nie entschließen können, einem Manne ihre Hand zu geben; aber nicht, um frei zu werden, sondern um dem drückenden Gefühle zu entrinnen, daß sie nicht um ihrer Person, sondern um ihres Geldes willen gewählt sey. Ninon beherrschte bekanntlich ein großes Vermögen; Mamsell . . . s ist von dem ihrigen immer beherrscht worden. Mit voller Wahrheit kann man sagen, daß ihr der Gedanke an dasselbe zu allen Zeiten und unter allen Umständen gegenwärtig gewesen ist. Auf ihn stützten sich alle ihre Koketterien. So lange sie noch jung war, und den Männern die Hoffnung blieb, ihren Vorsatz zu schmelzen, nahm sie öfters die Miene an, als könnte sie sich wohl zu einer Heirath entschließen; im Grunde aber nur, um eine abschlägige Antwort in bester Form zu geben, und sich für ihr Alter den kahlen Trost aufzusparen, daß es ihr nicht an Freiern gefehlt habe. In einem spätern Alter machte sie sich dadurch geltend, daß sie durch die Aussicht auf

Legate könnte, ohne irgend ein bestimmtes Versprechen von sich zu geben. Nie ist sie geizig gewesen; nie hat sie von ihrem Vermögen irgend einen Gebrauch gemacht, den man nicht hätte billigen müssen: aber nie hat sie von allen den Wohlthaten, die sie mit reichlicher Hand ausspendete, irgend einen Genuß gehabt, der nicht in der Eitelkeit gegründet gewesen wäre; und indem sie sich auf dieses schwache Gefühl beschränkte, verdarb sie sich ein Leben, welches sie sich mit einem größeren Umfange des Geistes und Herzens sehr angenehm hätte machen können. Ich habe mir, ihr gegenüber, sehr oft die Bemerkung wiederholt, daß die Reichen, die sich zum Wohlthun aufgelegt fühlen, allen ihren Zwecken entgegen handeln, wenn sie ihre Wohlthaten zersplittern, um dadurch recht viel Anhang zu bekommen. Sie kennen den Menschen nicht; sie suchen ihn dadurch an sich zu fesseln, daß sie ihn in Abhängigkeit erhalten, da sie doch ihr Ziel nur dann erreichen können, wenn sie ihn in Freiheit setzen. Mamsell ... d versah es vollends da-

durch, daß sie vorzüglich Geistliche agazirte; eine Klasse von Menschen, die, mit wenigen Ausnahmen, nicht gut vermeiden kann, falsch zu seyn, da ihr Interesse so sehr getheilt ist.

Schon in früheren Zeiten hatte ich mir den Beifall der Mamsell . . . d erworben. Jetzt, wo es darauf ankam, eine Waise zu beschützen, erbot sie sich selbst, das Geschäft zu übernehmen. Ich war kaum zu ihr gezogen, als sie mich in alle ihre Maximen einzuweihen begann. Ihren Wünschen zu Folge, sollte ich in ihre Fußtapfen treten, um, wie sie, eine Priesterin der Vesta zu werden. Nichts lag ihr mehr am Herzen, als mir das männliche Geschlecht verhaßt zu machen. Was sie ihre Erfahrungen nannte, war ein Aggregat von Undankbarkeit und Treulosigkeit von Männern gegen Weiber. Ich hörte alles gelassen an, und billigte ihr eigenes Verfahren, nur daß ich zu verstehen gab, ein jeder müsse sich mit seinem eigenen Maasstabe messen, und was bei ihr hohe Einsicht sey, könne bei andern die größte Thorheit werden, wenn es ihnen an Kraft

gebräche, den einmal gefaßten Vorsatz durchzusetzen.

Ich hatte in allzu bestimmten Verhältnissen mit Männern verschiedenen Schlages gelebt, um nicht zu wissen, was ich von der Ehe denken sollte. Selbst das Beispiel der Mamsell . . . d bestärkte die Wahrheit meiner Abstrakzionen. Ohne irgend einen bestimmteu Stützpunkt zu haben, trieb sie auf dem Meere des Lebens daher, an jeder Küste landend, allenthalben Vergnügen suchend, und überall Langweil findend. Sie selbst wiederholte immer und ewig, man müsse das Leben als ein Spiel nehmen; aber nur zu tief empfand sie, daß es einen ernsten Zweck haben muß, wenn es nur einigermaaßen erträglich bleiben soll. Was man auch gegen die Ehe vorbringen mag, ihr Vorzug besteht recht eigentlich darin, daß sie den weiblichen Theil des menschlichen Geschlechts veredelt. Wo sie nicht statt findet, sind die Weiber Kinder oder Ungeheuer. Philosophen haben von einer Gemeinschaft der Weiber geträumt. Unstreitig glaubten sie das weibliche Ge-

schlecht dadurch zu moralisiren; aber diese Gemeinschaft würde, wenn sie möglich gemacht werden könnte, geradezu auf das Gegentheil hinwirken. Der Stützpunkt kann nur ein einiger seyn. Wird er vervielfältigt, so verschwindet er; und das ist um so mehr zu bedauern, da das Weib ihn nicht entbehren kann. Die Ausnahme, welche eine Ninon macht, kommt in keinen Anschlag, weil solche Weiber immer nur die Produkte besonderer Umstände seyn können. Kommt es darauf an, in einer Ehe glücklich zu leben, so sind die Bedingungen, wenn gleich nicht leicht, doch nicht unerfüllbar. In den höheren Ständen, wo die Weiber sehr viel Muße haben, und eben deswegen am meisten von der Langweil geplagt werden, ist die Aufgabe unstreitig sehr schwer zu lösen; aber in dem Mittelstande verschwindet ein großer Theil der Schwierigkeiten. Sehr viel hängt davon ab, ob eine Frau Fähigkeit genug besitzt, sich ihren Wirkungskreis so zu ziehen, daß sie den ihres Mannes gar nicht berührt. Alle staatsbürgerlichen Tugenden müssen bei

ihm, alle häuslichen bei ihr anzutreffen seyn. Das Geschäft des Erwerbens muß ausschließend das seinige, das Geschäft des Erhaltens eben so ausschließend das ihrige seyn. Wissenschaften, Künste u. s. w. sind nur in Wiederschlag für sie vorhanden; sie nimmt alles nur in Resultaten in sich auf, unbekümmert, wie sie entstanden sind. Vom Schmutz des Lebens unbefleckt, ist sie frei von allen den Leidenschaften, die er erzeugt. Es ist zweifelhaft, ob eine Tugend in ihr sey; aber ausgemacht ist es, daß sie von keinem Laster gedrückt wird. Thätig ohne Geräusch, und wohlwollend ohne Ziererey, wendet sie alle Stürme ab, die ihr Heiligthum erschüttern können. Sie hat alle diejenigen Eigenschaften, die ihrem Manne fehlen, und indem er alle diejenigen hat, die sie nicht haben kann, bilden beide ein Ganzes, das keinen Mislaut von sich giebt, und mit einer nothwendigen Harmonie wirkt. Indem ich so über die Ehe und das Glück, das sie zu geben im Stande ist, dachte und empfand, blieb ich weit entfernt mir zu verbergen, daß,

wenn eine gewisse Unschuld ein nothwendiges Ingredienz für dies Verhältniß sey, ich keine große Ansprüche auf Wohlseyn in demselben machen könnte; allein, ich mochte mich darin nun täuschen oder nicht, so wollte mir diese Nothwendigkeit nie recht einleuchten, und es kam mir sogar vor, als ob der Grad von Entwickelung, den ich an der Stelle der Unschuld einlegte, auch seinen Werth habe. Kurz, Mamsell ...d mochte gegen das männliche Geschlecht und gegen die Ehe sagen, was sie wollte, sie machte mich so wenig zur Proselytin, daß sie mich vielmehr in meinem Vorsatz bestärkte. Ohne im mindesten mit ihr zu rechten, nahm ich meine Parthie im Stillen, fest entschlossen, keine vortheilhafte Gelegenheit, die sich mir zu einer Verheirathung darbieten würde, fernerhin aus der Acht zu lassen.

Indem ich Mamsell ...d allenthalben begleitete, kam ich sehr häufig in die Gesellschaft vier alter Jungfrauen, von welchen man sagte, daß sie sich, als Schwestern, nie hätten vereinzeln wollen. Die Mamsell ...ks

besaßen für die Zeiten, in welchen sie ihre Rolle spielten, keinen geringen Grad von Bildung. Auffallend auf den ersten Anblick war es, wie sehr sie allen Leidenschaften gegenseitig entsagt hatten; da war auch keine Spur von Eifersucht, Neid und dergleichen; jede hatte ihr Eigenthümliches, aber jede wurde darin von allen ihren Schwestern gehalten. Sie würden sehr viel Achtung verdient haben, hätte es in ihren Kräften gestanden, eine Lächerlichkeit zu vermeiden, durch welche sie in der ganzen Hauptstadt berühmt waren. Alle veraltete Jungfrauen und alle kinderlose Frauen haben das mit einander gemein, daß sie nach staatsbürgerlichem Werth ringen, und es hat ganz das Ansehn, als ob die Natur sie dadurch für die Verkennung oder Nichterfüllung ihrer Bestimmung bestrafen wollte. Die Mamsell ...ks zeichneten sich vor anderen ihres Geschlechts dadurch aus, daß sie in ihrem Hause ein Gelegenheitsbüreau anlegten. Ich gäbe der Anstalt gern einen andern Namen, wenn ich einen besseren wüßte. Das Geschäft selbst

war das unschuldigste von der Welt, und wurde noch oben drein mit einer so beispiellosen Uneigennützigkeit betrieben, daß die Kritik nicht, ohne zu erröthen, den Mund öffnen konnte. Immer auffallend blieb es indessen, daß vier Jungfrauen sich damit befaßten, Künstler in Nahrung zu setzen, Kandidaten zu Kondizionen zu befördern, und männliche und weibliche Bediente unterzubringen. Hiermit waren sie so sehr beschäftigt, daß ihnen, auch bei der gewissenhaftesten Vertheilung ihrer Zeit, sehr wenig Muße übrig blieb, an sich selbst zu denken. Wie viele Billette mußten täglich geschrieben werden, theils um Erkundigungen einzuziehen, theils um Notizen zu geben! Wie viel Mühe kostete das Registerhalten und die auswärtige Korrespondenz! Wie waren sie immer und ewig von Petizionären belagert! Dies alles verursachte ihnen indessen nicht die mindeste Beschwerde, und kein Staatsbeamter kann sich seinen Berufsgeschäften mit mehr Entsagung hingeben, als sie bewiesen, so oft es darauf ankam, Anderen durch ihre Verbin-

dungen und ihren Kredit nützlich zu werden.

Die älteste dieser Schwestern, der ich das Zeugniß geben muß, daß in ihrer Denkungsart sehr viel ächte Philosophie anzutreffen war, hatte nicht sobald bemerkt, daß meine Beschützerin mich für ihre männerhassenden Maximen zu gewinnen suchte, als sie sich bemühte, mich nach der entgegengesetzten Seite hinzuziehen; was ihr denn freilich keine große Mühe machte, da meine eigenen Neigungen ihr nur allzu sehr zur Hülfe kamen. »Die gute ....d,« sagte sie, »hat Unrecht. Ihresgleichen zu werden, muß man Beruf fühlen, der sich nie einpredigen läßt. Ich würde dazu stillschweigen, hätten Sie Vermögen genug, um Unabhängigkeit behaupten zu können. Was Sie besitzen, ist gerade genug, um die Existenz verschönern zu helfen; und eben deswegen müssen Sie es einem geliebten Manne darbringen. Sie sollen und müssen heirathen. Ich stehe dafür, daß Sie glücklich seyn werden; und ich selbst übernehme das Geschäft, Ihnen einen braven

Mann zu verschaffen.« Ich erröthete bei diesen Worten mit so viel Bescheidenheit und Anstand, und sagte meiner Juno Pronuba so viel Verbindliches für ihre großmüthige Theilnahme an meinem Schicksal, daß sie nicht umhin konnte, sich noch lebhafter für mich zu interessiren.

So lange mein Vater lebte, bewarb man sich um meine Hand mit mehr Vorsichtigkeit, als Eifer, weil man nicht wußte, was man von seinen Vermögensumständen denken sollte. Jetzt war der Fall umgekehrt, weil sich bei Heller und Pfennig angeben ließ, wie viel ich besaß. Unter diesen Bewerbern befanden sich eine Menge Wittwer, von welchen sich jeder, so gut er konnte, geltend machte. So deutlich ich mir nun auch der Verhältnisse bewußt war, worin ich gelebt hatte; so konnte ich mich doch durchaus nicht mit dem Gedanken vertragen, die Gattin eines Wittwers zu werden; nicht aus jenem Eigennutz, den man meinem Geschlechte so häufig zur Last legt, sondern, weil ich die Mühe scheute, alte Gewohnheiten zu verdrängen, um neue

an ihre Stelle zu setzen. Alle Wittwer, ohne Ausnahme, wurden also abgewiesen. Unter den sogenannten jungen Herren machte ich diejenigen Unterschiede, welche mir die Erfahrung an die Hand gab. Unumstößlicher Grundsatz war es, keinen Kaufmann zu heirathen, weil ich mir nicht denken konnte, daß eine eigentliche Ehe mit ihm möglich sey. Da mir nun, meinem Stande nach, nur noch die Wahl zwischen einem Militär- und einem sogenannten Geschäftsmann gelassen war, so richtete ich mein Augenmerk vorzüglich auf die letztere Klasse von Männern, weil die Militärs einmal in dem Verdacht stehen, bei ihren Verbindungen mit Bürgerlichen eine allzu strenge Rücksicht auf das Geld zu nehmen.

Mehrere stellten sich mir dar; aber unter allen gefiel mir keiner so sehr, als der Kriegesrath V... In seiner Miene lag unaussprechlich viel Wohlwollen und Güte; aber zugleich ein so gesunder, kräftiger Verstand, daß nur wenige Männer mit ihm wetteifern konnten. Zwar fehlte seiner Gestalt das Ko-

lossalische, was mich an Vaudreuil und P... so sehr bezaubert hatte; aber da er nicht klein war, und eine derbe Konstitution ankündigte, so kam ich nur allzubald über ein Requisit hinweg, von welchem ich mir selbst sagen mußte, daß es mehr fantastisch, als vernünftig sey. Ihm machte ich also auch den meisten Empfang; und da die ...ks nicht aufhörten, ihn durch alle mögliche Prädikate zu rühmen, so daß selbst meine Beschützerin genöthigt wurde, in sein Lob einzustimmen, so erfolgte, nach der gewöhnlichen Bedenkzeit, mein Jawort ohne alle Restrikzionen.

Es wird Sie nicht befremden, wenn ich Ihnen sage, daß mein Betragen als Braut sehr erbaulich für alle diejenigen war, welche über die Jahre heraus sind, worin man sich noch für etwas enthusiasmirt, und daß es dagegen allen denjenigen auffiel, welche der Meinung sind, daß man über das Glück, einen Mann zu bekommen, den Kopf verlieren müsse. Die letzteren fragten mich unaufhörlich, ob ich meinen Bräutigam denn nicht liebe? Eine Frage, die mich in eine weit ge-

ringere Verlegenheit setzte, als man wohl glauben möchte, weil ich mich meines Übergewichts über alle meine jungen Freundinnen bewußt war. Ich antwortete Ihnen: die Heirath sey für mich eine weit ernsthaftere Angelegenheit, als für sie, weil ich keinen Anhalt mehr hätte, und folglich bei weitem mehr wagte. — »Aber einen so guten Mann« — sagten meine Freundinnen. — Das soll ich erst erfahren — erwiederte ich.

Keine Zeit verstreicht schneller, als die Braut- und Bräutigamszeit. Im Umsehen war ich Frau Kriegesräthin. Meine Beschützerin, so determinirte Jungfrau sie auch war, unterließ nicht, mir von ganzem Herzen Glück zu wünschen, und sagte, um ihre Sarkasmen auf die Ehe wieder gut zu machen: Sie habe nicht geglaubt, daß im männlichen Geschlecht noch ein V... anzutreffen wäre. Meine Juno Pronuba freute sich herzlich, daß ich mich so verständig benahm, und prophezeite mir die glücklichste Ehe. Ich selbst konnte mir keine unglückliche denken.

Wie wesentlich sind Bekenntnisse von ei-

nem Roman verschieden! Meine Geschichte wäre geendigt, wäre sie das Produkt der Fantasie. Da sie etwas Wirkliches ist, so hebt sie im Grunde jetzt erst an. Was früher mit mir vorgegangen ist, kann auf mannichfaltige Weise entschuldigt werden — durch meine Jugend — durch die seltsame Bildung, die ich erhielt — durch die sonderbaren Verhältnisse, in welchen ich lebte; es kommt blos darauf an, daß man den guten Willen habe, die Gründe zu suchen, um sie ganz sicher zu finden. Was jetzt anhebt — — Soll ich selbst den Stab über mich brechen? Ich sage Ihnen vorläufig blos, daß mich vor dem Überblick schaudert, und daß ich nicht weiß, wo ich den Muth hernehmen soll, in meinen Bekenntnissen fortzufahren.

Sie werden sich vielleicht einbilden, daß ich, mit einer meinem Geschlecht nur allzu eigenen Flatterhaftigkeit, mein Ideal von einer glücklichen Ehe gleich in den ersten Tagen meiner Verbindung mit V... aufgegeben, und, weil ich einen liebenswürdigeren Mann angetroffen, diesem, mit kühner

Hinwegsetzung über Wort und Pflicht, den Vorzug gegeben habe. Sie irren. Nie ist eine bloße Abstrakzion vollkommner realisirt worden, und nie hat man sich in der Ehe besser befunden, als ich. V..., der seine Geschäfte liebte, ging ihnen mit dem vollen Eifer eines wahren Staatsbürgers nach. Ich lebte und webte in meiner Häuslichkeit. Wir liebten beide das Vergnügen; aber wir waren beide gleich unfähig, es einer ohne den andern zu genießen. Unsere Einkünfte waren nicht brillant, aber sie waren reichlich. Wir hatten keine sogenannten Herzensfreunde; aber wir waren nur um so besser daran; denn wir wurden von keinem betrogen. Diejenigen, mit denen wir umgingen, berührten uns nicht mehr und nicht weniger, als gerade nöthig ist, um sich von dem gröberen Egoismus frei zu fühlen, und sich doch ganz klar zn bleiben. Ich machte mir bisweilen den stillen Vorwurf, daß es noch besser um mich stehen würde, wenn ich schuldloser geblieben wäre; aber ich kam von einer solchen Grille doch auch schnell genug zurück, um nicht da-

von gestört zu werden. V... schien keiner heftigen Leidenschaft fähig zu seyn; in mir schienen alle Leidenschaften ausgetobt zu haben. Ein Tag verfloß wie der andere, keiner ganz leer an Genüssen. Konnt' ich nicht in der Gesellschaft meines Mannes seyn, so lebte ich mit meinen Freundinnen, die nicht aufhörten, mich glücklich zu schätzen. So verstrichen mehr als zwei Jahre.

Unterdessen war auch meine jüngere Schwester verheirathet worden. Die Zeit hatte das Interesse vernichtet, das uns kindisch veruneinigte, und ein anderes herbeigeführt, das, ohne sehr lebhaft zu seyn, uns schwesterlich verband. Dies Interesse aufrecht zu erhalten, war die Entfernung, in welcher wir von einander lebten, vielleicht sehr nothwendig; allein dies war etwas, woran wir beide nicht dachten. Ganz unerwartet meldete mir meine Schwester ihre glückliche Entbindung von einem Knaben. Diese Nachricht, welche mir hätte Vergnügen machen sollen, warf mich stärker auf mich selbst zurück, als ich es je gewesen war. Ich dachte an meine

Kinderlosigkeit. Vor meiner Verheirathung war es mir nie eingefallen, Kinder haben zu wollen; ich verabscheute vielmehr einen Gedanken, der meinem Glücke so ganz entgegen war. Seit meiner Verbindung mit V... war der Wunsch nach Kindern von Zeit zu Zeit in mir aufgestiegen; aber ohne alle Heftigkeit, und, wie es mir vorkam, aus bloßer Ergebenheit gegen meinen Gatten, der, wie alle sanfte und tugendhafte Männer, mehr als einmal geäußert hatte, daß es ihm Vergnügen machen würde, ein Kind zu besitzen. Kaum aber hatte ich den Brief meiner Schwester gelesen, als ich in eine Traurigkeit versank, die ich von dem ersten Augenblick an nicht zu beherrschen vermochte. Die Eifersucht gegen meine Schwester verstärkte die Liebe für meinen Gatten. »Warum,« fragte ich mich selbst, »muß der bescheidene Wunsch des besten Mannes unerfüllt bleiben? Warum? — Auf diese Frage ließ sich sehr viel antworten. Die Auflösung des Problems lag in meinem vorigen Leben, vorzüglich in dem Verhältniß, worin ich mit

Vaudreuil gestanden hatte. Ich dachte mit Abscheu an ihn zurück. Aber sollte er die Schuld meiner Unfruchtbarkeit so ganz allein tragen? Was hatte er denn an meiner innern Ökonomie zerstört? War ich nicht vollkommen gesund? Mußte denn der Grund meiner Unfruchtbarkeit nur in mir liegen? Je mehr ich mich in diese Zweifel und Ungewißheiten verwickelte, desto verwirrter wurde ich. Ein Strom von Thränen folgte auf den anderen. Nie ist eine Verwandlung plötzlicher gewesen.

V..., welcher nicht wußte, was er davon denken sollte, drang so lange in mich, bis ich ihm die Ursach meiner Bekümmerniß mittheilte. Mich zu beruhigen, sagte er: »Der Wunsch nach Kindern wäre einer von den vorüberfliegenden Wünschen gewesen, deren sich ein glücklicher Gatte schwerlich erwehren könnte; er entsage demselben von ganzem Gemüthe, wenn er der Störer unserer bisherigen Harmonie zu werden drohe. Übrigens thäte ich Unrecht, wenn ich mich dem Gedanken überließe, daß ich zur Unfruchtbarkeit

verdammt wäre; meine Jugend und meine Gesundheit verbürgten ihm die Möglichkeit Kinder zu erhalten; wie jedes andere Glück, müsse man dieses ruhig erwarten.« Ich umarmte ihn für diese großmüthige Erklärung, indem ich mir vornahm, seinem Rath zu folgen; aber meine Beruhigung war von kurzer Dauer.

Ich behaupte, ein unfruchtbar Weib muß gar nicht an seine Bestimmung denken, wenn es die Tramontane nicht für sein ganzes Leben verlieren soll; wenigstens zwingen mich meine eigene Erfahrungen, dies zu behaupten. Es giebt Gefühle, für welche die Sprache keinen Ausdruck hat, weil Männer sie gebildet und Weiber sie empfangen haben. Zu diesen Gefühlen gehört der Wunsch, Mutter zu werden, wofern man nicht gerade zu behaupten kann, er stehe in der Reihe der allergewaltigsten Triebe oben an. Wenige Weiber haben ihn empfunden, weil die Natur gütig genug ist, ihrer Sehnsucht zuvorzukommen. Allen diesen wird, was ich so eben gesagt habe, alberne Übertreibung schei-

nen. Es sey darum, wenn mir nur diejenigen, die sich in meinem Fall befinden, das Zeugniß geben, daß ich die Wahrheit schreibe; an sie allein kann ich appelliren; sie allein können meine Richter seyn.

Wundern Sie sich also nicht, wenn ich Ihnen sage, daß der Gedanke an meine Kinderlosigkeit mich nicht wieder verließ, und eine eigentliche Folter für mich wurde. Dies ging so weit, daß ich das einzige Mittel, Kinder zu bekommen, zu verabscheuen begann. In Thränen aufgelöst, lag ich an der Seite meines Gatten und rief: Warum bekomm' ich keine Kinder? und wenn mein Gatte mich nach einer solchen Aufforderung umarmen wollte, entzog ich mich ihm, und rief schluchsend: Dennoch bekomm' ich keine Kinder! Ich lüpfe hier den Schleier, der das Unglück so mancher Ehe verhüllt; aber warum sollte ich es nicht thun, da diese Seite der weiblichen Natur von den Männern am häufigsten verkannt oder gemißdeutet wird? Mein seltsames Benehmen — das den Tadel eines unvernünftigen mit Recht verdient haben

würde, wenn der Mensch die Vernünftigkeit in seiner Gewalt hätte — wirkte vernichtend auf meinen Gatten zurück. Was, dem Naturplan zu Folge, nur ein Akt der Üppigkeit seyn soll, kann nicht durch Schmerz und Niedergeschlagenheit hervorgebracht werden; und je lebhafteren Antheil V... an meinem Zustande nahm, desto mehr verschwand die Energie seiner Konstituzion, ohne daß irgend ein äußerliches Kennzeichen seiner Kraftlosigkeit vorhanden war.

Indem sich unser Verhältniß auf diese Weise von Tag zu Tag verschlimmerte, und schlechterdings keine Aussicht vorhanden war, ihm wieder aufzuhelfen, gerieth mein Gatte auf den Gedanken, das Kind eines seiner entfernteren Anverwandten, der in sehr dürftigen Umständen lebte, zu adoptiren. Ich sagte aus vollem Herzen dazu Ja! weil ich mir wenigstens eine Täuschung davon versprach. Es war gerade damals die Erziehungsperiode, d. h. die Periode derjenigen Manie, die sich eine Weltverbesserung von gewissen Modifikazionen im Erziehungswesen

versprach. Man kommentirte Locke's und Rousseau's Schriften; man schrieb Kinderbibliotheken; man eiferte gegen gewisse geheime Laster; man empfahl das kalte Bad u. s. w. u. s. w. Da es mir nicht an Muße fehlte, so theilte ich die allgemeine Stimmung der Köpfe. Begierig las ich die Schriften eines Kampe, Trapp, Villaume, Barth, Stuve u. s. w. Zwar fand ich die Resultate nicht, die ich zu finden wünschte; allein je mehr ich las und je stärker folglich die Masse meiner Ideen anwuchs, desto leichter verlor ich die Resultate aus den Augen. Am meisten zogen mich Villaume's Schriften an, der die Kunst, durch Klarheit zu verwirren, am meisten inne hatte, und dadurch am leichtesten betrog. Ich denke gegenwärtig über alle Materien, die in das Erziehungswesen einschlagen, ganz anders, als ich damals dachte; aber ich gestehe, daß ich davon im höchsten Grade bezaubert war, und daß die Lektüre, oder vielmehr das sorgfältige Studium jener Schriftsteller, den Wunsch nach einem Kinde nicht wenig in mir verstärkte.

Durch Adopzion hatte ich, wie durch einen Zauberschlag, wonach ich mich so heftig gesehnt hatte; und ob ich mir gleich sagte, daß das Kind eines entfernten Anverwandten nicht mein Kind sey und niemals werden könne, so schien es mir doch großmüthig, auf die Erziehung desselben die höchste Sorgfalt zu wenden. Ich war fest entschlossen, die Erziehungskunst nach ihrem ganzen Umfange an meiner Pflegebefohlnen auszuüben, und träumte mir den glänzendsten Erfolg als Belohnung. Emilie — so hieß die Tochter unseres Anverwandten — wurde also in unsere Wohnung gebracht. Sie hatte, als dies geschah, ein Alter von ungefähr zwölf Jahren. Allen meinen Erwartungen nach, mußte sie von meinem mütterlichen Benehmen gegen sie entzückt werden; das war aber so wenig der Fall, daß sie dagegen durchaus gleichgültig blieb. Lag die Schuld an mir, oder an ihr — ich weiß es nicht; aber der Stoß, den meine Eigenliebe durch diese unbegreifliche Kälte erhielt, gab meinen Gefühlen gleich anfangs eine Wendung, die meinem

Endzweck nicht sehr günstig war. Je mehr die Mutter aus mir verdrängt wurde, desto mehr trat die Erzieherin in mir hervor. Als Künstlerin wurde ich nur allzu geneigt, alles in dem Lichte der Fehlerhaftigkeit zu betrachten. Ich hörte nicht auf zu endoktriniren; und da mein Endoktriniren ohne allen Erfolg blieb, so ging ich nur allzu bald zum Despotismus über. Jetzt war alles verdorben; aber daß ich selbst daran Schuld war, leuchtete mir um so weniger ein, je mehr ich mich meiner guten Absicht bewußt blieb. Wäre Emilie meine eigene Tochter gewesen, so würde sie die Natur selbst vor aller Tyranney geschützt haben; da sie es nicht war, so war auch nichts im Stande, sie zu retten. Ich gestehe, daß ich sie barbarisch behandelt habe; aber nicht, um sie zu peinigen, sondern aus treuer Anhänglichkeit an den Grundsätzen, die ich aus den Erziehungsschriften eingesogen hatte, und deren Wahrheit mir unumstößlich schien. Der Philanthropinismus verwandelte sich unter meinen Händen in den abscheulichsten Rigorismus; aber ich behaupte,

daß dies unter den Bedingungen, die mich bestimmten, nur allzu natürlich und nothwendig war. Je mehr mir daran gelegen war, Emilien in ein folgsames Werkzeug zu verwandeln, desto mehr verstärkte sich ihr Eigensinn, und so wie dieser zunahm, wuchs meine Tyranney, die nicht eher ein Ende fand, als bis Emilie, meine Abwesenheit benutzend, sich gewaltsam in Freiheit setzte, und spornstreichs zu ihrem Vater zurückkehrte.

Ich habe seitdem nie wieder einen Erziehungsversuch gemacht; aber ich habe die menschliche Natur besser kennen gelernt. Da ihr Vorzug recht eigentlich darin besteht, sehr wenig Positives zu enthalten; da die Entwickelung, in welcher das menschliche Geschlecht begriffen ist, unaufhaltbar fortgeht; da endlich die höchste Bestimmung des Individuums nie eine andere seyn kann, als die allgemeine Entwickelung zu theilen; so ist jede positive Erziehung baare Narrheit, die sich durch nichts entschuldigen läßt, und die, wenn sie einmal statt finden soll, nur dadurch zu Stande gebracht werden kann, daß man sich

aller Umstände bemächtigt, wozu, außer einem ungeheuren Vermögen, auch das gehört, daß man den Zögling aller Freiheit beraube und in eine bloße Maschine verwandele; ein Verfahren, an welches man nicht denken kann, ohne empört zu werden. Denn sind wir gleich Werkzeuge der Natur, die, im Ganzen genommen, immer das Gegentheil von dem zu Stande bringt, was wir wollen; so müssen wir doch ein Gebilde menschlicher Willkür werden.

Wie unglücklich auch der Versuch war, den ich mit Emilien gemacht hatte, so hatte er mich doch zerstreut. Diese vortheilhafte Wirkung fiel von dem Augenblick an weg, wo Emilie zu ihrem Vater zurückgekehrt war, und ich mich über die Nachrede beruhigt hatte, die ihre Entweichung nach sich zog; denn es lag in der Natur der Sache, daß ich für ein böses Weib ausgerufen wurde, die, nicht zufrieden, ihren Mann zu mishandeln, ihren Satanismus auch an einem jungen wehrlosen Mädchen ausgeübt hätte. Der Wunsch, ein eigenes Kind zu besitzen, wurde

um so heftiger, je isolirter ich lebte, und je weniger Neigung ich fühlte, aus meiner Einsamkeit hervorzugehen. Mein Gatte, der gerade um diese Zeit in Geschäften begraben war, hatte keine Muße, sich um meinen Zustand zu bekümmern; indessen hatte er nicht sobald bemerkt, was in meinem Innern vorging, als er seine ganze Freundlichkeit aufbot, um meinen Schmerz zu besänftigen und mich aufzuheitern. Wir hatten unter uns die stillschweigende Verabredung genommen, daß von meiner Unfruchtbarkeit nicht mehr die Rede seyn sollte; aber die höchste Delikatesse ist nicht immer das beste Mittel zur Aufrechthaltung guter Verhältnisse. Luft mußte ich mir machen; und da ich es gegen V... nicht wagte, um ihn nicht zu betrüben, so schüttete ich mein Geheimniß Andern aus.

Ich habe immer bemerkt, daß den Menschen nichts so angenehm ist, als die Entdeckung einer heftigen Leidenschaft. Wissen sie durch eine Art von Instinkt, daß man in diesem Zustande am schwächsten ist? Wenigstens verläßt uns die Begierde zu herrschen

nicht, und vermöge derselben fühlen wir uns immer gezwungen, die Schwäche Anderer zu benutzen, wo wir sie auch antreffen. Nicht sobald hatte ich meinen Vertrauten Aufschlüsse über meinen inneren Zustand gegeben, als sich eine Menge dienstbarer Geister einfanden, welche in dem Besitz unfehlbarer Fruchtbarkeitsmittel zu seyn vorgaben. Wie vielen heimlichen Kuren habe ich mich unterworfen, und wie theuer hab' ich diese Arkana bezahlt! Die einzige Folge des Experimentirens war, daß meine Gesundheit noch weit mehr untergraben wurde, als sie es bereits durch den Gram war, der an meinem Herzen nagte. Mein Gatte, der sich nicht einfallen ließ, daß ich meine Zuflucht zu Quacksalberinnen nähme, hatte das innigste Erbarmen mit meinem Zustande; und da mein ganzes Aussehn eine nahe Auszehrung ankündigte, so drang er darauf, daß ich mich einem diskreten Arzt anvertrauen sollte. Dies that ich. Der Rath des Arztes war, daß ich ein Bad besuchen sollte. Ich hatte diesen Rath vorhergesehen; und so sehr ich auch

an dem Erfolg des Badens zweifelte, so wollte ich mir doch nicht die Genugthuung versagen, auch dieses Mittel gebraucht zu haben.

Der Aufenthalt im Bade ist angenehm durch die vielen Zerstreuungen, welche ihn begleiten. Ich glaube sogar, daß das Baden ein vortreffliches Mittel ist, gewissen Krankheitszuständen abzuhelfen. Aber da, wo man gegen einen organischen Fehler ankämpft, ist es gewiß eben so unwirksam, als jedes andere Mittel. Ich wurde in Pyrmont aufgeheitert; aber ich wurde nicht fruchtbarer. Der Aufenthalt daselbst wurde mir sogar schädlich durch das, was man Badefreiheit zu nennen gewohnt ist, und was nur Sittenlizenz genannt werden sollte. In der That, man muß ein gewisses Alter erreicht haben, um Bäder ohne Nachtheil besuchen zu können. Alles begünstigt die gegenseitige Verführung; und ob ich gleich keine Untreue an meinem Gatten beging, so nahm ich doch in mir selbst eine Nachgiebigkeit wahr, die ich vorher nicht in mir entdeckt hatte, und die nichts anderes seyn konnte, als das Produkt

der bösen Beispiele, welche ich zu bemerken nicht verhindern konnte.

Meine Heiterkeit verließ mich wieder, sobald ich in meine vier Pfähle zurückgekehrt war; der Mensch hängt so sehr von seiner Umgebung ab, daß er seine Chamäleonsnatur nur dann bestreiten kann, wenn er sie nicht beobachtet. Mein Zustand war noch schlimmer, als vorher, weil ich mich halb und halb an Zerstreuungen gewöhnt hatte. Immer nur einen Gedanken verfolgend, und in diesen Gedanken so versunken, daß kein anderer aufkommen konnte, quälte ich mich selbst auf eine unbegreifliche Weise. Es gab lichte Augenblicke, in welchen ich mich selbst eine Närrin nannte; aber ich gewann dadurch nichts, als das trostlose Selbstgeständniß, daß ich nicht Meister meiner Leidenschaften sey. Um mir alle Ausflucht abzuschneiden, sagte ich zu mir selbst: »Deine Unfruchtbarkeit ist Vaudreuils Werk, und insofern sie einmal nothwendig ist, mußt du dich der Nothwendigkeit unterwerfen.« Aber das war nur das Mittel, mich zur Verzweif-

lung zu bringen. Ich glich einer Rasenden, die selbst nicht weiß, was sie will.

Nach diesem Bekenntnisse werden Sie es begreiflich, und vielleicht auch verzeihlich, finden, wenn ich Ihnen sage, daß ich mich, nachdem ich den Glauben an die Wirksamkeit meiner Arkana verloren hatte, dem Aberglauben selbst ergab. Ich habe oft bemerkt, daß man ein Atheist seyn und mit der Kurzsichtigkeit eines alten Weibes an Wunder glauben kann, wenn irgend eine Leidenschaft im Spiele ist. Eben dies begegnete mir in einem so hohen Grade, daß ich mich Zigeunerinnen an den Hals geworfen haben würde, wenn dergleichen bei der Hand gewesen wären. Wo ich von einer alten Frau hörte, die sich auf sogenannte Sympathie verstand, da suchte ich sie auf, machte sie zu meiner Vertrauten, und bat sie um den Beistand ihrer Kunst. Ich schämte mich vor mir selbst, indem ich so verfuhr; aber die Hölle selbst hätte sich öffnen können, um mich von einem solchen Gange zurückzuschrecken, ich würde mich lieber in ihre Schlünde gestürzt ha-

ben, als umgekehrt seyn. Ich hatte immer gehört, daß Kartenlegerinnen Betrügerinnen wären, und niemand konnte von dieser Wahrheit mehr überzeugt seyn, als ich es war; aber dies alles hielt mich nicht ab, den Erfolg meiner Bemühungen bei ihnen zu erforschen. Es versteht sich von selbst, daß mir dies Thun und Treiben bedeutende Summen kostete; aber hat das Geld den mindesten Werth, wenn es auf Befriedigung einer großen Leidenschaft ankommt? Sie werden sagen, ich sey förmlich verrückt geworden. Ich war es allerdings, so lang' ich meiner Leidenschaft freies Spiel ließ; aber ich war nichts weniger als verrückt, wenn die Nothwendigkeit gebot, meine Leidenschaft zu beherrschen. In Gesellschaften hat man mir nie das Mindeste angesehen, wenn ich gleich nicht läugnen kann, daß ich, meinen Freundinnen und Bekannten gegenüber, sehr still war. Ich schämte mich wirklich vor mir selbst, und die Niedergeschlagenheit meines Blickes datirt sich aus dieser Periode. Früher hat es mir nicht die mindeste Mühe geko-

LB Coburg

stet, einem Jeden frei ins Auge zu sehen; aber mußte die Scheu mir nicht habituel werden, sobald ich mich, selbst unter denjenigen erblickte, auf die ich sonst mit Stolz herabgesehen hatte?

Ich war bestimmt, immer weiter zu gehen. Eine alte Frau, die zu meinen Vertrauten gehörte und eine Katholikin war, sagte mir: Ihr Pater würde mir helfen können. Ich lachte; da sie aber ihren vollen Ernst behielt, und eine Menge wunderthätiger Kuren anführte, die er verrichtet haben sollte, so ließ ich es mir gefallen, die Bekanntschaft des Paters zu machen. Es wurde in mein Belieben gestellt, ob ich den Helfer in meiner, oder in seiner Wohnung, oder auch am dritten Orte sehen wollte. Das letztere konvenirte mir am meisten. Ort und Zeit wurden verabredet, und ich fand mich ein. Der Pater war schon vor mir angekommen. In seiner Miene lag die schlaffe Resignazion, welche ankündigt, daß der Kampf mit Fleisch und Blut geendigt ist, zugleich aber auch sagt, mit welchem Ingrimm man diesen

Kampf geführt hat. Ich stelle mir vor, daß wir, einander gegenüber, eine pittoreske Szene bildeten. Er schielte mich mit kaltem Ernste an, während ich mit niedergesenkten Augenliedern vor ihm stand, und das Wort nicht finden konnte, womit ich ihn anreden sollte. Er kam mir zuvor, indem er sagte: Er habe so viel Gutes von mir gehört, daß er mir zu helfen wünschte, ob ich gleich nicht zu seiner Heerde gehörte. Hierauf that er mehrere Fragen, die, so wie sie aus seinem Munde kamen, mir ein Erröthen über das andere verursachten, und die ich schlechterdings genöthigt bin, errathen zu lassen. Er zog hierauf eine Reliquie aus der Tasche, und bat mich, nehmen ihm Platz zu nehmen.

Siedend heiß ward mir; aber ich folgte ihm auf ein Kanapee. Erst bat er sich meine rechte Hand aus. Ich gab sie ihm; und nachdem er sie lange betrachtet hatte, machte er mit sehr leiser Berührung drei Kreuze mit seiner Reliquie. Ich gestehe Ihnen, daß mir wunderlich dabei zu Muthe wurde. Vielleicht wirkte meine Einbildungskraft die selt-

samen Gefühle, die ich in mir wahrnahm; aber da sie mir ganz neu waren, so glaubte ich nur desto mehr an die Wirksamkeit der Reliquien. Er forderte hierauf, daß ich den Busen öffnen sollte. Ich wollte kapituliren; aber indem er mir sehr ernstlich zu Gemüthe führte, daß, wer den Zweck wolle, auch die Mittel wollen müsse, gab ich ihm auch hierin nach. Er wiederholte seine Operazion auf meiner linken Brust, und der Effekt war vollkommen derselbe. Endlich verlangte er, daß ich meine Zungenspitze darreichen sollte. Dazu bequemte ich mich ohne alle Weigerung, und Salpeter ist nicht kälter, als mir die Berührung vorkam. Er sah mich hierauf mit lüsternen Blicken an. »Sie haben die Gnadenmittel empfangen, sagte er; aber die Naturmittel müssen kooperiren.« Bei diesen Worten umschlag er mich, und drückte seine Lippen auf meinen Busen. Ich litt, was ich abzuwehren die Kraft verloren hatte, und er benutzte meinen Zustand so gut, daß er einmal über das andere triumphirte. Als er mir endlich erklärte, daß es für heute genug

sey, schied ich von ihm, ich weiß selbst nicht mit welcher Betäubung, von der ich mich nicht eher erholte, als bis ich in meiner Wohnung angekommen war.

Die Stimmung, worin ich mich befand, nachdem ich mich mir selbst klar gemacht hatte, war eine ganz eigenthümliche. Ich fühlte mich zu jeder Gefälligkeit gegen meinen Gatten aufgelegt; aber ich sagte mir zugleich, daß unser Verhältniß für immer zerrissen sey. Seltsamer Widerspruch der menschlichen Natur, daß man nicht beleidigen kann, ohne zu hassen! Ich habe ihn in seiner ganzen Stärke empfunden; aber ich bin nie im Stande gewesen, ihn mir gehörig aufzulösen. Setzt man sich vorläufig in Positur, um den zu befürchtenden Angriff abzuwehren? Aber wenn dies der Fall ist, warum hassen selbst diejenigen, die nie einen Angriff zu befürchten haben? Warum hassen Eltern ihre Kinder, Fürsten ihre Unterthanen nach einer zugefügten Beleidigung? Worin auch der Schlüssel zu diesem Naturgeheimniß liegen

mag,

mag, es ist ausgemacht, daß nur die Beleidigten von Herzen verzeihen können.

Mein Mann wunderte sich über die Veränderung, die mit mir vorgegangen war, so sehr, daß er gar nicht müde wurde, mir zu sagen: Wie liebenswürdig ich sey! Diese Erklärung befremdete mich nicht, weil ich wußte, daß ein Sonnenblick um so mehr erfreut, je seltener er ist, und je trüber die Tage gewesen sind, nach welchen er erfolgt. Was mich allein befremdete, war das sonderbare Gemisch von wohlwollenden und gehässigen Gesinnungen, das ich gegen meinen Mann in mir selbst wahrnahm; ein Gemisch, welches fürs Erste blos die Achtung verdrängte, womit ich ihn bisher behandelt hatte, und mich zu einem gewissen Muthwillen aufgelegt machte, der mir sonst nicht eigen war. Ein närrischer Einfall erfolgte über den andern. B. . . lachte darüber; ich lachte mit ihm. Wär' ich immer so froh gewesen, meinte er, so würd' ich nicht unfruchtbar geblieben seyn. Diese überraschende Kombinazion, welche die Unschuld selbst zu Stande brachte,

schnitt wie ein Scheermesser ein; aber ich besann mich und behielt meine Petulanz die nächsten Tage bei.

Mit dem Pater hatte ich die Verabredung getroffen, daß ich ihn nach acht Tagen an dem Orte unserer ersten Zusammenkunft wiedersehen wollte. Wir trafen in demselben Zimmer zusammen. Von den Gnadenmitteln war nicht weiter die Rede; diese hatten ihre Wirkung einmal für allemal gethan. Die Naturmittel hingegen wurden von neuem gebraucht, und der Pater, welcher immer freier und sicherer wurde, legte, nach und nach, seinen ganzen Ernst ab, und machte sich so liebenswürdig, als ein — Pater sich machen kann. Was wollen Sie? Es ist dem Menschen einmal eigen, neben den Eigenschaften, die er wirklich besitzt, noch andere haben zu wollen, die ihm ewig fremd bleiben werden. Der Esel in der Fabel, der, nicht zufrieden, ein nützliches Thier zu seyn, auch den Kammerherrn spielen will, ist nur zu häufig. Der Pater war mir als Liebhaber höchst lächerlich; aber nachdem ich ihn

einmal dazu erhoben hatte, amüsirte ich mich mit ihm, so gut ich konnte.

Ich würde Sie durch einen ekelhaften Kreis von Liebesszenen führen, wenn ich mich in ein Detail über die Zusammenkünfte einlassen wollte, die ich mit dem Pater hatte. Die Verbindung dauerte länger, als sie hätte dauern sollen. Muß ich Ihnen noch sagen, daß sie für meine Wünsche ohne Erfolg blieb? Freilich wohl, da Herren dieser Art in dem Kredit stehen, die besten Nothhelfer zu seyn. Da ich übrigens den Muth hatte, ihm den Handel zuerst aufzukündigen, so hatte er die Frechheit mir zu sagen, daß der Erfolg ein ganz anderer gewesen seyn würde, hätte er es nicht mit einer Ketzerin zu thun gehabt. Die Falschheit ist Menschen dieser Art habituell geworden. Dagegen läßt sich nichts weiter sagen.

Der Schmutz, der auf meinen Bekenntnissen liegt, würde reinen Abscheu erregen, wenn ich nicht zugleich mit meinen Verirrungen die Verwandlungen bezeichnete, die in meinem Innern vorgingen. Das menschliche

Herz ist eine unerschöpfliche Fundgrube von Beobachtungen; und indem ich fortfahre, diese mit so viel Präzision, als man von mir erwarten kann, darzustellen, hoff' ich den Ekel noch ferner zu besiegen, den ich Ihnen in den Bekenntnissen selbst nicht ersparen kann. Wissen Sie also, daß mir in dem Verhältnisse zu meinem Manne immer leichter ums Herz wurde, je mehr ich meine Pflichten unter die Füße trat. Die Häuslichkeit verlor gänzlich ihren Werth in meinen Augen. Gieriger sucht' ich das Vergnügen. Das Schauspiel besonders wurde mir zum Bedürfniß. Dabei versäumte ich kein Konzert und keine andere öffentliche Lustbarkeit. Mein armer Mann wurde ganz aus seinen Angeln gehoben. Der Aufwand, welchen wir machten, überstieg bei weitem unsere Einnahme. Dies waren die Ursachen und die Folgen meiner Liebenswürdigkeit.

Bei aller dieser Unbesonnenheit und förmlicheren Lasterhaftigkeit gebrauchte ich die Vorsicht, mein eigenes Geschlecht zu respektiren. Je besser ich seine Schwächen kannte, desto

mehr behielt ich meine alte Taktik gegen dasselbe bei, weil ich überzeugt war, daß sich meine Reputazion nur auf diesem Wege retten ließe. Die Schauspielerin ...b... war damals die Heldin des Tages. Um sie schlossen alle diejenigen Kreis, die keine andere Bestimmung kannten, als das Vergnügen. Man sprach von nächtlichen Orgien, die bei ihr begangen würden. Ich kannte sie seit längerer Zeit, und meinen Neigungen entsprach ein dissolutes Leben nur allzu sehr; es fehlte auch nicht an Aufforderungen zur Theilnahme an demselben. Allein die Furcht vor übler Nachrede gewann bei mir die Oberhand, und weit entfernt, mich mit den Liederlichen meines Geschlechts zu liiren, besuchte ich nur solche Zirkel, die selbst den Verdächtigsten verdachtlos machen. Da jede weibliche Kotterie ihrer Führerin hat, so schloß ich mich besonders an diese an; und der Tribut, den ich ihrer Eitelkeit darbrachte, indem ich mich bei jeder Gelegenheit ihren Aussprüchen unterwarf, hatte den unfehlbaren Erfolg, daß die öffentliche Meinung mir

immer günstig blieb. Wollen Sie sich daran zurückerinnern, daß es mir wirklich nicht an gesellschaftlichen Talenten gebrach, so werden Sie es nicht unwahr finden, wenn ich Ihnen sage, daß man mich überall gern sah. Die große Geistesdürftigkeit der meisten Weiber war es, was mich hielt.

Ich hatte um diese Zeit das Glück, einer Exzellenz zu gefallen, die mich öfters in Gesellschaften angetroffen hatte, und von meinen Gaben nicht wenig bezaubert war. Er war der Minister Z... Einen Liebeshandel auszuschlagen, fiel mir nicht mehr ein; und obgleich der Minister nichts Anziehendes für mich hatte, so war doch der bloße Umstand, daß es ein Minister war, der sich um meine Gunst bewarb, hinreichend, um jeder Bedenklichkeit den Paß abzuschneiden; man ist doppelt geneigt, sich mit denjenigen einzulassen, die mächtig sind, oder wenigstens dafür gestalten werden. Die Präliminarien waren diesmal feierlicher, als sie sonst wohl zu seyn pflegen. Eine Menge Unterhändler wurden hierauf von Seiten Sr Exzellenz in Be-

wegung gesetzt; allein ich war schlau genug, alle die Anträge zu verwerfen, die mir durch fremde Organe gemacht wurden. Ich selbst wollte die Bedingungen machen, und brachte es zuletzt wirklich dahin, daß sie von mir allein festgesetzt wurden. In einer Vorstadt wurden Zimmer gemiethet. Hier hielten wir unsere Zusammenkünfte. Keiner kannte uns, und unsere Verbindung hätte durch ihre Verborgenheit sehr viele Reize erhalten können, hätte die Individualität des Ministers es erlaubt. Personen seines Schlages sind in einem gewissen Alter so sehr an Repräsentazion gewöhnt, daß sie auch bei verliebten Zusammenkünften repräsentiren wollen. Mich wie eine Priesterin der gemeinen Venus behandeln, ging nicht; mir zu Gefallen die Ministerglorie ablegen, schien unmöglich. Wie uns nun aus einander finden? Semele war eine Närrin, als sie den Donnergott um die Gefälligkeit bat, ihr mit allen seinen furchtbaren Attributen zu erscheinen. Weit entfernt, ihrem Beispiel zu folgen, legte ich es recht geflissentlich darauf an, die Morgue

des meinigen zu besiegen; denn, außerdem daß mir alle diese Airs zuwider waren, mußte ich auch auf eine Entschädigung für die kärglichen Genüsse bedacht seyn, welche diese Liebschäft mit sich führte. Meine Spöttereien schienen Anfangs zu wirken; aber wo ein geringer Fond ist, findet keine lange Verirrung statt. Das Sprichwort sagt: Kurze Haare sind bald gebürstet. Der Minister trat nur allzu bald in seine Repräsentazion zurück. Unsere Zusammenkünfte wurden immer seltener, je mehr er sich gekränkt fühlte; und das Ende vom Liede war, daß er sich auf eine seinem Charakter sehr angemessene, für mich aber nur desto empfindlichere Weise rächte.

Er ließ mich um eine neue Zusammenkunft ersuchen. Ich stellte mich ein. Statt seiner fand ich seinen Kammerdiener. Der Kerl hatte die Unverschämtheit, mir zu sagen: Sein Herr wolle, daß ich mein Gesuch bei ihm anbringen möchte. Ich sah ihn mit großen Augen an; aber, ohne davor zu erschrecken, nahm er sich die Freiheit, meine

Hand küssen zu wollen, indem er mir seine Liebe in bester Form erklärte. Jetzt lag die Beschimpfung am Tage. Um mir wenigstens eine kleine Genugthuung zu verschaffen, versetzte ich dem Hecht auf der Stelle eine derbe Ohr.eige, und eh' er zur Besinnung kam, war ich bereits in meinem Wagen.

Ich gestehe, daß ich Zeit gebrauchte, diese Schmach zu überwinden; so tief hatte sie eingeschnitten, daß ich allen Liebeshändeln hätte entsagen mögen. Doch es ist nicht möglich, umzukehren, wenn man eine große Strecke zurückgelegt hat; und das Betragen meines Mannes trug nicht wenig dazu bei, mich auf dem einmal betretenen Pfade zu erhalten. Von meiner Untreue überzeugt, ohne einen Beweis darüber in Händen zu haben, nahm er seine Strllung so, daß ich den freiesten Spielraum erhielt. Er versenkte sich nehmlich in Geschäften, theils um sein häusliches Unglück vergessen zu können, theils um einen Vorwand für seine Gleichgültigkeit gegen mich zu bekommen. Mir entging dies Manöver nicht; aber ich

nahm die Miene an, als bemerkte ich es nicht. Ich ging sogar so weit, ihn glauben machen zu wollen, daß ich nur, um ihm weniger lästig zu fallen, mehr außer dem Hause lebte. Er sagte nichts dazu; er erinnerte mich an die Vergangenheit auch nicht auf die entfernteste Weise. Allzu viel Güte schadet. Hätte V... sehr lebhafte Leidenschaft gehabt; hätte er mich eine Liederliche genannt, und mich mit Verstoßung bedroht; ich würde diese Vorwürfe und Drohungen nicht kaltblütig hingenommen haben, um ihre Wahrheit wenigstens zweifelhaft zu lassen; aber ich hätte angefangen, mich zu fürchten, und die Furcht hätte die Weisheit vertreten. So wie sich V... benahm, konnte ich alles wagen; denn aus seinem ganzen Betragen ging hervor, daß er sich in sein Schicksal ergeben hatte, und daß er von der Zukunft noch etwas weit Ärgeres erwartete. In der That, die Nachgiebigkeit der meisten Männer ist das Verderben ihrer Frauen, und diejenigen von ihnen, welche die Hoffnung aufgegeben haben, in dem Kampf der Stärke

mit der List den Sieg davon zu tragen, führen das häusliche Glück selbst zu Grabe. So wurde ich also durch Apathie meines Mannes von neuem in den alten Strudel gezogen.

Einer heftigen Leidenschaft, die ich für einen der beliebtesten Schauspieler faßte, entsagte ich auf der Stelle, weil ich bemerkte, daß ich der Nebenbuhlerinnen allzu viel hatte; denn ob es gleich in solchen Fällen nicht unmöglich ist, den Sieg davon zu tragen, so läuft die Siegerin doch immer Gefahr, ihren Triumph mit dem letzten Reste ihrer Reputazion zu erkaufen.

Es war einer der schönsten Frühlinge, als ich die Bekanntschaft des witzigen N.... machte. Wir verstanden uns sehr bald; nur kam es auf die Art und Weise an, wie wir uns einander nähern wollten. Die Liebe ist ein Diamant, der, wenn man einmal an seinem Besitz gewöhnt ist, nur durch die verschiedenen Fassungen gefallen kann, die wir ihm geben. Ich war es überdrüßig, aus einer Hand in die andere zu gehen, ohne

dabei eine andere Abwechselung zu genießen, als welche die Verschiedenheit der Subjekte mit sich bringt. Nicht blos die Akteure, sondern auch das Theater wünscht' ich zu verändern. Zu diesem Ende sondirte ich meinen Mann, ob er wohl Lust hätte, eine von den vielen Villen zu beziehen, welche die Hauptstadt umgeben. »Laß uns einmal uns ganz selbst leben,« lautete meine Aufforderung. V... nahm sie mit eben der Ruhe an, womit er alles behandelte, was von mir kam; indessen gab er auch hierin nach. Die Villa, die wir beziehen wollten, war bald gefunden. Auf einen Wink von mir miethete sich N... in der Nachbarschaft ein, und ich hatte das Vergnügen, ihn noch an eben dem Tage, wo wir die Hauptstadt verlassen hatten, Abends, mir gegenüber, die Flöte blasen zu hören.

Mein Mann wußte gewiß nicht, was er von mir denken sollte; aber auf den ersten Anschein veränderter Gesinnungen immer zur Aussöhnung bereit, glaubte er jetzt mehr, als jemals, daß ich es ehrlich mit ihm meinte.

Dazu kam noch, daß der Aufenthalt in der freien Natur den Geschäftsmann aus ihm verdrängte, und dem Menschen Luft machte. Sein ganzes Gesicht strahlte von einer ungewöhnlichen Heiterkeit, als der Sonnenglanz ihn am nächsten Morgen früher als gewöhnlich weckte. Er bat mich, aufzustehen, und einen Spaziergang mit ihm zu machen. Wir gingen; und kaum hatten wir uns in das Gehölz vertieft, an welches die Villen stoßen, als er meine Hand ergriff, mich bei meinem Vornahmen nannte, mir die ersten Jahre unserer Ehe ins Gedächtniß zurückrief, und mich beschwor, ihm meine Liebe, die er immer verdient hätte, wiederzuschenken. Es war eine starke Probe, auf welche er mich brachte. Ich gerieth in die größte Versuchung, ihm ein Unrecht zu bekennen, das er bisher nur geahnet hatte. Schnell gefaßt, umarmte ich ihn. Nichts blieb mir übrig, als alle Schuld auf ihn zu schieben. Ich that es mit Schonung, und gutmüthig, wie er war, bekannte er, mich allzu sehr vernachlässigt zu haben, weil er sich einge-

bildet hätte, daß er mir nichts mehr sey. Die ganze Unterredung durfte nicht zu weit ausgesponnen werden, weil sie sonst zu allzu viel Erklärungen geführt haben würde. Ich brach also, sobald es irgend schicklich war, ab, und indem ich die Unbefangene bis zur höchsten Täuschung spielte, gewann ich das ganze Vertrauen meines Mannes wieder.

Die ganze Szene war recht eigentlich dazu gemacht, mich auf mich selbst zurückzuführen, und ich bekenne, daß ich Mühe hatte, Meister der Konpunktionen zu werden, die sich meiner zu bemächtigen drohten. Denn als mich mein Mann, nach einigen Stunden, verlassen hatte, um seinen Geschäften in der Stadt nachzugehen, und ich nun so ganz meinen eigenen Betrachtungen überlassen war, konnte ich dem Andrang der Gefühle, die mir meine Unwürdigkeit vorwarfen, so wenig widerstehen, daß ich in eine Fluth von Thränen ausbrach, mein Daseyn verabscheute, und mir den Tod wünschte. »Seit mehreren Jahren in einem beständigen Sinken begriffen,« sagte ich zu mir selbst,

»wie wirst du endigen? Alles, was du gerettet hast, ist eine Reputazion, die keinen Werth hat, wenn sie von keinem guten Gewissen gehalten wird. Du betrügst einen Gatten, der deine ganze Achtung verdient, und keinen andern Fehler hat, als den, allzu gut für dich zu seyn. Und wie betrügst du ihn? Wer hat eine abschlägige Antwort von dir erhalten? Ist es dein Verdienst, daß du dich nicht noch weit Mehreren hingegeben hast? Ist dir das Laster nicht eben so zur Gewohnheit geworden, als es deinem Gatten die Tugend ist? Und was ist die Quelle aller dieser Rasereien? Bist du im mindesten berechtigt, deine Unfruchtbarkeit auf eines Anderen, als auf deine eigene Rechnung zu bringen? Ist nicht dein unbesonnener Umgang mit Vaudreuil an Allem Schuld? —

Ich war noch in diesem Selbstgespräch begriffen, als ich N...s Flöte vernahm, der mich durch das bekannte Liedchen aus der Zauberflöte: Ein Mädchen oder Weibchen u. s. w. an unser Verhältniß erinnerte.

Nie ist eine tragische Stimmung komischer unterbrochen worden. Ich ärgerte mich Anfangs über den fatalen Zufall, der dabei obwaltete; aber indem N... nicht müde wurde, sein Liedchen zu blasen, mußte ich zuletzt in ein lautes Gelächter ausbrechen. Giebt es Personen, die zum Gutseyn keines Vorsatzes bedürfen; so giebt es auch andere, denen zum Gutwerden kein Vorsatz hilft. Zu den letzteren hatte ich alle Ursache mich zu zählen. Selbst, nachdem N... aufgehört hatte, zu spielen, tönte es in meinen Ohren noch immer: Ein Mädchen oder Weibchen u. s. w. Ich sang das Liedchen, wie es N... geblasen hatte. Aller Ernst verschwand aus meiner Seele. Mechanisch fing ich an, aufzuräumen, als erwartete ich einen Besuch. Ich dachte darüber nach, wie ich mich anziehen müßte, um anzuzeigen, daß ich auf dem Lande wohnte. Ich musterte meine Reize vor dem Spiegel. Kurz: ich vergaß bis auf die kleinste Erinnerung, was vor wenigen Stunden vorgefallen war; und nachdem ich ein geschmackvolles Negligé angethan hatte, begab

ich mich in den Garten, die Frühlingsluft im vollsten Maaße zu genießen, wie ich mir sagte; im Grunde aber, um N... zu erkennen zu geben, daß ich den Sinn seines Liedchens wohl verstanden hätte. Ich erstaune noch immer, wenn ich an die plötzliche Veränderung zurückdenke, die in dem Zeitraum von wenigen Stunden mit mir vorging.

N... hatte mich nicht sobald aus der Hinterthüre heraustreten gesehen, als er mir gefolgt war. Die Gartenmauer, welche uns trennte, war niedrig genug, um uns gegenseitig in den Augen zu behalten, und die Gärten selbst allzu lang, als daß uns die Blicke eines Neugierigen hätten folgen können. Am äußersten Ende meines Gartens stand eine Geisblattlaube; und kaum war ich hineingetreten, als N... über die Mauer sprang und zu mir in die Laube trat. Er wunderte sich darüber, daß ich ihn so lange hätte auf ein Lebenszeichen warten lassen. Ich erinnerte mich desjenigen, das Er mir gegeben hatte; und indem ich von neuem lachen mußte, hörte er nicht eher auf, nach

der Ursache zu forschen, als bis ich ihm die Szene mitgetheilt hatte, die zwischen mir und meinem Manne vorgefallen war. Ich hatte noch nicht geendigt, als auch er, den Schluß errathend, in ein wieherndes Gelächter ausbrach. Aber stehen Sie denn nicht gut mit dem Herrn Gemal?« fragte er mich. Ich erröthete. »Da haben Sie Unrecht,« fuhr er fort; »mit dem Gemal muß man es nie verderben; besser, man opfert ein Dutzend Liebhaber auf. Ich habe mancher ehrlichen Frau die Cour gemacht; aber ich habe nie verlangt, daß sie mich ausschließend lieben sollte.« Das war viel gesagt; doch gewisse Leute haben das Vorrecht, alles ungestraft sagen zu können, und N... gehörte zu ihnen. Von allen meinen Liebhabern war er am wenigsten dazu aufgelegt, die Liebe ernstlich zu nehmen. Gleich bei der ersten Zusammenkunft wurde er so dringend, daß ich nachgeben mußte. Er that mir darauf den Vorschlag, mit ihm über eine schmale Brücke zu gehen, welche in ein kleines, aus lauter Akazien und Ebreschenbäumen bestehendes, dicht

verwachsenes Gehölz führte. Die Wohlgerüche, die uns entgegen wehten, führten den Geist der Wollust mit sich. Wir wurden nicht müde, uns zu liebkosen. Üppig, wie die uns umgebende Natur, kehrten wir nicht eher zurück, als bis die heißere Mittagssonne uns anzeigte, daß es Zeit sey, dem muthwilligen Spiel ein Ende zu machen. Auf dem Rückwege sagte ich meinem Freunde, daß er sich das Wohlwollen meines Mannes erwerben müßte, wenn wir uns zwangloser sehen sollten; und er versprach mir, das Seinige zu thun.

War je ein Mensch auf alle Lebensverhältnisse abgerichtet, so war es N... Noch an dem nämlichen Tage begegnete er meinem Manne, wie von ungefähr, in dem Park, und spann auf der Stelle eine Unterredung mit ihm an, die ihn durch Ernst und Gründlichkeit gewinnen mußte. Ohne alle Originalität, aber mit dem vollkommensten Ausdruck derselben, brach er ab, sobald er einen bleibenden Eindruck gemacht hatte, und empfahl sich, ohne gefragt zu haben, mit wem er sich

unterhalten hätte. V... konnte nach seiner Zurückkunft nicht umhin, mir von einem geistreichen Sonderling zu erzählen, dessen Bekanntschaft er zufällig gemacht hätte. Aus seiner Beschreibung nahm ich sogleich ab, daß N... dieser Sonderling seyn müsse, und äußerte eine flüchtige Begierde, von der Parthie gewesen zu seyn. Dasselbe Begegnen fand auch die folgenden Tage statt, bis beide die Entdeckung machten, daß sie nahe Nachbarn wären, und sich gegenseitig zu besuchen versprachen. Bald darauf verlangte mein Mann, daß ich Herrn N... zu Mittag bitten möchte. So erschien er also auf den Befehl des Mannes selbst. Spielte er seine Rolle gut, so spielte ich die meinige nicht schlechter. Man kann die kalte Höflichkeit nicht weiter treiben, als ich sie trieb. Pikirt, fragte mich V... nach seiner Entfernung, wie er mir gefallen habe. Recht gut für einen Mann von Kenntnissen, war meine Antwort; aber sehr schlecht für einen Mann von Verstand. V... bemerkte lächelnd, daß die Weiber es nicht verzeihen könnten, wenn man

etwas mehr, als ihre Art von Witz besäße, und ich schwieg dazu, weil ich nichts Vortheilhafteres hören konnte.

Sobald mein Mann eine bestimmte Zuneigung für N... gefaßt hatte, setzte ich mein Verhältniß mit ihm desto ungestörter fort; und hatte ich mir von meinem ländlichen Aufenthalt ganz neue Genüsse versprochen, so wurde ich in meinen Erwartungen nicht betrogen. Unerschöpflich war N... in Erfindung neuer Szenerien; und wie geschmeidig ihm auch meine Einbildungskraft folgen mochte, so traf es sich doch nicht selten, daß er mich überraschte. Daß ihm jede Idee von Anständigkeit fremd war, versteht sich von selbst; wie hätte er mir sonst gefallen können? Hatten wir Gesellschaft und fand er für gut, daran Theil zu nehmen; so stellte ich ihn als den Freund meines Mannes dar, und flüsterte meinen vertrauteren Bekannten ins Ohr, daß es ein unausstehlicher Philosoph sey, mit dem man sich nicht anders amüsiren könnte, als so, daß man ihn türlipinirte. Diesen Versicherungen widersprach

N... mit keiner Miene, und, wie großer Meister er auch in der Verstellung war, so wurde sie ihm in diesem Fall sehr dadurch erleichtert, daß die Personen, die er bei uns sah, eben so bejahrt, als langweilig waren.

Unser Verhältniß dauerte den ganzen Sommer hindurch, und schwerlich ist ein bequemeres Plätzchen eine Viertelmeile in der Runde unseres Gartens anzutreffen, das nicht ein Zeuge unserer Liebe war. Da N... zum Winter die Hauptstadt verlassen wollte, so schied er eben so jovialisch von mir, als er sich bei mir eingeführt hatte; nur daß er ein wenig Bosheit einmischte, um sich, wie er mir hinterher selbst sagte, für den Zwang zu rächen, den ich ihm durch eine fortdauernde Verstellung auferlegt hatte.

Es war an einem der schönsten Tage im Anfang des Spätjahrs, als er mich um den letzten Spatziergang ersuchte. Wir durchstrichen noch einmal die ganze Gegend, um uns, wo möglich, jeden Genuß zu vergegenwärtigen, der uns, vier Monden hindurch, beseligt hatte. Endlich blieb er auf seinem Lieb-

lingsplätzchen stehen. »Wir wollen nicht auf eine weinerliche Art von einander scheiden,« sagte er. Ich verstand den Wink — Doch kaum hatte ich mich ihm überlassen, als sich ganz in unserer Nähe das lieblichste Adagio hören ließ. Ich erschrak. Er beruhigte mich damit, daß es lauter treue Freunde wären, von welchen niemand mich, weder dem Namen nach, noch persönlich, kenne. Was wollt' ich machen? Ich ließ das Adagio zu Ende spielen.

Nach N...'s Entfernung verlor das Landleben seine Reize für mich. Wir eilten in die Hauptstadt zurück. Nichts ist lästiger, als Verstellung, sobald der Antrieb aufgehört hat, der sie hervorbrachte und leitete. Die Rolle, die ich gegenwärtig zu spielen hatte, war um so beschwerlicher, einmal, weil mein Mann (der durch N... auf das vollkommenste hintergangen war) sich im vollsten Ernste einbildete, ich sey von ganzem Herzen zu ihm zurückgekehrt, zweitens, weil eine Kränklichkeit, die ihn gerade jetzt befiel, mir eine ganz neue Last auflegte; ich meine

die Pflicht, beständig um ihn zu seyn, um seiner zu pflegen. Von allem Umgang abgeschnitten, hatte ich die größte Mühe, das Leben zu ertragen. Unser Hausarzt war ein bejahrter Mann, der allenthalben als der ärgste Weiberfeind bekannt war. Die Derbheit, womit er mich behandelte, nahm mich noch mehr gegen ihn ein; und da seine Entfernung das einzige Mittel war, mir Erleichterung zu verschaffen, so ruhte ich nicht eher, als bis sich V... entschloß, ihn durch einen jungen Mann zu ersetzen, dessen griechische Physiognomie und hochstämmige Figur eben so viel Sensazion machte, als seine Kunst, alle Krankheiten durch die einfachsten Mittel zu heilen, je nachdem sie sthenischer oder asthenischer, oder asthenisch-sthenischer Natur waren. Ich hatte viel von diesem Brownianer gehört; aber ich hatte ihn noch nicht gesehen. Als er bei uns eintrat, redete seine gute Miene seiner Kunst so sehr das Wort, daß ich auf der Stelle von ihm bezaubert wurde. Ist in der Terminologie der Brownianer ein Sinn enthalten, so war die Kränk-

lichkeit meines Mannes eine wahre Asthenie. Der Arzt selbst erklärte sie dafür, und verordnete rohen Schinken und Arrak. Ich kann nicht leugnen, daß diese Erregungsmittel ihre Wirkung thaten, indem mein Mann in kurzer Zeit wieder auf die Beine kam, wenn gleich nicht so vollkommen, daß nicht der eine oder der andere Rückfall statt gefunden hätte. Dies aber brachte mich zuerst auf den Gedanken, daß sein Fall wohl ein asthenisch-sthenischer seyn könnte; und kaum hatte ich dem Doktor meine Vermuthung mitgetheilt, als er, meine wahre Absicht errathend, meinem Scharfsinn ein Kompliment machte, und mir betheuerte, daß dies gegenwärtig auch seine Ansicht von dem Krankheitszustand meines Mannes sey. Auf jeden Fall wurde die Kur dadurch in die Länge gezogen, und ich bekam Zeit und Muße, mich mit dem neuen Hausarzt in Rapport zu setzen.

Der Platonismus in der Liebe ist, wie ich immer bemerkt habe, keiner Klasse von Männern weniger eigen, als den Ärzten; dies hat seine guten Gründe, welche hier an-

zuführen zu weitläuftig seyn würde. Unser Hausarzt insbesondere hatte von diesem Platonismus auch nicht die mindeste Ahnung. Sobald ich ihm also nur auf eine verdeckte Weise zu verstehen gegeben hatte, daß die Asthenie meines Mannes mit großen Entbehrungen für mich verbunden sey, so war er sogleich bereit, mir alle die Schadloshaltungen zu geben, die ich nur wünschen konnte. Man kann leicht denken, daß mein Mann dabei nicht verlor; wenigstens nicht in Hinsicht der regelmäßigen Besuche und eines längeren Verweilens bei Gelegenheit derselben; eine Aufmerksamkeit, die meinen Mann um so mehr für den jungen Arzt gewann, weil die Ärzte der Hauptstadt, besonders diejenigen, deren Praxis ausgebreiteter ist, in einer ewigen Flucht begriffen sind, welche ihnen nicht erlaubt, den einzelnen Pazienten länger, als ein Paar Minuten, zu sehen. War der Doktor übrigens die wahre Personifikazion der Sthenie, so wie sie seyn muß, um einen vollkommenen Gesundheitszustand zu konstituiren; so gab ich ihm darin sehr wenig

nach. Wir gefielen uns gegenseitig so sehr, daß wir vorläufig die Verabredung nahmen, uns noch enger zu verbinden, im Fall der asthenisch-sthenische Zustand meines Mannes sich in diejenige Unerregbarkeit auflösen sollte, die man im gemeinen Leben den Tod nennt. Um mich meinem Manne nicht verdächtig zu machen, gebrauchte ich die Vorsicht, ihm abwechselnd entgegen zu gehen, und ihn zu begleiten; der Aufenthalt in den Vorzimmern war die interessanteste Parthie, die ich von den Besuchen des Arztes zog.

Indessen zog sich die Krankheit meines Mannes so sehr in die Länge, daß er die Geduld verlor. Was ich auch that, ihn zu besänftigen; so erreichte ich meinen Zweck doch nur auf eine sehr kurze Zeit. Knall und Fall sagte er mir, daß er keines Arztes bedürfe, wenn es möglich wäre, durch solche Arznei zu genesen; und ehe ich im Stande war, es zu verhindern, hatte der Doktor seine Bezahlung und mit ihr seinen Abschied erhalten. Dieser Streich fiel so plötzlich, daß ich glauben mußte, mein Mann habe von

neuem Verdacht geschöpft, oder sei durch einen Andern auf die wahre Spur geleitet worden. Dies war nicht unmöglich.

Da sein Zustand nicht so schlimm war, daß er zu allen Beschäftigungen, die sein Amt mit sich brachte, unfähig geworden wäre, und doch schlimm genug, um eine Enthaltung von eigenem Schreiben nöthig zu machen; so hatte er einen Sekretär angenommen, dem er in die Feder diktirte. Dies war unter andern an einem Winterabend der Fall, als der Arzt noch einen unerwarteten Besuch abstattete, der bei weitem weniger den Patienten, als seine gesunde Frau galt. Ich selbst war nicht wenig davon überrascht; aber ich ließ mich durch keine Betrachtung abhalten, den Doktor beim Weggehen zu begleiten. Indem wir nun im Vorzimmer über die Gebühr verweilten, traf es sich, daß der Sekretär meines Mannes, dessen Geschäfte unterdessen geendigt worden waren, plötzlich zu uns in das Vorzimmer trat. Auf eine Überraschung war es gewiß nicht angesehen; denn er hatte die dazwischen liegenden Zimmer

laut genug geöffnet, und den Schall seiner Tritte so wenig gedämpft, daß, wenn wir uns hätten stören lassen wollen, er uns nicht über den Hals gekommen seyn würde. Meine Geistesgegenwart machte nun zwar gut, was *noch* gut zu machen war; indessen beging ich hinterher die Sottise, den unschuldigen Mann, den ich durch eine verstärkte Freundlichkeit in mein Interesse hätte ziehen sollen, durch eine schnöde Behandlung gegen mich aufzubringen, wie sehr er mir auch durch sein ganzes Benehmen zu verstehen gab, er denke, um des bewußten Vorfalls willen, nicht schlechter von mir. Und so ist es nur allzu möglich, daß mein Mann, von seinen Winken geleitet, nicht länger der Narr im Spiele seyn wollte, und eine Kurart aufgab, bei welcher allerdings nichts herauskommen konnte.

Auf jeden Fall war eine große Veränderung in den Gesinnungen meines Mannes gegen mich vorgegangen; dies leuchtete aus seinem ganzen Benehmen gegen mich hervor. Zwar erklärte er sich nie; aber eine gewisse

Erbitterung, die aus allen seinen Mienen, Reden und Handlungen sprach, sagte ziemlich deutlich: Man habe ihn zu Tode kuriren wollen. Die Sache war allzu delikat, als daß sie eine Erörterung gestattet hätte. Mir blieb nichts anderes übrig, als die Unbefangene zu machen, um den Wahn allmählig zu untergraben. Ich that zu diesem Endzweck alles, was in meinen Kräften stand; allein ich bemerkte bald, daß diese Idee sich unzerstörbar in V...s Kopfe festgesetzt hatte. Nach und nach kam es dahin, daß ich seine Erbitterung theilte.

In einer unglücklichen Ehe hat die Feindseligkeit eben den Charakter, den sie in dem Verhältniß großer Mächte hat; man fängt mit Scharmützeln an, und setzt sie fort, bis die steigende Leidenschaft zu einer Haupt- und Staatsakzion führt. Stichelreden waren hinlänglich gewechselt worden, bis ich endlich erklärte: »Ich sey es überdrüssig, noch länger in einem Verhältniß zu leben, worin ich mich nie wohl befinden könnte; meine Jugend verflösse unter lauter unangenehmen

Gefühlen; die Zukunft, der ich entgegen sähe, verspräche mir keine bessere Tage; täglich nähme die Spannung zu, die ich nun schon mehrere Jahre ertragen hätte; hier gäbe es keine andere Auskunft als — eine Scheidung.« Das harte Wort war ausgesprochen; ein Strom von Thränen begleitete es; nicht als ob es mir nicht Ernst damit gewesen wäre, sondern weil Thränen eine Art von Zugabe sind, deren wir uns, vermöge des weiblichen Drüsensystems, nicht erwehren können. Ich rechnete zu fest auf die Leidenschaft, die ich meinem letzten Liebhaber eingeflößt hatte, um mich nicht mit Freuden von einem Manne zu trennen, dem ich nicht treu seyn konnte, und der mir durch seine Schwäche immer verächtlicher wurde.

V... hörte meine Reden mit Gelassenheit an, und erwiederte auf der Stelle nichts. Nachdem ich eine gute Viertelstunde vergeblich auf eine Antwort gewartet hatte, blieb mir nichts anderes übrig, als das Zimmer zu verlassen, worin diese Szene vorging. Nach ein Paar Stunden kehrte ich zurück;

und da V... mich fragte, ob ich zu Hause gewesen wäre, antwortete ich mit festem Tone: Ich hätte meine Sachen in vorläufige Ordnung gebracht, weil ich fest entschlossen wäre, die Bande zu zerreißen, die mich bisher an seine Person gefesselt hätten. »Es ist also auf eine förmliche Trennung angesehen?« — Auf nichts Geringeres. — »Und zwar weil ich, ein kränklicher Mann, die gute Laune verloren habe? Ist das billig? Ist das auf irgend eine Weise zu vertheidigen? Ist das des Lärmens, der mit einer Ehescheidung unauflöslich verbunden ist, im mindesten werth? Dein guter Name muß Dir sehr gleichgültig geworden seyn, wenn Du so leichtsinnig handeln kannst.« — Auf diese Wendung war ich nicht gefaßt, und die wohlwollende Miene, womit mein Mann seine Worte begleitete, wirkte noch stärker auf mich ein. — »Verlaß Dich darauf,« fuhr er fort, »daß ich nie in eine Scheidung willigen werde, was auch für mich daraus entstehen mag; Du hast mich bisher immer als einen gefälligen Gatten gekannt; Du wirst

mich

mich als einen sehr eigensinnigen kennen lernen, wenn es auf Vertheidigung meiner Grundsätze ankömmt.« — Aber diese Grundsätze — »Sind die meinigen, wenn gleich nicht die der Welt.«

Was konnte ich machen? Unter solchen Umständen war eine schnelle Aussöhnung die einzige räthliche Parthie. Ich ergriff sie, indem ich die Miene annahm, als käm' ich allmählig zur Besinnung. Um aber nicht allen Vortheil zu verlieren, machte ich selbst die Friedensbedingungen. Vor allen Dingen forderte ich ein unbegränztes Vertrauen, als schlechterdings nothwendig, um neuem Zwiespalt zuvorzukommen. Dies wurde zugestanden. Die zweite Bedingung war, daß es mir erlaubt seyn müsse, wöchentlich zweimal Gesellschaft zu haben, oder zu besuchen, damit es mir nicht an allen Aufmunterungen fehle. Auch dies wurde gestattet. Drittens verlangte ich, zur Wiederherstellung meiner Gesundheit (von welcher ich vorgab, daß sie seit den letzten zwei Jahren sehr gelitten hätte) eine neue Reise ins Bad. Dies fand

um so weniger Schwierigkeiten, da diese Reise auch dem Gemal zu statten kam. Gern hätte ich die Wiederherstellung des Brownianers als Hausarzt, zur vierten Bedingung gemacht; aber, alles wohl überlegt, schien mir eine solche Unverschämtheit allzu weit getrieben.

Stürme reinigen den Horizont. Der meiner Ehe ward heiterer, als er seit langer Zeit nicht gewesen war. Mein Mann verband mit seiner Gefälligkeit einen hohen Grad von Freundlichkeit. Ich selbst blieb nicht undankbar gegen so viel Nachgiebigkeit. Wir führten, wenn gleich kein angenehmes, doch wenigstens ein so erträgliches Leben, daß man uns vergleichungsweise noch immer glücklich schätzen konnte.

Und doch wird es mich ewig gereuen, daß ich mich durch eine ernsthafte Miene von dem einmal betretenen Pfade abbringen ließ. Wie viel Elend würd' ich mir durch größere Standhaftigkeit erspart haben! Es giebt Dinge, die gar nicht *gedacht* werden dürfen, wenn sie nicht gefährlich werden sollen. Dahin gehört eine Ehescheidung. *Erklärt*

man sich vollens darüber, so weiß ich nicht, wie dem Unglück, daß auf eine solche Erklärung folgen muß, im Fall sie nicht auf der Stelle realisirt wird, abzuhelfen ist. Überwindet eine Frau das Gefühl ihrer Abhängigkeit (oder der Achtung, die sie für ihren Gatten haben sollte) in einem so hohen Grade, daß sie nicht mehr Bedenken trägt, zu sagen: Ich will frei seyn; so sollte sich ihr Mann durch keine Betrachtung abhalten lassen, ihr die Freiheit zu geben. Ein so inniges Verhältniß, als eine Ehe ist, leidet keinen Mittelzustand; es ist entweder sehr gut, oder sehr schlecht. In den Regionen der Anomie (um nicht zu sagen: Gesetzlosigkeit) lösen sich die Spannungen zwischen Mann und Frau immer blutig. Dasselbe würde im gemeinen Leben der Fall seyn, träte die Furcht vor der Strafe nicht ins Mittel. Diese Furcht hält manches Band zusammen, das zerrissen werden sollte. Daher die große Anzahl unglücklicher Ehen, in welchen man sich gegenseitig quält und verzehrt; denn ist ein so zartes Verhältniß ein-

mal verschoben, so ist nichts im Stande, es wieder herzustellen.

Zu meinem Unglück fehlte, bei den Gesinnungen, die ich einmal angenommen hatte, und über die ich nicht weiter Herr werden konnte, nichts, als eine Leidenschaft, wie ich sie noch nie empfunden hatte; eine Leidenschaft, die ihrem Ziele blindlings zutreibt, und Abgründe, die sie nicht umgehen kann, mit Lebensgefahr überspringt. Und gerade diese Leidenschaft stellte sich so allmälig bei mir ein, daß sie mein Gehirn verwirrt hatte, ehe ich wußte, wie mächtig sie war. Da jetzt die wichtigste Periode meines Lebens beginnt, so muß ich so umständlich seyn, als möglich, um nichts mit Stillschweigen zu übergehen, was zu meiner wahren Charakteristik beitragen kann. Den Anfang meiner Erzählung mache ich mit mir selbst.

Ich hatte ein Alter von sieben und zwanzig Jahren erreicht. War gleich die erste Jugendblüthe abgestreift, so hatte sich doch der Glanz der Schönheit noch nicht ganz verloren. Eine gewisse Fülle (die mich indessen

nicht breit machte) paßte zu meinem höhern Wuchse. Mit ihr war eine Frischheit verbunden, welche man nur bei Personen antrifft, denen es nicht an Mitteln fehlt, ihre Leidenschaften zu befriedigen. Die meinigen hatten mich entwickelt, ohne irgend etwas zerstört zu haben. Mein ganzes Wesen war einnehmend und gefällig. Ein schöner Mund, blendend weiße Zähne, und ein Sprachorgan, wie man es selten antrift, würden mich dem Geschlecht, dem ein Weib vorzugsweise zu gefallen wünscht, selbst dann angenehm gemacht haben, wenn es um meinen Kopf schlechter gestanden hätte, als es wirklich stand. Ich begriff aber weit mehr, als Weiber gewöhnlich begreifen; mit Wahrheit darf ich hinzusetzen: Mehr, als ich zu begreifen scheinen durfte. Meine Unterhaltung war immer den Personen angemessen, mit welchen ich gerade zu schaffen hatte; und die Biegsamkeit, oder Schlauheit, meines Geistes so groß, daß ich mich auf der Stelle ihrer ganzen Ideenmasse bemächtigte, wofern sie der meinigen nur nicht allzu fremdartig war;

denn, ohne gerade unwissend zu seyn, hatte ich mich doch nie mit der eigentlichen Gelehrsamkeit befaßt, weil es mir immer vorkam, als müsse man alles, was auf irgend eine Weise zur Pedanterei führen kann, dem männlichen Geschlecht überlassen. Nichts erschöpfend, sprach ich über alles, was in den Ideenkreis eines Weibes gehört, mit eben so viel Leichtigkeit, als Präzision; und, wenn in den Ideen selbst nichts Hohes und Niedriges, nichts Großes und Kleines ist, und nur die Menge und Beschaffenheit der Kombinazionen den Geist ausmacht, so kann ich ohne alle Übertreibung von mir sagen, daß ich ein geistreiches Weib war; auch galt ich bei allen meinen Bekannten dafür. Fehlte mir etwas, so war es das, was man durch Vernunft zu bezeichnen gewohnt ist. Ich verstehe darunter diejenige Achtung gegen gesellschaftliche Verhältnisse, vermöge welcher man sich gewissenhaft innerhalb eines einmal gezogenen Kreises hält, und Wünsche, die nicht befriedigt werden können, in der Geburt erstickt. Nach diesem Bekenntnisse, brauche ich kaum

hinzuzufügen, daß der Wunsch, ein Kind zu haben, noch immer in mir fortdauerte, und daß der Gedanke, die Bestimmung des Weibes nicht zu erfüllen, mir um so unerträglicher war, je höher ich mich in jeder andern Rücksicht schätzte.

Das Leben, das ich nach der letzten Aussöhnung mit meinem Manne führte, war, wie ich gesagt habe, ein ganz erträgliches. Den Liebeshändeln entsagend, weil sie anfingen, mir Verdruß zu machen, suchte ich Vergnügen, oder wenigstens Zerstreuung, in Gesellschaft; und da ich meine Rechnung nicht mehr in den blos weiblichen Zirkeln fand, die ich sonst besucht hatte, so trat ich in die gemischten ein, in welchen das männliche Geschlecht die Hauptrolle spielt. Ich kann sagen, daß ich allgemein gefiel; aber ich machte keine Eroberung; so wahr ist es, daß die Verführung beabsichtigt seyn muß, wenn sie gelingen soll. Mehr als sechs Monate verstrichen auf diese Weise. Mit meinem Manne war ich eben so zufrieden, als er mit mir; wir machten keine andere Prätensionen an

einander, als solche, die sehr leicht zu erfüllen sind, und ohne deren Erfüllung es nicht möglich ist, auf einem guten Fuß zu leben.

Unterdessen hatte sich ein entfernter Verwandter meines Mannes in der Hauptstadt niedergelassen und unsere Bekanntschaft gemacht. Sein Name verschlägt nichts zur Sache; ich bezeichne ihn also nur mit dem Anfangsbuchstaben. S..., so wie er mir Anfangs einleuchtete, war nichts weniger, als verführerisch für eine Frau von meinem Temperamente und Kopfe. Das Beste an ihm war seine Gestalt. Vollkommener kann man nicht gebaut seyn, und lieblicher kann kein männlicher Kopf den Ausdruck der Stärke und Sanftheit vereinigen. Aber diese Antinousfigur schien ein Körper ohne Seele. Alle seine Bewegungen waren langsam; selbst in der Sprache herrschte diese Langsamkeit, nur daß sie der Feierlichkeit mehr verwandt war. Leidenschaft hatte nie den Weg zu seinem Busen gefunden; höchstens schien er einer Liebhaberei fähig zu seyn, und auch dieser nur unter der Bedingung, daß sie harmlos

sey. Mit einem Wort (vorausgesetzt, daß man in unseren Zeiten ein großes Bild gestattet): Er glich dem stillen Ozean, der, weil kein Sturm ihn in Bewegung setzt, eine immer ruhige Oberfläche behält. So anziehend sein blaues Auge war, so kündigte es doch ein so unbesiegliches Phlegma an, daß man bei dem bloßen Anblick den Gedanken aufgab, die träge Blutmasse in einen schnelleren Umlauf zu setzen. Um ein recht vollständiges Bild von S... zu erhalten, denken Sie sich noch eine Fülle, wie sie in einem Alter von fünf und zwanzig Jahren (denn mehr zählte er nicht) durchaus ungewöhnlich ist, und die für ein späteres Alter eine unmäßige Korpulenz verspricht.

Indem mir S... auf diese Weise einleuchtete, blieb ich allen meinen Vorsätzen ohne Mühe getreu; und da ein Weib nicht gut umhin kann, sich selbst zu fragen, ob es mit dem und dem wohl in Verbindung stehen möchte, so sagte ich mir auf das allerbestimmteste, daß S... eben so wenig für mich, als ich für ihn vorhanden wäre. Ich sahe

ihn alle Wochen wenigstens einmal; aber mein Urtheil über ihn blieb sich gleich. So verstrichen mehrere Monate. Meiner innigsten Überzeugung nach, waren in diesem Lande keine andern Entdeckungen zu machen, als die ich auf den ersten Blick gemacht hatte. S... interessirte mich als Verwandter; aber er interessirte mich nicht als Mann und Mensch. Was ich für ihn fühlte, war nur ein klein wenig mehr, als Gleichgültigkeit.

Indessen fing S...., nachdem er mich lange genug mit allen übrigen Weibern in eine Klasse geworfen hatte, allmählich an, mich von ihnen zu unterscheiden. Dies offenbarte sich durch eine Aufmerksamkeit, die, ohne im mindesten Leidenschaft zu verrathen, sehr deutlich zeigte, daß das ganze weibliche Geschlecht für ihn nur in mir vorhanden war. Anfangs entging mir diese Auszeichnung; als ich aber nicht länger umhin konnte, sie zu bemerken, entdeckte ich darin so viel Feines und Ungesuchtes, daß ich mir selbst gestehen mußte, meinen Verwandten

in meinem Urtheile über ihn Unrecht gethan zu haben. Ich bekenne, daß ich nicht unempfindlich blieb, und daß ich bei mir selbst wünschte, der Mann, der mich vergötterte, möchte sich mir auch mit seinen Gefühlen nähern. Aber er hielt sich in einer so bestimmten Entfernung von mir, und hatte so wenig das Ansehen, noch etwas mehr zu verlangen, als die reinste Huldigung, daß mir nichts anderes übrig blieb, als auch meinerseits in den gehörigen Schranken zu bleiben. Auf eine ganz unnenbare Weise gebot er mir; denn, indem ich in seinen Augen las, wie gut er von mir dachte, fühlte ich das Bedürfniß, dem Ideal zu entsprechen, das er sich von mir gebildet hatte. Was hätte aus mir werden können, wäre S. . . unter glücklichern Umständen, als die meinigen von dem ersten Augenblick meiner Geburt an waren, meine erste Liebe geworden!

War jemals ein Mann von fünf und zwanzig Jahren ein Neuling in der Liebe, so war es S...; aber er war es auf eine so eigenthümliche Weise, daß er mit den

übrigen Neulingen nicht verwechselt werden konnte. Wann hat je ein Neuling geboten? Und S.... gebot, und — was unstreitig in einige Betrachtung kommt — gebot mir! Ich konnte indeß dabei ganz ruhig bleiben, weil ich aus so vielen Erfahrungen wußte, daß Empfindung eine Art von Bewegung ist, die sich nicht eher mit Stillstand verträgt, als bis sie ausstirbt. Dies war etwas, wovon S... keine Ahnüng hatte; und dies gerade war es, was mir ein Übergewicht gab. Gegen seinen Willen also mußte er sich mir mit der Zeit mehr nähern, als es sein Vorsatz mit sich brachte. Aber, selbst indem er sich näherte, blieb das Verhältniß, worin wir standen, die Entfernung allein abgerechnet, immer dasselbe. Keine, auch nicht die allerunschuldigste Berührung! Kein Wort von Freundschaft, oder Liebe! Kein anderer Wunsch, als sich in meiner Nähe zu befinden, um Ideen mit mir auszutauschen! Keine andere Absicht, als die in dem stärker gefühlten Leben enthalten ist, das man, dem geschätzten Gegenstande gegenüber, in sich wahrnimmt!

Dabei die Miene des höchstens Wohlwollens und einer Hingebung, die, wenn sie auch in dem häßlichsten Gesicht bezaubert, in dem seinigen eine unwiderstehliche Kraft gewann!

Ein so zartes Verhältniß kann durch die kleinste und verzeihlichste Unschicklichkeit zerstört werden. Ich nahm mich um so mehr in Acht, je interessanter es mir mit jedem Tage wurde. Wohlwollen mit Wohlwollen erwiedernd, ließ ich auch nicht die leiseste Spur von Hingebung erblicken, indem ich die Miene annahm, als ob dies nicht in meiner Gewalt stände, da mich einmal Pflichten bänden. Wir gingen öfters in der Gesellschaft meines Mannes spatzieren; und ob ich gleich nicht gewohnt war, mich von diesem führen zu lassen, so hing ich mich doch an seinen Arm, blos um eine Berühruug mit S... zu vermeiden. Kein leichtsinniges Wort kam über meine Lippen; und wenn ich auch bisweilen von einer guter Laune, oder vielmehr von der mir eigenen Üppigkeit, hingerissen, in eine Art von Jubel ausbrach, der sich über die Verhältnisse des Le-

bens hinausschwang, so kehrte ich doch bald zu meinem Ernst zurück, um nichts zu verderben. Wir mochten uns allein, oder in der Gesellschaft meines Mannes befinden, so vermied ich auf das sorgfältigste Alles, was für einen Aufschluß über meine Gesinnungen gegen diesen gehalten werden konnte. Ich trat nach und nach so sehr aus meinem Geleise heraus, daß ich mich selbst nicht mehr kannte, und mir die naive Frage vorlegte, wie diese seltsame Spannung endigen würde? Das Schicksal selbst lösete den Knoten.

Ich war mit S... und meinem Manne in den Park gegangen, als, bei unserer Zurückkunft, ein wildes Pferd, das mit seinem Reuter durchgegangen war, so drohend auf uns los stürzte, daß ich, von Schrecken ergriffen, den Arm meines Mannes fahren ließ, und, indem ich allzu unvorsichtig auf die Seite sprang, mir das Gesicht zerschlagend, auf die Erde fiel. S..., außer sich über diesen Zufall, sprang sogleich hinzu, mich aufzuheben. Von seinen Armen umfangen, fühlt' ich keinen Schmerz, und die Gelassenheit, die ich

bewies, war nichts weniger, als affektirt. Da das Blut aus zwei Wunden hervorquoll, so eilte mein Mann sogleich nach einem Wagen, der in einiger Entfernung hielt. S.... blieb unterdessen bei mir, und leistete mir jeden nur möglichen Beistand. Als der Wagen kam, hob er mich hinein. Ich bat ihn, neben mir Platz zu nehmen. Erröthend that er es. Wir kamen vor unserer Wohnung an; und da er einmal mein Beschützer geworden war, so mußte er mich auch die Treppen hinaufführen. Er sah mich hierauf verbinden. Es war Zeit, sich zu entfernen; und als er mir eine gute Nacht wünschte, reichte ich ihm zum erstenmale meine Hand, die er zu küssen nicht unterlassen konnte, und die ihm durch einen sanften Druck für seine Theilnahme dankte. Wie viel hatte ich an einem einzigen Tage um ein Paar unbedeutende Wunden erhalten!

Als S.... sich am folgenden Tage wieder bei uns einfand, entdeckte ich die Wirkung meines Händedrucks auf eine so unverkennbare Weise in seinen glänzenderen Au-

gen, daß ich mir auf das bestimmteste sagen konnte: wie viele Rinden sich in einer einzigen Nacht von seinem Herzen gelöst hatten. Es war freilich nur ein Anflug von Freigeisterei, was ich in seinem ganzen Wesen wahrnahm; aber es war doch Freigeisterei. Diese Entdeckung machte mir unbeschreiblich viel Vergnügen; denn nun glaubte ich hoffen zu dürfen, daß er weiter gehen würde. Nie hatte ich ihn belebter gesehen; alles an ihm war Empfindung; nichts konnte er mit Gleichgültigkeit betrachten; Haß und Liebe wechselten auf eine mitunter närrische Weise. Welche Gesinnungen er auch bisher für mich genährt haben mochte, jetzt liebte er mich.

Sobald ich meiner Sache gewiß war, lag mir alles an einer förmlichen Erklärung; und da ich sie nicht erzwingen durfte, so suchte ich sie durch List herbeizuführen. Mein Mann hatte eine jüngere Schwester; ein Mädchen von achtzehn Jahren, das nichts weniger als häßlich, aber noch mehr talentvoll, als schön, war. Dies junge Mädchen ließ ich öfters zu mir bitten; vorzüglich aber

während

während der Zeit, wo mich meine Wunden an meine vier Pfähle banden. S... sah sie, so oft er bei uns ansprach; und wenn der Zwang, den ihre Gegenwart ihm auflegte, seinen Empfindungen für mich noch mehr Tiefe gab, so verstärkte ich diese Wirkung dadurch, daß ich meine Schwägerin mit einer Auszeichnung behandelte, die mir das Ansehen geben mußte, als legte ich es auf eine Verschwägerung an. Was ich beabsichtigt hatte, erfolgte. S..., dessen Charakterehrlichkeit sich mit keiner Heuchelei und keinen halben Gefühlen vertrug, brach seine Besuche ab, und stellte sich nicht eher wieder ein, als bis er ausdrücklich dazu aufgefodert wurde. Meine Schwägerin war unterdessen aus meiner Wohnung verschwunden. Die gute Lebensart erforderte, sich nach ihr zu erkundigen. Diese Gelegenheit benutzte ich, üm sie noch einmal mit Lobeserhebungen zu überschütten. S.... bemerkte dagegen, daß ich die Partheilichkeit zu weit triebe. »Sie interessiren sich also nicht für meine Schwägerin?« fragte ich lächelnd. Er errö-

thete. »In der That, ich möchte das Mädchen kennen lernen, das Sie einst mit Ihrer Hand beglücken werden.« S.... antwortete mir ganz trocken: Die Mädchen wären allzu albern, als daß er eine von ihnen lieben könnte.

So wenig Positives diese Erklärung auch hatte, so befriedigte sie mich doch für den Augenblick auf das vollkommenste; denn ich durfte mir die Albernheit nur als eine Art von Porosität denken, und dieser die Gediegenheit entgegensetzen, so hatte ich, bei S...s Gleichgültigkeit gegen alle übrigen Weiber, was ich haben wollte, wenn gleich an der Form noch etwas fehlte. In der That war meine Freude so groß, daß ich selbst nicht wußte, wie ich sie an den Tag legen sollte. Ich schwatzte, und ließ zur Abwechselung den Kopf hängen, bis S..., der gar nicht wußte, woran er mit mir war, sich beurlaubte, und mich meinen Gedanken ungehindert nachhängen ließ. Nach seiner Entfernung wußte ich nicht, wo ich für Unruhe bleiben sollte. Alles war mir zu eng. Ich legte mich ins

Fenster, um freier Athem zu schöpfen, und warf mich auf den Sopha, um meine Empfindungen wieder zu konzentriren. Die Zerstreuung, worin ich mich befand, dauerte den ganzen Abend hindurch. Schlaflos brachte ich die Nacht zu. Die Verhaltung wirkte eben so auf mich zurück, wie auf S... Nie hatte ich einen solchen Zustand erfahren.

Mehrere Wochen waren verstrichen, ohne daß irgend etwas vorgefallen war, wodurch wir einander wären näher gebracht worden, als mein Mann, ganz unerwartet, mit Erhöhung seines Titels und Gehalts, nach einer entfernten Provinzialstadt versetzt werden sollte. Zwar hatte er darüber nichts Offizielles erhalten; allein der Minister, in dessen Departement er arbeitete, hatte ihm vorläufig angekündigt, daß er ihn in Vorschlag bringen würde, und hinzugefügt, daß, wenn es ihm anders genehm sey, die Sache keine Schwierigkeiten haben könnte. Es kam dabei alles auf mich an; denn da mein Mann nichts weiter liebte, als seine Geschäfte, so bekümmerte er sich auch um nichts weiter,

und machte es mit Vergnügen von mir abhängig, ob wir noch ferner in der Hauptstadt leben wollten, oder nicht. Wäre der ganze Vorschlag zu irgend einer andern Zeit, d. h. unter anderen Verhältnissen, als worin ich gerade stand, gemacht worden; so würde ich mich unstreitig für die Hauptstadt erklärt haben. Gegenwärtig fand ich die Sache bedenklicher, nicht um ihr selbst willen, sondern in Beziehung auf S..., von welchem ich aufs bestimmteste voraussetzte, daß er uns, trotz der staatsbürgerlichen Unabhängigkeit, die sein bedeutendes Vermögen ihm gestattete, nicht folgen würde, und von welchem ich gleichwohl zu erfahren wünschte, ob er den Gedanken an eine Trennung von mir ertragen könne. Nachdem ich also meinem Mann erklärt hatte, die Sache verdiene in Überlegung gezogen zu werden, ließ ich mich von S.... in einem tiefen Nachdenken versunken antreffen. Auf die Frage: Was mir fehle? antwortete ich nicht eher etwas, als bis ich das Ansehen gewonnen hatte, mich ganz gesammelt zu haben. Nun erzähl-

te ich meinem Freunde, was im Werke sey, und bat ihn um seine Meinung. Er verstummte auf der Stelle; und nachdem er das Zimmer, worin wir uns befanden, einigemale auf und niedergegangen war, entfernte er sich plötzlich, mit der Versicherung, daß ich ihn bald wiedersehen sollte. In der That blieb er nicht über zwei Stunden aus. Seine Miene war nicht so heiter, daß sie ganz unbewölkt gewesen wäre; indessen bemühte er sich, heiter zu scheinen. Bemühungen dieser Art mislingen in der Regel. Die Unterredung stockte alle Augenblicke, und als ich ihn, nachdem er sich selbst, und mich mit sich, lange genug gequält hatte, an die uns bevorstehende Trennung erinnerte, sprang er, wie von einem Dolchstoß, hastig von seinem Sitze auf, und entfernte sich von neuem, nur daß er mir beim Weggehn folgenden Zettel in die Hand drückte:

»Ich habe mir Alles überlegt. Sie müssen fort. Es wäre unverantwortlich, wenn irgend eine Betrachtung, die nicht ganz unmittelbar mit der Pflicht in Verbindung

steht, oder von ihr diktirt wird, Sie zurückhielte. Folgen kann ich nicht; aber Sie werden mir ewig unvergeßlich bleiben.

S....

Es war eine Art von Wollust, die ich bei der Lektüre dieses kurzens Schreibens empfand. Was bedeuten höherer Rang und Gehaltsvermehrung gegen das Glück, von einem Manne geliebt zu werden, der so empfindet? Es kam jetzt blos darauf an, mich in seinen eigenen Augen wegen meines Entschlusses so zu rechtfertigen, daß ich nicht das Ansehen gewinnen konnte, als hätte ich einem interessanten Verhältniß die erste aller Pflichten aufgeopfert. — Ich sagte ihm also am folgenden Tage: Eine genauere Berechnung der Transportkosten und der Gedanke an die Unbequemlichkeit neuer Amtsverhältnisse hätten ihren Mann bestimmt, in der Hauptstadt zu bleiben, und mir wäre das ganz lieb, weil ich allzu bescheiden von mir dächte, um zu glauben, daß ich unvergeßlich bleiben würde. Dies war die volle Wahrheit, nur daß der Entschluß, nicht in

die Provinz zu gehen, ursprünglich von mir herrührte. S..., der dies nicht wissen konnte, wollte bei meiner Auskunft ruhig bleiben; aber die Freude, die aus seinen Augen strahlte, verrieth ihn allzu sehr, und noch denselben Abend erklärte er mir auf die naivste Weise von der Welt: Er glaube, er könne ohne mich nicht mehr glücklich leben.

Von diesem Augenblicke an, war unsere gegenseitige Zuneigung erklärt. Am heftigsten wirkt die Leidenschaft in denjenigen, die sie noch nicht erfahren haben; aber es bedarf nur einer ganz neuen Gestalt, so unterjocht sie auch die, welche sich einbilden, ihr gewachsen zu seyn. Ich erinnere mich, daß ich mir an eben diesem Abend den Finger mit einem scharfen Federmesser verwundete, das ich, der Himmel mag wissen, zu welchem Zweck, in meinen Händen hielt. Reichlich quoll das Blut hervor; und kaum hatte S... dies Blut gesehen, als er es in ein Weinglas auffaßte, das auf dem Nebentische stand, einige Tropfen Wein darunter goß, und es mit den Worten austrank:

»So schwör' ich ewige Liebe!« Mich erschütterte dieser Beweis von Zärtlichkeit. »Ich mag nicht zurückbleiben,« rief ich mit festem Tone. S... sah mich mit Bedeutung an. »Es ist mein voller Ernst,« wiederholte ich. Sogleich entblößte S... seinen Arm, ritzte sich mit demselben Federmesser eine Wunde, ließ sein Blut in dasselbe Glas rieseln, und gab es mir, nachdem er es mit Wein versetzt hatte. Ich trank es mit denselben Worten, und drückte hierauf einen glühenden Kuß auf die Lippen meines Freundes.

Sie werden nun erwarten, daß eine Scheidewand nach der andern einsinkt. Hätte ich es nicht mit einem S... zu thun gehabt, so würde dies ganz unstreitig der Fall gewesen seyn. So wie ich ihn kennen gelernt habe, kann das züchtigste Mädchen nicht züchtiger seyn. Ich selbst hätte den Angriff wagen müssen; und dazu war ich allzu sehr Weib. Anstatt sich zu erklären, glühte er nur, und diese Gluth war zugleich so heftig und so besonnen, daß sie alle Begierde verzehrte. Ich bat ihn: Er möchte mich, von nun an, un-

ter vier Augen Du nennen. Nein, antwortete er, dies Glück will ich mir noch aufsparen; außerdem werd' ich meine Leidenschaft besser beherrschen, wenn ich fortfahre, meine Freundin Sie zu nennen. Ich bat ihn bald darauf, noch länger bei mir zu bleiben. »Ich muß mich erholen, erwiederte er; lassen Sie mich gehen; wir sehen uns, von nun an, alle Tage.« Und so eilte er fort.

Als er am folgenden Tage wieder zu mir kam, war er ernsthafter, als jemals, und nachdem er endlich den nöthigen Muth gefaßt hatte, redete er mich also an:

»Wir sind in ein Verhältniß getreten, »das, wenn ich unsere Charaktere richtig be»urtheile, uns vielleicht noch sehr lange hätte »fremd bleiben sollen. Antizipazionen dieser »Art machen nothwendig unglücklich. Ist »man tugendhaft, so sind sie eine Folter; ist »man es nicht, so führen sie zuletzt zur Selbst»verachtung. Was mich betrifft, so bin ich »nicht gesonnen, den Grundsätzen untreu zu »werden, die mich bisher geleitet haben. Ich »entsage aufs feierlichste allen Gunstbezeu-

»gungen, die den Rechten des Gatten ent»gegen sind, und mache auf nichts weiteres »Anspruch, als auf Freundschaft in dem al»lerrechtlichsten Sinne des Worts. Wie schwer »ist es, der Geliebten gegenüber kalt zu blei»ben, hab' ich nie so stark empfunden, wie »gestern. Der Entschluß, den ich gefaßt ha»be, um meiner eigenen Schwäche zu Hülfe »zu kommen, mag romanhaft klingen; er ist »aber der einzige, den ich habe fassen kön»nen. Wir können nicht an einem Orte zu»sammen leben; wir können, bei der Stim»mung, worin wir uns befinden, nicht ein»mal in einem Lande zusammen existiren; »denn, da es uns nicht an Mitteln fehlt, »den Zwischenraum zu vernichten, so wird es »uns auch nicht an der Bereitwilligkeit dazu »fehlen, sobald die Entfernung nicht allzu »bedeutend ist. Meere müssen uns trennen. »Ich bin schon lange Willens gewesen, nach »England zu gehen. Dies werd' ich jetzt aus»führen. So lange V... lebt, kann unser »Verhältniß nie ein rechtliches werden — »Vielleicht überlebt er uns Beide. Genug,

»daß wir dies nicht voraussetzen. Stirbt er, «so kehr' ich auf der Stelle zurück; auf je»den Fall aber kehr' ich nach drei Jahren »wieder. Sie können nicht anders, als mei»nen Entschluß gut heißen.«

Wäre an S... irgend etwas lächerlich gewesen, so würd' ich diese romanhafte Erklärung belacht haben; allein er gebot mir hier, wie überall. Da sein Entschluß gefaßt war, und eben dieser Entschluß eine Denkungsart ankündigte, die man zu respektiren nicht umhin kann; so durft' ich es gar nicht wagen, ihn umstoßen zu wollen; denn dadurch würd' ich unser Verhältniß einmal für allemal aufgehoben haben. Nichts blieb mir also übrig, als ein Versuch, ihn zu untergraben. Ich nahm die Miene der Niedergeschlagenheit an und sagte: »Sein Entschluß entspräche den Begriffen, die ich mir von seiner Großmuth gemacht hätte; die Ausführung desselben zu verhindern, wäre etwas, das ich nicht unternehmen könnte, ohne mich selbst zu verachten: aber er möchte bedenken, was aus mir werden würde,

wenn er diesen Entschluß auf der Stelle ausführte; ein weibliches Herz habe nicht die Stärke des männlichen, und ich sähe vorher, daß ich eine plötzliche Trennung nicht ertragen würde.« S... fragte mich, wie lange er noch bleiben sollte. Ich forderte sechs Monate. »Das ist zu lange,« sagte er; in einem solchen Zeitraume kann auch der festeste Entschluß wankend gemacht werden.« Wir handelten, bis er sich endlich gefallen ließ, noch drei Monate in der Hauptstadt zu verweilen. Dabei aber machte er die schreckliche Bedingung, daß er mich, während dieser Zeit, nicht anders, als in der Gesellschaft meines Mannes sehen wollte. Ich war im Begriff, ihm zu sagen, daß mir dieser dadurch vollends unerträglich werden würde; allein woher den Muth zu einem solchen Bekenntnisse zu nehmen, wenn die Tugend uns aufgedrungen wird, und wir mit halbem Willen folgen müssen?

Hierbei blieb es. S... fand sich täglich ein. Ich gewöhnte mich um so leichter an den Zwang, den er mir aufgelegt hatte, weil

ich sah, daß auch Er Mühe hatte, seinen Vorsatz auszuführen. War gleich die Unterhaltung in V...s Gegenwart nichts weniger als interessant, so fehlte es doch nicht an gewissen kleinen Genugthnungen, welche nur Liebende zu schätzen verstehen, und welche, wenn man einmal dahin gebracht ist, größeren entsagen zu müssen, ihre Stelle vertreten. V... wurde von S... mit der größten Achtung behandelt, welche in eben dem Maaße stieg, worin er ihn genauer kennen lernte. Nicht selten kam es mir vor, als ob S... sich Vorwürfe darüber machte, einen so braven Mann zu hintergehen. Dies war ein Gefühl, das ich nicht aufkommen lassen durfte, und das ich gleichwohl mit der größten Schonung behandeln mußte, wenn ich mich nicht verrathen wollte. Der einzige Ausweg den ich fand, war: meinen innern Werth in S...s Augen noch mehr zu steigern, und dies gelang mir dadurch, daß ich dem Anschein nach immer gelassener wurde.

Indessen rückte der Zeitpunkt unserer Trennung unaufhaltsam herbei. Wie leicht

rauschen drei Monde an der Seite des Geliebten vorüber! S... blieb so ruhig, daß ich bisweilen glauben mußte: alle Leidenschaft für mich sey in ihm ausgestorben. Mir hingegen schlug das Herz auf eine so heftige Weise, daß ich alle Mühe hatte, die Angst zu verbergen, die mich unaufhörlich folterte. So wenig hatte die lange Vorbereitung für ihren Zweck gewirkt, daß meine Leidenschaft für S... nur noch allgewaltiger geworden war. Unerträglich im eigentlichsten Sinne des Worts war mir der Gedanke an die nahe Trennung. Ich sann den Mitteln nach, wodurch ich sie verhindern könnte; aber ich fand keine andere, als solche, die sie verzögerten, und ich sagte mir selbst, daß mein Zustand durch Fristen nicht verbessert würde. In einer Art von Verzweiflung entschloß ich mich zu einem Sturm auf S....; aber die Mänade besiegt keinen Orpheus; sein Entschluß blieb unerschüttert, und ich hatte die Beschämung, aus meiner Rolle gefallen zu seyn.

Ich bin eben so wenig im Stande, das

Unbeschreibliche darzustellen, als irgend ein Anderer; aber ich kann im Allgemeinen von mir sagen, daß mein Zustand den der Raserei sehr nahe kam, und daß die Nothwendigkeit, ihn zu verbergen, meine Folter nicht wenig erschwerte. Denken Sie sich, wenn Sie können, ein Weib, für das nur Eine Art der Existenz möglich ist, und das gewaltsam von dieser Existenz zurückgehalten wird. Sie kennen die Geschichte der Sappho. Denken Sie sich das glühende Weib, wie sie, von ihrer Leidenschaft auf den leukadischen Fels getrieben, so eben im Begriff ist, die lange Qual durch einen entschlossenen Sturz in die Wellen des Meeres abzukürzen. Wär' ich in einem Kloster eingesperrt gewesen, und S.... hätte in einer mondhellen Nacht vor meiner Zelle gestanden, ich würde, wie jene Sarmatin, deren Namen ich vergessen habe, ganz unfehlbar aus dem dritten Stockwerke in seine Arme gesprungen seyn. Alles konnt' ich thun, um zu seinem Besitz zu gelangen; aber alle meine Kräfte erlahmten bei dem Gedanken — ihn fortrei-

sen zu sehen. Thränen waren meine einzige Erleichterung.

In einem solchen Zustand gerath' ich eines Morgens, nach einer unter wilden Qualen durchwachten Nacht, an meinen Sekretair, um, ich weiß nicht mehr was, zu suchen; und indem ich einen Schubladen nach dem andern ausziehe, fällt mir das Gift in die Augen, das eine so seltsame Szene zwischen meinem Vater und mir veranlaßt, und das ich, nach dem Tode desselben, an mich genommen hatte, damit es nicht in fremde Hände fallen möchte. Seit dieser Zeit hatte ich gar nicht daran zurückgedacht. Es jetzt wiedersehen, und am ganzen Leibe zittern, war eins. Ich wundere mich nicht darüber, daß es Zeiten gegeben hat — und auf mehreren Punkten der Erde noch jetzt giebt — wo man einen Gedanken, den nur die höchste Leidenschaft geben kann, dem Einhauch eines bösen Dämons zuschrieb; denn um es nicht zu thun, muß man sich selbst begreifen, was immer sehr schwer und im leidenschaftlichen Zustande beinah' unmöglich ist. Etwas

Aehn-

Ähnliches hätt' ich in dem Augenblick, wo das Gift mir in die Augen fiel, von mir selbst sagen mögen; so plötzlich kam mir der Endschluß, davon Gebrauch zu machen, und die Furcht vor den verderblichen Folgen, welche die Ausführung meines Endschlusses, im Fall einer Entdeckung, nach sich ziehen müßte. Kalter Schweiß lag auf allen meinen Gliedern. Mit Mühe erreichte ich den nächsten Sopha. Ich war eine längere Zeit wie vernichtet. Gewaltig arbeitete es in meiner Brust. Ich kämpfte mit mir selbst, wie eine Verzweifelnde. Mein ganzer Zustand verdiente Erbarmen; und doch war keine Linderung möglich.

Die Moral ist für kein aufgeregtes Gemüth vorhanden, in welchem der Sturm der Leidenschaft tobt. Vergeblich suchte ich alles hervor, was mich von meinem schwarzen Endschlusse zurück bringen konnte; die einzige Antwort auf alle die Einwürfe, die ich mir selbst machte, war: »S... steht auf dem Spiel, und du verlierst ihn unvermeidlich, wenn du dich von ihm trennst.« Es war,

als ob keine Kraft in der Welt stark genug wäre, den Gedanken zu verdrängen, der sich meiner einmal bemächtigt hatte. Die Furcht verschwand in eben dem Maaße, worin ich den Mitteln, ihn ins Werk zu richten, nachdachte. »Was bleibt, sagte ich zu mir selbst, deinem Geschlechte anders übrig, als die List, da Natur und Gesellschaft sich verschworen haben, ihm die Gewalt zu nehmen? Was für einen Mann ein Verbrechen seyn würde, ist keins für ein Weib. Die Gesetze — was sind sie anders, als Tyrannen, denen man sich entziehen muß? Und ist es deine Schuld, daß du genöthigt bist, deine Freiheit durch solche Mittel zu erkaufen? Hast du nicht selbst auf eine Trennung angetragen, und ist sie dir nicht verweigert worden? Bleibt irgend ein anderer Ausweg übrig? Die höchste Aufrichtigkeit würde in deinem Falle der höchste Aberwitz seyn.«

Der Aufruhr hatte sich noch nicht in mir gelegt, als S.... bei mir erschien. Es war eine Ausnahme von der Regel, die er sich selbst vorgeschrieben hatte; da ihm aber der

Zustand nicht entgangen war, in welchem ich mich seit einigen Tagen befand, so hatte er, wie er mir selbst sagte, für nöthig gehalten, mich durch seine Zusprache zu besänftigen. In der Glorie eines Gottes stand er vor mir. Alles, was er vorbrachte, beschwor meinen Ungestüm. Ich hätte vor ihm niederfallen und ihn anbeten mögen, wäre das, was in mir vorging, sanfterer Art gewesen. Jetzt nahm ich die Miene an, als ließe ich mich zur Vernunft zurück führen. Ich bekannte meine Schwäche, und versprach Standhaftigkeit; ich gab ihm sogar meine Hand darauf, indem ich hinzufügte: Der Abglanz seiner Stärke würde gewiß nicht ohne Wirkung für mich bleiben. Er setzte sich neben mir, und fing an von der Zukunft zu sprechen, der wir entgegen gingen; einer Zukunft, die er mir nur allzu reizend malte, ohne im mindesten zu ahnen, daß sie meinem Geiste in noch weit glühendern Farben vorschwebte. Sein Auge glänzte vor Freude. »Wir werden glücklich werden, sagte er,

wenn wir es verdienen, und verdienen können wir das Glück nur durch Ergebung.«

Unglücklicherweise vertrug sich diese Ergebung nicht mit meinem heftigen Temperamente, vermöge dessen mir nur die Gegenwart etwas war. Kaum hatte sich S.... entfernt, als mein Endschluß mit verdoppelter Stärke zurückkehrte, indem meine Natur seinen Balsam in Gift verwandelte. Ich dachte jetzt nur darüber nach, wie ich mich so verstellen wollte, daß ich selbst dem Falkenauge der Liebe entginge. Allzu viel Ruhe taugte nichts; allzu viel Leidenschaft taugte noch weniger. Aus beiden mußte mein Betragen zusammengesetzt seyn, und zwar so, daß ich das Ansehn gewann, den Bitten meines Freundes nachgegeben zu haben. Mein Mann mußte glauben, er sey mehr, als jemals, ein Gegenstand meiner Aufmerksamkeit geworden. Am meisten aber mußte mich die Schwärze der That selbst vor jedem Verdacht schützen; und dazu war nichts weiter erforderlich, als sie unter solchen Umständen zu

begehen, daß sie noch zehnmal schwärzer wurde, als sie es durch ihre Natur war.

Fest stand also der Endschluß, mich durch Vergiftung meines Mannes in den Besitz meines Geliebten zu setzen. Zur Ausführung desselben wählte ich V...s Geburtstag, der sehr nahe war. Als dieser Tag erschien, bot ich meine ganze Heiterkeit auf. Um jeder Anwandlung von Schwäche zuvorzukommen, hatte ich die Vorsicht gebraucht, S... zum Dejeuner und eine größere Gesellschaft von Bekannten und Freunden zum Mittagsessen einzuladen; den ersteren gebrauchte ich, um mich durch seinen Anblick zur That selbst zu stärken; die letzteren, um ihm und mir selbst beim Ausbruch der ersten Wirkungen eine Diversion zu machen. Als S... erschienen war, setzten wir uns zum Dejeuner. Ich hatte nicht den Muth, das Gift in die erste Tasse zu schütten, die ich V.... reichte; aber ich mußte mich bequemen, die zweite zu vergiften, weil ich seine Mäßigkeit kannte, welche sich die dritte leicht verbitten konnte. Das Schicksal war im Begriff, mir bei dieser Gelegenheit

einen Streich zu spielen, der mich auf der Stelle getödtet haben würde, hätt' ich nicht Besonnenheit genug gehabt, ihn noch in dem kritischen Moment abzuwenden. V... und S... saßen neben einander auf dem Sopha, in einer lebhaften Unterredung begriffen. Ich stand vor beiden mit pochendem Herzen, als ich plötzlich bemerkte, daß S.... die Tasse meines Mannes nahm, um sie auszuleeren. Elektrisch fuhr es mir durch alle Glieder, und ich war im Begriff, mein ganzes Geheimniß zu verrathen, als ich alle Willenskraft noch einmal zusammen nahm, S.... darauf aufmerksam machte, daß es die Tasse meines Mannes sey, und so den gefährlichen Irrthum verbesserte. Mein Mann trank bald darauf, was für ihn bestimmt war. Das Unglück war geschehen.

Die Gesellschaft versammelte sich eine Stunde darauf. Wir setzten uns zu Tische. Ich schien nur mit der Bewirthung beschäftigt; aber meine ganze Aufmerksamkeit war auf meinen Mann gerichtet. Seine Übelkeiten nahmen gleich nach der Suppe ihren An=

fang; und bald wurden sie so stark, daß er sich genöthigt sah, die Gesellschaft zu verlassen. Ich begleitete ihn in das nächste Zimmer, und überließ ihn hierauf der Pflege eines Bedienten. Bei der Gesellschaft entschuldigte ich ihn damit, daß er diesem fatalen Zufalle öfters ausgesetzt wäre, und sprach davon, als von einem von der letzten Kur zurückgebliebenen Uebel, das an und für sich nichts zu bedeuten habe.

Sie können leicht denken, daß die Gesellschaft nicht so froh war, als sie ohne diesen Zwischenfall gewesen seyn würde; der Wohlstand gebot um so stärker Mäßigung, da ich nicht umhin konnte, von Zeit zu Zeit aufzustehen, um mich nach dem Befinden meines Mannes zu erkundigen. Ich hatte dies einigemal wiederholt, als ich mit dem Ausdruck der Traurigkeit in meinem ganzen Wesen zurückkehrte, und auf die Frage: Was mein Mann mache? mit scheinbarem Schmerz erwiederte: Die Krankheit nehme einen ernsthafteren Charakter an. Die Folge davon war, daß die Gesellschaft früher aufbrach;

und dies war mir um so mehr gelegen, weil ich keine Zeit zu verlieren hatte, mich zum Meister der Umstände zu machen.

V... war in den heftigsten Krämpfen begriffen, die ein starkes Erbrechen begleitete. Ich mußte die Bedienten entfernen, damit sie keinen Argwohn schöpfen möchten. Gebieterischer, als je, gebot die Nothwendigkeit. Ich setzte mich liebreich an das Bette des Pazienten, und heuchelte ein Mitleid, das ich nicht empfand. Er forderte einen bestimmten Arzt. Ich versprach, daß ich ihn sogleich rufen lassen wollte, und entfernte mich, um einen Bedienten abzuschicken; aber ich zauderte nicht nur bis das Uebel ärger geworden war, sondern schickte auch nach einem andern, weil ich der Scharfsichtigkeit des geforderten mistraute. Bei der Ankunft des Arztes war V... so matt, daß er nicht sprechen konnte. Ich nahm für ihn das Wort, indem ich die Symptome detaillirte. Der Puls, den der Doktor befühlte, weißagte nichts Gutes; dies sah ich an seiner Miene. In Thränen gebadet, saß ich da, den Ausspruch

erwartend. Nun versicherte der Doktor zwar zu meiner Beruhigung, daß er die Hofnung nicht aufgäbe, den Pazienten zu retten; aber ich wußte allzu gut, was ich von dieser Versicherung zu erwarten hatte, um nur einen Augenblick irre gemacht zu werden. Es wurde Medizin verschrieben u. s. w.

S... fand sich noch spät Abends bei mir ein, um sich nach dem Befinden meines Mannes zu erkundigen. So lästig mir dieser Besuch an und für sich war, so ward er mir dadurch noch lästiger, daß er den Pazienten zu sehen verlangte. Ich machte einen Versuch, dies zu hintertreiben; da ich ihn aber auf seinem Endschluß beharren sah, so gab ich zuletzt — vielleicht auf eine ungeschickte Weise — nach. S... blieb so lange im Krankenzimmer, daß ich ungeduldig wurde. Als er endlich wieder zum Vorschein kam, sagte er sehr trocken: V... stirbt! und ging fort, ohne noch ein anderes Wort zu verlieren.

Jetzt fing mir an bange zu werden. Ich ging zu meinem Manne zurück, und würde

mein halbes Leben aufgeopfert haben, wenn ich ihn hätte dadurch retten können. Vergeblicher Wunsch! Er starb einige Stunden darauf unter den fürchterlichsten Schmerzen, die je ein schuldloser Mann gelitten hat.

Ich glaubte verzweifeln zu müssen; und doch konnte ich mich der Verzweiflung nicht überlassen, wenn ich mich nicht der Schande opfern wollte. Der Doktor, den ich hatte holen lassen, war ohne allen Argwohn von mir gegangen. Sobald V... gestorben war, schickte ich noch einmal zu ihm, um durch ihn zu erfahren, was ich von der Ohnmacht denken sollte, in welche mein Mann gefallen wäre. Er kam; und kaum hatte er den Gestorbenen gesehen, als er sagte: ich möchte mich zu fassen suchen, denn mein Mann wäre vollkommen todt.

Sie können leicht denken, wie ich diese Aufforderung und diese Nachricht aufnahm. Meine Raserei dauerte indessen nicht länger, als bis sich der Doktor entfernt hatte. Wie sehr ich auch meine That bereuete, so mußte ich doch selbst die Reue unterdrücken, um

mich nicht durch Unbesonnenheit zu verrathen. Da alle unsere Bediente meinem Mann sehr ergeben waren, so sorgte ich zunächst dafür, daß keiner sich der Leiche näherte. Eine alte Frau, mit welcher mich der Aberglauben vor mehreren Jahren in Verbindung gesetzt hatte, half mir zu Stande bringen, was noch geschehen mußte. Unter lauten Wehklagen machte ich den plötzlichen Tod meines Mannes bekannt. Das Leichenbegängniß wurde veranstaltet. Kurz: alles gelang so gut, daß Niemand Verdacht schöpfte, der allein ausgenommen, um dessentwillen ich das Verbrechen begangen hatte.

Alle die Angst, die ich am Sterbebette meines Mannes und unmittelbar nach dem Tode desselben empfand, kam auf S...s Rechnung, dessen seltsames Betragen beim letzten Abschied ich mir nicht zu erklären wußte. Noch fürchterlicher ward mir zu Muthe, als er, selbst nach dem Begräbniß, nichts von sich sehen oder hören ließ. Schriftlich erkundigte ich mich nach seinem Befinden, und erhielt die Antwort, daß er sehr

krank wäre. Der Wohlstand hatte Fesseln um mich geschlagen, die ich nicht zersprengen konnte. Nichts blieb mir übrig, als mich alle Stunden erkundigen zu lassen, bis ich endlich die Nachricht bekam, daß ich bald von ihm hören würde. Ich war wie auf der Folter; und doch verging ein Tag nach dem andern, ohne daß ich das Mindeste von S... vernahm. Meine Ungeduld hatte den höchsten Gipfel erreicht, als ich folgendes Schreiben mit einem Paquet erhielt:

»Es ist nicht alles, wie es sollte, und was »ich dabei leide, ist unbeschreiblich. Nein, »so hab' ich mir den Ausgang nicht ge»dacht; so hab' ich ihn mir nie zu ahnen »getraut. Wisse, V... selbst hat mir ge»sagt, er sterbe eines unnatürlichen Todes. »Ich habe keine Beweise, dich zu überfüh»ren; aber wenn ich Alles zusammennehme, »was zwischen uns vorgefallen ist, so hab' »ich deren genug, um überzeugt zu seyn, »daß Du gemordet hast. Es ist wahr, »Du hast aus Liebe für mich gemordet; »aber wie kann ich dafür dankbar seyn,

»da es so ganz gegen meinen Willen ge-
»schehen ist? Mein Vertrauen — — es
»ist auf ewig dahin.

»Was ist zu thun? Ich habe geschwo-
»ren, Dich ewig zu lieben. Diesen Schwur
»will ich halten. Ob ich gleich nur die
»Veranlassung, nicht die Ursach eines Mor-
»des bin, so will ich dennoch diesen Mord
»büßen. In eben dem Augenblick, wo
»Du dies Schreiben erhältst, hab' ich die
»Hauptstadt verlassen, und nach vier und
»zwanzig Stunden bin ich nicht mehr.
»Das beikommende Paquet enthält einige
»Kostbarkeiten, die ich nur Dir vermachen
»kann.

S...

Nichts schien mir übrig zu bleiben, als ein gewaltsamer Tod. Hatte sich je ein Weib in einer solchen Lage befunden? Mein Misgeschick warf mich zu Boden. Warum hatte es nicht die Kraft mich zu vernichten? Wie sehr wünschte ich es! Die Hände ringend, lief ich in meinem Zimmer auf und ab, und verfluchte meine That, und verwünschte meine

Existenz. Alle Furien nahmen Besitz von meinem Herzen, und jagten mich hieher und dorthin. Ohne Ruhe und Rast, war ich gleichwol zur Ruhe verdammt. Ich sah S... in seinem Blute schwimmen, und stürzte, als läge er dicht vor mir, zur Erde nieder, um mein Leben mit dem seinigen auszuhauchen. Welch eine Göttergestalt war in ihm zerbrochen worden! Und wie schön, wie beneidenswerth war sein Tod, ganz seinem heiligen Leben entsprechend! «O wie wohl hast Du gethan, rief ich aus, nicht in meiner Nähe zu sterben! Du würdest Dich nur noch befleckt haben! Wie wenig war ich Deiner würdig! Für alle diese gränzenlose Liebe konnte ich Dich nur betrügen und zum Selbstmord nöthigen.«

Da ich indessen nicht den Muth hatte, in S...s Fußtapfen zu treten; da meine Verzweiflung mit jedem Tage nachließ; da ich mir, mit einem Worte, fortzuleben getraute; so muß ich, ehe ich in meinen Bekenntnissen fortfahre, hier einen Abschnitt machen. Ich habe eine Pause um so mehr verdient, weil

es eine nicht geringe Anstrengung erfordert, sich ein solches Leben noch einmal zu vergegenwärtigen. Voll Überdruß habe ich, während des Niederschreibens, die Feder abwechselnd von mir geworfen und zerstampft. Der Thränen hab' ich unendlich viel dabei vergossen. Ich bin ein Ungeheuer, ich weiß es; aber ich fühle mich noch als Mensch.

Drittes Buch.

Sie haben bisher gesehen, auf welchem eigenthümlichen Wege ich eine Verbrecherin geworden bin — vielleicht nothwendig werden mußte.

Eh' ich in meinen Bekenntnissen fortfahre — und ich habe Ihnen deren noch sehr bedeutende zu machen — muß ich zwei Bemerkungen voranschicken, welche Personen, denen die Tugend habituel geworden ist, zu abstrahiren keine Gelegenheit haben. Beide enthalten die Schlüssel zu meinen nachfolgenden Handlungen; beide sind, wenn ich nicht sehr irre, der wahren Tugend günstig; beide können nur von denjenigen gemißdeutet werden, die an den Definizionen der Schule kleben; und beide erweitern, auf eine ganz un-

ver-

verkennbare Weise, das Gebiet der allgemeinen Menschenkenntniß.

Die erste meiner Bemerkungen ist: Daß Reue nichts anders ist, als Furcht vor Strafe, diese Strafe mag nun eine reelle, oder eine eingebildete seyn. Reel nenn' ich diejenige Strafe, welche die Gesellschaft für gewisse Handlungen verhängt, die sie Verbrechen nennt, weil sie dem Endzweck des gesellschaftlichen Vereins schnurstraks entgegenlaufen; eingebildet diejenige, von welcher man annimmt, daß sie, erst nach diesem Leben, von einem höheren Richter vollzogen werde, den man nicht kennt. Wer nun weder jene reelle, noch diese eingebildete Strafe befürchtet, von dem behaupte ich, daß er der Reue unfähig sey. Um die reelle nicht zu fürchten, muß man entweder über das Gesetz erhaben seyn, oder, bei Begehung des Verbrechens, seine Maaßregeln so genommen haben, daß eine Entdeckung desselben in das Reich der Unmöglichkeiten gehört; um vor der eingebildeten nicht zu zittern, bedarf es nur des Unglaubens, der

für Personen, die eines Verbrechens fähig sind, keine Schwierigkeiten hat. Man denke sich nun einen Irreligiösen, der sich dem Gesetz auf einem von den beiden so eben angezeigten Wegen entzogen hat, oder zu haben glaubt, und man wird nicht begreifen können, daß er wegen einer Unthat Reue empfinde.

Meine zweite Bemerkung ist: daß dem, der wirklich Reue empfindet, nichts anderes übrig bleibt, als sich selbst auf alle nur mögliche Weise zu entfliehen. Man kann alle Handlungen in tugendhafte und verbrecherische eintheilen. Tugendhaft sind diejenigen, die, indem sie den Privatvortheil des Individuums befördern, zugleich der Gesellschaft nützlich werden; verbrecherisch hingegen diejenigen, wodurch man den Privatvortheil nur auf Kosten der Gesellschaft zu befriedigen sucht. Hat man sich nun einmal ein Verbrechen erlaubt, und muß man, im Entdeckungsfall, eine reelle Strafe befürchten; so sucht man sich diesem unange-

nehmen Gefühl zu entziehen, und kommt allmählich dahin, einzusehen, daß die größte Reihe tugendhafter Handlungen nicht hinreichend ist, die Zurückerinnerung an das Verbrechen zu vernichten. Dies hat unstreitig seinen Grund darin, daß die Gesellschaft das kleinste Verbrechen bestraft, aber die tugendhafteste Handlung nicht belohnt, es sey denn, daß ein sehr großer Vortheil daraus für sie hervorgehe. Dem sey indessen, wie ihm wolle, so ist immer so viel ausgemacht, daß der Verbrecher, indem er sich selbst zu entfliehen strebt, und auf dem Wege der Tugend nie zu seinem Zweck gelangt, zuletzt keinen andern Ausweg findet, als unangenehme Erinnerungen durch Handlungen zu verdrängen, welche die Zahl der Verbrechen vergrößern, um dadurch zuletzt eine Verwirrung hervorzubringen, die die Stelle eines guten Gewissens vertritt. So fürchterlich dies klingt, so kenn' ich doch in der That keinen stärkeren Beweis für die Realität der Tugend und ihres Unterschiedes vom Laster, indeß alle

die Modifikazionen, welche der vollkommenere oder unvollkommenere gesellschaftliche Zustand in beide bringt, ganz unangetastet bleiben. Da ich mich vorzüglich in diesem Fall befunden habe, und es übrigens bei meinen Bekenntnissen weniger auf Entschuldigung meiner Handlungen, als auf deren Erklärung anlege; so muß ich Sie bitten, die Idee festzuhalten, »daß der Reuige sich immer zu entfliehen sucht, und sich nur durch Verwirrung seiner selbst entfliehen kann.« Hierin liegt der größte Aufschluß, den ich über mich zu geben im Stande bin; und dieser Aufschluß bestätigt auf eine wahrhaft menschliche Weise die Wahrheit des alten Sprichworts: »daß, wer sich dem Teufel einmal ergeben hat, sein auf ewig sey.« Ich fahre jetzt in meinen Bekenntnissen fort.

Die Nachricht von S...s Tode machte alle Wunden meines Herzens von neuem bluten. Ich erhielt sie durch die öffentlichen Blätter, welche es als einen außerordentlichen Fall anführten, daß ein Reisender von

ausgezeichnet schönem Körperbaue und einer dem Anschein nach vollkommenen Gesundheit des Leibes wie des Geistes, sich in dem Gasthofe zu B... (acht Meilen von der Hauptstadt) durch einen Pistolenschuß entleibt hätte, und seine etwanigen Verwandten aufforderderten, sich zu seinem Nachlaß zu melden. Daß S... sein Versprechen halten würde, war mir schon vorher erwiesen; ich kannte ihn zu genau, als daß ich ihn einer leeren Drohung hätte fähig halten sollen. Gleichwol schlug mich die Bestätigung seines Todes von neuem zu Boden. So war also mein ganzer Lebensplan für immer zerrissen, und nichts blieb mir von allen meinen Erwartungen übrig, als der Gedanke an einen verübten Mord und einen dadurch veranlaßten Selbstmord, zweier Männer, die des besten Schicksals würdig waren. Es war vorzüglich S...s zarte Gewissenhaftigkeit, die mich peinigte. Ohne seine Entdeckung und deren tragische Folgen würde ich ruhig geblieben seyn, und wär' ich vollends zu seinem Besitz gelangt — — ich kann mir noch jetzt

nicht denken, daß ich an seiner Seite unglücklich gewesen seyn würde. Sein Verlust war also das Einzige, was ich wahrhaft betrauerte; aber indem ich nicht umhin konnte, auf die Ursache desselben zurückzugehen, beweinte ich zugleich meinen Gatten, und zwar um so reichlicher, je mehr S... mich auf meine Schuld aufmerksam gemacht hatte. Es ist schwer, sich aus dem Gewirre zusammengesetzter Gefühle nach einer längeren Zeit herauszufinden. Ich stelle mich dar, wie ich mich in der genausten Zurückerinnerung erblicke; und was ich mit Wahrheit sagen kann, ist: daß ich nicht die Absicht habe, mich zu verschönern.

Mehrere Wochen hatte ich das Paquet, das ich mit S...s letztem Schreiben erhielt, ungeöffnet gelassen. Als ich es endlich aufmachte, war es mehr die Langweil als die Neubegierde, was mich dazu trieb; denn wie konnten alle die Kostbarkeiten, die er mir angekündigt hatte, ein Ersatz für das seyn, was ich in seiner Person verlor? Ich fand indessen außer den Kostbarkeiten, im engeren

Sinne des Worts, mehrere Banknoten, die mich zur Besitzerin beträchtlicher Summen machten. Soll ich die Wahrheit ohne allen Umschweif gestehen? Je weniger ich auf diese Entdeckung gerechnet hatee, desto mehr Vergnügen verursachte sie mir. Man denke von mir, was man wolle, genug, ich empfand, daß das Leben einen höhern Werth für mich erhielt, so wie ich zum Besitz des allgemeinsten Mittels, es zu versüßen, zum Reichthum, emporstieg. Die Eitelkeit, die in einem weiblichen Herzen vielleicht nie ganz ausstirbt, gewann in dem meinigen ihre verlorne Rechte wieder. Ich dachte auf einen größeren Train, als ich bisher geführt hatte, auf schönere Möbel, auf ausgesuchteren Putz sogar. S...s Großmuth war mir um so willkommener, je mehr mein eigenes Vermögen zusammengeschmolzen war; so daß ich außer einer mäßigen Pension, die ich aus der Wittwenkasse bezog, nur sehr wenig übrig behalten hatte.

Ich dachte nun auch daran, wieder in die große Welt zurückzutreten. So theuer mir S... gewesen war, so hatte ich doch um

seinetwillen nicht allem Umgange entsagt. Ihn als Wittwe von neuem anzuknüpfen, schien mir kein Mittel schicklicher, als Wiederaufsuchung jener alten Bekanntschaften, durch welche ich zuerst in die Welt eingeführt war. Sie errathen leicht, daß ich keine anderen meine, als die der ...d und ...ks und ihres Anhangs, mit welchen ich jetzt wieder auf einer Linie stand. Sie paßten um so mehr zu meinem Zweck, weil ich entschlossen war, meine Sicherheit durch eine erbauliche Traurigkeit noch mehr zu befördern.

Ich weiß nicht aus eigener Erfahrung, ob Menschenblut ein so interessanter Anblick ist, wie einige vorgeben; aber das weiß ich, daß Menschenthränen es für alle diejenigen sind, die eigenes Unglück nicht dagegen unempfindlich gemacht hat. In diesem Falle befinden sich vorzüglich alte Jungfrauen. Die Herzlichkeit, womit sie kondoliren, kann keine andere Absicht haben, als Thränen hervorzulocken, und sich an dem Anblick derselben zu weiden; denn wäre eine solche Absicht nicht in ihnen, so würden sie sich mit

keiner Kondolenz befassen. Wie viele Lobrednerinnen meines verstorbenen Mannes lernte ich kennen! Alle hatten ihn nur von Ansehn oder par renommée gekannt; aber was verschlug das, da es darauf ankam, zu erfahren, wie einer Wittwe zu Muthe wäre? Ihr Wunsch wurde wenigstens in sofern erfüllt, als ich es nicht an Thränen fehlen ließ. Ich brauche nicht zu sagen, daß sie dem Andenken S...s flossen; denn einen Mann, den man durch Gift hingerichtet hat, kann man nicht beweinen, indem selbst die Heuchelei ihre Gränzen hat, und gewisse Gefühle sich schlechterdings nicht gegen einander austauschen. Man war mit den Thränen zufrieden, wie man sich denn in der Welt immer an den Wirkungen hält, ohne auf die Ursachen derselben zurückzugehen. Erst nannte man mich eine gefühlvolle Frau; dann machte man sich das Vergnügen, mich zu beruhigen, als trieb' ich den Schmerz zu weit; zuletzt gelangte man sogar dahin, in der Unterredung alles das zu vermeiden, was mich an meinen Verlust zurückerinnern konnte.

Vor der Welt hatte ich meine Rolle gut genug gespielt, um auch den Schatten eines Verdachtes von mir zu entfernen; aber wie den Erinnerungen entrinnen, die mich immer auf S... zurückführten? Ich kann sie nicht beschreiben, die Qual, die ich empfand, so oft ich an den Himmel zurückdachte, den ich mir hatte bereiten wollen, und der mir, wie durch einen Zauberschlag, entrissen war. Unerträglich schien mir die Leere, die ich in mir wahrnahm; unablässig sucht' ich was nicht mehr für mich vorhanden war. Ich faßte den Endschluß, die Wohnung zu verlassen, in welcher ich gemordet hatte; aber es fehlte mir an dem Muth, ihn auszuführen; so schmerzlich süß waren die Empfindungen, die mich an eben diese Wohnung fesselten. Alle meine Talente gingen übrigens in einem einzigen Gefühle unter. Ich glaubte mich durch Lektüre zerstreuen zu können; aber welche Ideen hätten wohl die Kraft gehabt, die Bilder zu verdrängen, die mir unaufhörlich vorschwebten? Welche Gewalt ich mir auch anthun mochte, ich las und las, ohne mir des Gele-

ſenen bewußt zu werden. Eben ſo hallte alles an meinem Ohr vorüber, was mir als intereſſant mitgetheilt wurde, wenn es nicht an das Schreckliche gränzte. Ich glaube, ich bin das einzige weibliche Geſchöpf in Europa geweſen, welches die Begebenheiten der Schreckensperiode in Frankreich mit einem Antheil vernommen hat, in welchem mehr Freude als Bedauern war; denn mein Unglück fiel gerade in dieſe Zeit, und es war eine Art von Genugthuung für mich, zu erfahren, daß es, wenigſtens auf einem Punkt der Erde, Menſchen gab, die, von entgegengeſetzten Leidenſchaften getrieben, eben ſo, wie ich, keine andere Auskunft fanden, als zu morden. War dies meine herrſchende Stimmung, ſo fehlte es nicht an Augenblicken, wo ich, von ſanfteren Gefühlen bewegt, es für meine Pflicht hielt, mein Vergehen durch Handlungen des Mitleids abzubüßen. Thörigter Einfall! Was konnt' ich Weſentliches dazu thun? Ich ſpendete Almoſen, und ſpendete ſie mit freigebiger Hand; aber gab ich etwas mehr, als meinen Überfluß? Verlor

ich irgend etwas durch meine Milde, und gewann ich etwas durch den Gedanken, wohlzuthun? Bei solchen Handlungen muß die rechte Hand nicht wissen, was die linke thut; jeder eigennützige Endzweck vergiftet sie. Jetzt fing ich zuerst an, einzusehen, daß die Wirkungen einer schlechten That durch keine gute aufgehoben werden können; denn mein innerer Zustand blieb derselbe, wie rastlos ich auch darauf bedacht seyn mochte, ihn durch Akte des Wohlthuns zu zerstreuen. Es kam mir vor, als sey alle Gemeinschaft mit Menschen für mich aufgehoben, und als fehle es mir gänzlich an derjenigen Kraft, die man in den Verbindungen mit Geschöpfen derselben Gattung, die anziehende nennen könnte. Nichts nahm ich in mir wahr, als die zurückstoßende.

In dieser Stimmung blieb mir nichts anderes übrig, als mich mir selbst zu entziehen, so viel es nur möglich war. Ich glaubte meinen Endzweck dadurch zu erreichen, daß ich mich mehr als jemals in Gesellschaften umtrieb. Der Zwang, den ich mir dadurch

auflegte, wirkte wenigstens in sofern heilsam auf mich zurück, als er mich ermüdete. Wie wenig war von dem Jargon, den man Konversazion nennt, für mich vorhanden; aber indem ich mich zur Theilnahme an demselben zwang, lernt' ich ihn allmählig ein. Ich brachte es sogar dahin, daß ich das große Wort in Gesellschaften führte. Bescheidene Personen mögen sich im Stillen oft über die Geläufigkeit meiner Zunge gewundert haben; hätten sie den Antheil gekannt, den eine gewisse, nicht zu nennende Art von Verzweiflung an meiner Redseligkeit hatte, sie würden sich mehr zum Mitleid, als zum Tadel aufgelegt gefühlt haben. Es begegnete mir einmal, dem bekannten Obersten A...dt gegenüber zu sitzen. Der Mann sprach gut; und da er viel gesehen und erfahren hatte, so war seine Unterhaltung sogar belehrend. Diesmal schien er sich selbst zu übertreffen. Eine Dame bemerkte es, als ein Kompliment für den guten Obersten. »Was mich heute so unterhaltend macht, Madame,« erwiederte er mit großer Aufrichtigkeit, »ist nichts wei-

ter, als ein dumpfer Schmerz im Unterleibe, den ich schon seit mehreren Wochen fühle, und dem ich, weil er mir nichts Gutes bedeutet, auf alle Weise zu entfliehen suche.« Etwas Ähnliches hätt' ich von mir sagen können, wäre mir eben so viel Aufrichtigkeit erlaubt gewesen. Glücklicherweise forscht man selten nach den Ursachen der Erscheinungen; und zu meinem noch größern Glück verband ich mir die große Mehrheit — welche bekanntlich, niemals an einem Übermaaß von Ideen und Gefühlen leidet — durch meine Geschwätzigkeit so sehr, daß ich überall willkommen war.

Diese Zerstreuung dauerte indessen nicht länger, als mir die Personen, mit welchen ich umging, durch ihre Neuheit interessant waren. Der alte Ekel fand sich von neuem ein. Um ihn nicht aufkeimen zu lassen, fing ich an, in alle die Divertissements einzugehen, welche die Hauptstadt darbietet; ich gebrauche diesen Ausdruck absichtlich, weil er meine Idee am besten bezeichnet. Die Konzerte, die ich besuchte, machten mir die un-

ausstehlichste Langweil, und hab' ich mich anders gehörig beobachtet, so rührte dies daher, daß die Musik, sobald sie ihre erste Wirkung gethan hat, das Gemüth in den Zustand der Träumerei setzt, der für schuldlose Personen ein angenehmer seyn mag, für nicht schuldlose hingegen ein sehr unangenehmer ist. Es hat also mit der bekannten Shakespearschen Bemerkung über die Wirkungen der Musik in Hinsicht auf den moralischen Menschen seine vollkommne Richtigkeit; nur muß man, um nicht allzu viel daraus zu folgern, wohl bedenken, daß es Menschen giebt, die, weil sie den Intelligenzen näher verwandt sind, überall den Zustand der Träumerei hassen, und also, auch bei der höchsten Schuldlosigkeit, die Musik fliehen können, in sofern sie nämlich aus Erfahrung wissen, daß sie nur zur Träumerei führt. Bei weitem interessanter, als die Konzerte, waren für mich die Schauspiele, vorzüglich die Tragödien. Ich habe Ihnen schon oben gesagt, daß ich, von Jugend auf, eine Vorliebe für diese Art von theatralischen Darstellungen

gehabt habe. Was in einem früheren Alter nichts weiter war, als Vergnügen an größeren Kraftäußerungen, wurde jetzt Vergnügen an den Wirkungen der Nothwendigkeit in eigentlich tragischen Ereignissen, wobei ich indessen unsern Tragikern sehr häufig den Vorwurf machte, daß sie ihr Handwerk nicht so ganz verständen. Es ist hier nicht der Ort, mich darüber noch ausführlicher zu erklären; aber ich habe z. B. nie begreifen können, wie zwei so lotteriche und poröse Charaktere, als der Fürst und sein Kammerherr in Emilie Galotti, eine tragische Begebenheit herbeiführen können; denn um an die Wahrheit eines solchen Charakters zu glauben, wie der Marinelli ist, muß man, trotz dem ärgsten Orthodoxen, an die Erbsünde selbst glauben. Alle nicht tragischen Darstellungen machten mir Langweil. Ich hätte eher eine komische Rolle mit Erfolg spielen, als daran Vergnügen finden können. Wie oft, wenn man mich niedergeschlagen und traurig sah, erhielt ich die Aufforderung, *in* eine von den Possen zu gehen, wo Herr

* * * die Hauptrolle macht; aber wie wenig paßte dieser gute Rath für mich! Dieselbe Arznei tödtet und giebt die Gesundheit wieder, je nach der Verschiedenheit der Pazienten, die des Arztes bedürfen. Alles was mir außer dem Schauspiel noch Vergnügen machte, waren gefährliche Übungen, wie englische Reuter, Seiltänzer u. s. w. sie anstellen; indem ich ihre Geschicklichkeit bewunderte, dachte ich an alle die englischen Reuter, Seiltänzer u. s. w. zurück, mit welchen die moralische Welt angefüllt ist.

Man kann seinen Bedürfnissen eins nach dem andern zulegen; sobald Gewohnheit daraus geworden ist, befindet man sich immer wieder auf dem alten Fleck. Dies war mein Fall, indem ich mir zu entfliehen suchte. Es kam dahin, daß mir die Hauptstadt mit allen ihren Herrlichkeiten langweilig wurde; und da ich mir sehr viel von einer Reise versprach, so säumte ich nicht sie anzutreten. Die Bewegung, in welche ich dadurch gerieth, behagte mir. Eine noch bestimmtere Wirkung brachte der ewige Wechsel der Gegenstände

hervor. Um die Art von Heiterkeit, die ich dadurch gewann, desto länger festzuhalten, versuchte ich, den Einwirkungen des Neuen und Interessanten durch die Kunst nachzuhelfen. Nicht genug, daß ich in meinen Nachfragen emsiger war, als ich ohne meinen Gemüthszustand gewesen seyn würde, legte ich mir auch ein Reisejournal an, in welchem ich alles niederschrieb, was ich merkwürdiges gesehen oder gehört hatte. Berühmte Gelehrte, vorzüglich aber berühmte Dichter, blieben nicht unheimgesucht; denn je mehr man von solchen Männern debütiren kann, es sey nun zu ihrem Vortheil, oder zu ihrem Nachtheil, desto willkommner ist man in der Gesellschaft, die es nicht selten als ein Verdienst anrechnet, wenn man einen Klopstock, Wieland, Göthe u. s. w. nur von Angesicht zu Angesicht gesehen hat. Mit der Aufnahme, die ich allenthalben fand, konnte ich zufrieden seyn; dem Reisenden ist für den Umgang alles günstig, wenn er einigermaßen die Kunst versteht, die Menschen nach ihrer Eigenthümlichkeit zu behandeln; eine

Kunst, die dann am sichersten ausgeübt wird, wenn man der eigenen Individualität entsagt.

Denken Sie sich sechs Monate auf diese Weise zugebracht; denn die Begebenheiten meiner Reise gehören nicht in meine Bekenntnisse; auch hab' ich Ihnen, so wie vielen Andern, das Wichtigste davon bei andern Gelegenheiten — vielleicht ausführlicher und redseliger, als ich wohl sollte — mitgetheilt. Da es mir nirgend besser gefiel, als in der Hauptstadt, so kehrte ich dahin zurück. Mein Geist war in der That angefrischt, als ich an Ort und Stelle anlangte. Man freute sich mich wiederzusehen. Ich mußte erzählen. Der Stoff, den ich eingesammelt hatte, war heterogen genug, um von demjenigen, der in der Hauptstadt verarbeitet wird, gehörig abzustechen; und so hörte man mich mit eben so viel Aufmerksamkeit an, als ob ich eine Reise nach China gemacht hätte, ob ich mich gleich kaum achtzig bis neunzig Meilen von dem Ort meines Aufenthalts entfernt hatte. Sie wissen, wie es um die

meisten Weiberköpfe steht; man wird zu den Meerwundern gezählt, wenn man von etwas mehr zu sprechen weiß, als vom Hof, von der letzten Maskerade, von der beliebtesten Schauspielerin, und von den neuesten Mordthaten, die die Verzweiflung verübt hat. Es sey darum! Für mich hatte dies alles die glückliche Wirkung, daß gewisse Ideen, die meine Folter ausmachten, immer mehr in den Hintergrund meiner Seele zurücktraten, und daß die Heiterkeit, die ich mir erkünstelt hatte, mit einigen Rückfällen, welche sich nicht vermeiden ließen, fortdauerte.

Der Winter war im Anzuge. Seinen Einfluß auf meine Gemüthsstimmung fürchtend, war ich alles Ernstes darauf bedacht, irgend einen Gegenstand aufzufinden, der meine ganze Aufmerksamkeit beschäftigte, als ich in den öffentlichen Blättern die Ankündigung eines Kollegiums über die Kritik der reinen Vernunft las. Mehrere meiner Freundinnen hatten dasselbe Kollegium ein Jahr früher gehört, und mich bis zum Ekel von Raum und Zeit, von der Amphibolie der

Reflexionsbegriffe, von den Kategorien, von dem kategorischen Vernunftimperativ u. s. w. unterhalten; lauter Dinge, von welchen ich nicht das mindeste begriff. Da ich nun keine ganz schlechte Meinung von meinen Fähigkeiten hatte, und gerade um einen Gegenstand verlegen war, der die ganze Kraft meines Geistes auf sich ziehen möchte; so abonnirte ich mich um so lieber auf das angekündigte Kollegium, weil ich darin das Mittel sah, der Beschämung zu entgehen, womit ich mir selbst ein Stillschweigen auflegen mußte, so oft von dem Königsberger Philosophen die Rede war. Schülerin eines der Stadtphilosophen, die das, was ein vorzüglicher Kopf gedacht hat, für Geld und gute Worte nachleiern, gab ich mir alle nur ersinnliche Mühe, die Tiefen der Metaphysik zu ergründen. Nach dem Ton, worin mein Lehrer über alle diese Materien sprach, war in der Welt nichts klarer, als sein Vortrag; ich glaube sogar, daß er seinen Kant vortrefflich inne hatte. Allein es sey nun meine Schuld, oder die der Sachen, mir wollte

das zwei mal zwei macht vier in allen diesen Dingen durchaus nicht einleuchten. Ich nahm mir die Freiheit, meinen Lehrer darauf aufmerksam zu machen, daß das alles sich auch wohl noch anders verhalten könnte; allein hierüber fand mit ihm kein Kapituliren statt; und ob er gleich die Freiheit rühmte, womit ich anderer Meinung zu seyn wagte, so wollte doch lieber auf irgend einen Misverstand von meiner Seite zurückschließen, als nur ein Jota von dem aufopfern, was er aus dem Munde des theuren Lehrers selbst zu haben versicherte. Unselige Philosophie, an welche man eben so glauben muß, wie man ehemals an die Aussprüche hochmüthiger Päbste glaubte! Dies war gewiß eben so wenig die Meinung ihres Stifters, als der Urheber des Christenthums es jemals ahnete, daß römische Bischöfe seine Stellvertreter seyn würden. Gegenwärtig sah' ich ein, daß es nie ein haltbares System geben kann, der Gegenstand desselben sey die körperliche oder geistige Natur des Menschen; denn beide sind bestimmt,

durch eine Reihe von Verwandlungen zu gehen, welche sich durchaus nicht vorher bestimmen lassen. Das, was wir Vernunft nennen, ist, allen Erfahrungen zu Folge, nichts anders, als der höchste Entwickelungspunkt, den eine Gesellschaft in einem gegebenen Zeitraume erreicht hat, und in denjenigen ihrer Mitglieder, die man Philosophen nennt, offenbaret; aber diese Vernunft innerhalb gewisser Gränzen halten, oder wohl gar gewissen Gesetzen unterwerfen wollen, scheint mir die Unvernunft selbst, d. h. der höchste Misbrauch unserer Denkkraft zu seyn; und irr' ich nicht, so liegt in dem bloßen Titel: Kritik der reinen Vernunft, ein Widerspruch, der sich durchaus nicht lösen läßt, und von welchem sich zum Glück für alle diejenigen, welche von der spekulativen Philosophie leben, nur Wenige etwas träumen lassen.

Ich spreche hier, wie ein Doktor, der seine schöne Anzahl Runzeln auf der Stirne und einen noch weit ehrwürdigern Bart hat. Wohin wird man nicht durch Verirrungen

gebracht! Die, von welcher so eben die Rede gewesen ist, hatte wenigstens die gute Folge für mich, daß ich mich durch keine gelehrte Terminologie mehr täuschen ließ, und so die Achtung berichtigte, die ich bis dahin für die Stadtphilosophen und ihren Anhang empfunden hatte. Wäre mir das Studium der kritischen Philosophie nur nicht von einer anderen Seite schädlich geworden!

In meiner körperlichen Ökonomie war von dem Augenblicke an, wo ich allen Liebschaften entsagt hatte, eine wesentliche Veränderung vorgegangen, die der Kummer über S...s Tod noch mehr entwickelt hatte, und die das Studium der kritischen Philosophie zur Reife zu bringen schien. Diese Veränderung bestand darin, daß ich nicht nur meine bisherigen Umrisse verlor und breit wurde, sondern auch in meinem Gesichte eine so braune Röthe bekam, daß mir vor Kupfer bange werden mußte; und mit dieser Veränderung stand eine Augenschwäche in Verbindung, welche die offenbare Folge des ewigen Lesens und Schreibens war. Welches

Frauenzimmer wird gern häßlich? Die Philosophie sollte mich nur zerstreuen, nicht mein Wesen verändern. Sobald ich also einsah, daß das Letztere auf eine Art erfolgte, die mich mit der Zeit zu einem Scheusal von Häßlichkeit machen mußte, fing ich an, außer meinem Lehrer auch einen Arzt zu konsultiren. Der Zufall wollte, daß dieser der Spekulazion von ganzem Herzen gram war. Kaum hatte ich ihm also etwas von meiner Lebensweise gesagt, als er sich zunächst die Kritik der reinen Vernunft ausbat, um sie, wie er sagte, einem Gewürzkrämer zum Geschenk zu machen, und mir den Rath ertheilte, meine Hefte zu Mustern zu verschneiden. Wollen Sie, fuhr er fort, ihre Gesundheit erhalten, und nicht vor der Zeit triefende Augen, Pusteln aller Art, und zuletzt einen Schnurbart bekommen, so müssen sie die aufgegebene Diät wieder anfangen. Sie sind noch allzu jung, um den Freuden der Liebe ganz entsagen zu dürfen. Gewisse Gewohnheiten plötzlich aufzugeben, ist nicht blos beschwerlich, sondern sogar mit Gefahren ver-

bunden. Glauben Sie der Erfahrung mehr als aller Spekulazion, die uns um keinen Schritt weiter bringt, sondern immer und ewig in demselben Kreise umher treibt. »Bedenken Sie selbst,« setzte er lachend hinzu, »daß wir nur einmal leben, und daß alle großen Wörter nichts weiter sind, als Seifenblasen, womit sich Kinder amüsiren.« Daß dieser Rath bei mir Eingang fand, brauch' ich kaum zu sagen; mein Gehirn war noch nicht so verschroben, daß ich das, was ich nach eigenen Erfahrungen für das Bessere halten mußte, nicht dem Schlechteren hätte vorziehen sollen. Beinah schämte ich mich, nicht selbst auf einen so gescheuten Gedanken gerathen zu seyn; denn, da es mir zuletzt immer nur auf Zerstreuung ankam, so konnte ich sie eben so gut in Liebeshändeln, als in der Spekulazion finden.

Indem ich nun der Sache weiter nachdachte, schien es mir am gerathensten, es auf eine Heirath anzulegen, wodurch ich das ward, was man eine große Dame nennt. Zwar konnte meine Gestalt jetzt nicht mehr

viel zur Beförderung meines Endzwecks beitragen; allein, da man einen großen Theil der Männer noch bei einem anderen Eigennuß fassen kann, als der der Liebe ist, so kam mir das Vermögen, welches ich S...s Großmuth verdankte, vortrefflich zu statten. Ich brachte dabei noch in Anschlag, daß eine meiner Tanten, die ein ziemlich hohes Alter erreicht hatte und fortgesetzt kränkelte, nicht lange mehr leben würde, und daß ich folglich eine bestimmte Aussicht hatte, noch reicher zu werden. Eine glänzende Parthie konnte mir, glaubt' ich, gar nicht fehlen, sobald ich nur den Willen hätte, eine zu machen.

Um indessen von dem guten Rathe, den mir der Doktor gegeben hatte, sogleich Gebrauch zu machen, lockte ich einen von den Neulingen, die, unter der Firma der Kandidaten des Predigtamts, das Pflaster treten, in meine Netze. Der junge Mann war weit mehr um eine Pfarre verlegen, als um eine Braut; indem ich ihm aber die erstere versprach, ließ er es sich gefallen, das Sei-

nige zur Verbesserung meines Teints beizutragen. Ich kann wohl sagen, daß ich Ursach hatte, mit ihm zufrieden zu seyn. Nur eins misfiel mir an ihm. Dies war die Anhänglichkeit, die er für seine Braut behielt. Diese Anhänglichkeit war so groß, daß sie überall durchschimmerte, und indem ich es zuletzt selbst grausam fand, ihn lange hinzuhalten, addressirte ich mich an einen Mann, von welchem ich wußte, daß er mit dem geistlichen Minister in enger Verbindung stand, und hatte auch bald das Vergnügen, meinen Schützling befördert zu sehen.

Ihm folgte ein zweiter, dritter, vierter. Ich übergehe die nähern Umstände mit Stillschweigen, weil die Sache selbst eine ekelhafte Wiederholung derselben Brutalität war. Verbindungen dieser Art haben übrigens für eine Frau, welche die Reputazion nicht ganz unter die Füße tritt, sehr viel Lästiges; denn außerdem, daß sie mit Vorsichtigkeit angeknüpft seyn wollen, muß man, so lange sie dauern, seine Maasregeln so nehmen, daß hinterher die Verschwiegenheit der Männer

gesichert bleibt. Eine Aufgabe, die warlich nicht leicht zu lösen ist. Was mich betrifft, so nahm ich meine Stellung immer so, daß ich mehr das Ansehn einer Verführten, als einer Verführerin gewann. Außerdem aber suchte ich meinen Liebhabern nicht nur in staatsbürgerlicher Hinsicht nützlich zu werden, sondern machte ihnen auch Geschenke in baarem Gelde, so oft sie angebracht waren. Nichts erniedrigt einen Mann so sehr in seinem eigenen Urtheil, als das eine und das andere; und ist diese Erniedrigung gelungen, so kann man in der Regel der Verschwiegenheit gewiß seyn.

Unterdessen war es bekannt geworden, daß ich nicht abgeneigt sey, von neuem unter das Joch der Ehe zu treten; ich darf mich wohl so ausdrücken, weil die Ehe für mich von nun an ein nothwendiges Joch wurde, das in meinen Augen nur in sofern einen Werth haben konnte, als damit ein gewisser Schutz in Verbindung stand. Zugleich waren die Bedingungen ruchtbar geworden, unter welchen das statt finden könnte. Es fehl-

te nicht an Männern, die es der Mühe werth fanden, mich in näheren Augenschein zu nehmen. Viele derselben waren in ihren Bewerbungen sehr eifrig; aber da ich mit der größten Gewißheit voraussetzen konnte, daß gerade diese am wenigsten geeignet wären, meine Bedingungen zu erfüllen, so waren sie auch die ersten, denen ich den Abschied gab. Sobald die Personen selbst ausser dem Spiel bleiben, und es blos darauf ankömmt, ein bedeutendes Vermögen mit dem andern zu vermälen, gebraucht man eine Vorsichtigkeit, die bei Auflösung verwikkelter mathematischer Aufgaben nicht größer seyn kann; denn die Hauptbefürchtung von beiden Seiten ist und bleibt, daß man betrogen werden könne. Ist endlich alles ins Klare gesetzt, so bleiben auf Seiten der begüterten Wittwe noch so manche Bedenklichkeiten übrig, welche ihren Grund in der Beobachtung haben, daß man ihre Person so ganz und gar nicht in Anschlag gebracht gebracht hat; eine Kränkung, welche um so tiefer einschneidet, weil sie sich bewußt ist,

daß in einem so engen Verhältnisse, als die Ehe ist, und bei den Prärogativen, welche die Gesetze dem Manne verstatten, nur Achtung für ihre Person eine erträgliche Schutzwehr abgeben kann. Bei den Verhandlungen, in welche ich mich einließ, sah ich recht deutlich, daß die Engländer sich als eine sehr naive Nazion dokumentiren, wenn sie den Werth der Menschen nach seinem Vermögen bestimmen, indem sie ohne alle Umschweife sagen: Dieser Mann ist so und so viel Pfund werth. Andere Nazionen sagen das nicht; aber sie denken eben so, weil sie danach handeln. Ich würde auch nicht in die mindeste Betrachtung gekommen seyn, hätt' ich nicht so und so viel tausend Thaler gehabt, die eine Verbindung mit mir wünschenswerth machten. Es hatte ganz das Ansehn, als ob Mann und Frau zwei widerstrebende Kräfte wären, welche nur durch eine dritte Kraft zusammen gehalten werden könnten.

Unter allen meinen Bewerbern gefiel mir Herr von L.... am besten; aber gerade Er

war es auch, der in seine Bewerbung die meiste Vorsichtigkeit legte. Es lag am Tage, daß er, außer seinem nicht unbedeutenden Vermögen, das Alterthum seines Stammbaums in Anschlag brachte, und daß gerade hierin die Hauptschwierigkeit lag. Vorurtheile dieser Art haften sehr tief, wenn irgend eine Leidenschaft ihnen das Wort redet; aber eben diese Vorurtheile werden auch mit der größten Bereitwilligkeit aufgegeben, wenn man an die Stelle der beschützenden Leidenschaft eine zerstörende bringen kann; denn der Mensch will in allen Dingen seinen Vortheil, und nichts als diesen. Da Ahnentafeln nicht besser aufbewahrt werden können, als in goldenen Kapseln (indem kein anderes Metall diese Art von Seltenheit vor dem allmähligen Verderben schützt); so glaubte ich nicht falsch zu urtheilen, wenn ich annahm, daß Herr von L.... mobiler werden würde, sobald mein Vermögen einen beträchtlichen Zusatz erhalten hätte. Aber wie ihm diesen Zusatz geben? Ich dachte vergeblich nach, bis mir der Zufall selbst die Hand bot.

Ich

Ich amüsirte mich eines Nachmittags mit einem meiner untergeordneten Liebhaber, als mir meine Tante sagen ließ, daß sie mich zu sprechen wünschte. Ich verlor keine Zeit, zu ihr zu eilen; denn Personen, die man zu beerben hoft, haben, sobald man über die Flatterjahre hinaus ist, höhere Ansprüche auf unsere Aufmerksamkeit, als alle übrigen. Ich fand meine Tante im Bette, wenn gleich nicht schwächer und kraftloser, als ich sie sonst wohl angetroffen hatte. Sie erzählte mir, daß sie ihr Testament gemacht hätte, und daß ich mit dem letzten Beweise ihrer Liebe zufrieden seyn würde; zugleich aber bat sie mich, einige Tage hindurch bei ihr zu bleiben, bis ihre gewöhnliche Gesellschafterin, welche eine sehr nothwendige Reise hätte antreten müssen, wieder zurück gekommen seyn würde. Diese Bitte ließ sich auf keine Weise abschlagen, so beschwerlich auch das Geschäft einer Krankenwärterin für mich war. Die ersten vier Tage hielt ich geduldig aus; da aber die Gesellschafterin während dieser Zeit nicht nur nicht zurückkam,

sondern auch schrieb, daß ihre Abwesenheit vielleicht noch einige Monate dauern könnte, so fand ich in der interessanten Verbindung, worin ich gerade lebte, nur zu viel Antrieb, mich von dem Krankenlager meiner Tante loßzureißen.

Alles kam hier auf das Wie an? Ich dachte lange darüber nach, bis mir endlich einfiel, daß — aus der Nachlassenschaft meines Vaters mir das wirksamste Mittel geblieben war. Vor einem solchen Gedanken zu erschrecken, war mir, nach einer so starken Abhärtung, als das Schicksal mir gegeben hatte, nicht mehr möglich. Ich gestehe, daß ich diesmal mit der größten Kaltblütigkeit darauf sann, wie ich mich der Umstände so bemächtigen wollte, daß kein Verdacht entstehen könnte; und als ich damit aufs Reine gekommen war, begriff ich sogar, wie ich, was ich vorhatte, so ausführen könnte, daß die Schuld auf die Unvorsichtigkeit Anderer zurückfiel.

Ich eilte also in meine Wohnung zurück, um mich in den Besitz des Hauptmittels zu

setzen, das ich gebrauchte. Die Aufwärterin meiner Tante war eine von den vielen Personen gemeinen Standes, über welche man durch ein Geschenk alles vermag. Ich nahm, nach meiner Zurückkunft, die Miene an, als verdienten ihre Mühwaltungen zum Besten ihrer Frau auch von meiner Seite Erkenntlichkeit, und bezauberte sie durch das Geschenk, das ich ihr machte, noch weit mehr für mich, als ich sie bereits durch meine Menschenfreundlichkeit gewonnen hatte. Sobald ich nun ihrer Ergebenheit gewiß war, dachte ich nur auf die Ausführung meines Vorhabens. Meine Tante empfing, seit ich bei ihr war, alle Arznei aus meinen Händen. Es wurde mir — ich leugne es nicht — gar keine Ueberwindung gekostet haben, ihr statt der heilsamen die verderbliche selbst zu reichen; aber ich fand dies nicht für gut. Heftige Kopfschmerzen vorschützend, entfernte ich mich um die Zeit, wo sie von neuem einnehmen mußte, und gab ihrer Wärterin den Auftrag, ihr die Medizin zu geben, die auf der Toilette stände. Hier stand das Gift ne-

ben der Arznei, aber so, daß keine Verwechselnng zum Nachtheil meiner Absicht geschehen konnte. Was ich erwartet hatte, geschah.

Als ich zu meiner Tante zurückkehrte, fand ich sie bereits in Konvulsionen. Kecker als bei dem Tode meines Mannes, schickte ich sogleich zu einem Geistlichen, um ihr den Zuspruch zu verschaffen, den sie wünschte, und dessen sie bei einem so qualvollen Hintritt so sehr bedurfte. Ich selbst machte einen Versuch, seine Stelle zu vertreten, bis er erschienen war. Was ich sagte, gehört nicht hierher. Genug, meine Tante starb nach wenigen Stunden, und wurde, einige Tage darauf, anf das allererbaulichste begraben, indem ich nichts sparte, wodurch das Gepränge des Leichenbegängnisses vermehrt werden konnte.

Meine Beweggründe zu diesem Mord hab' ich Ihnen angegeben. Ob und wie ich ihn vor mir selbst rechtfertigte — dies auseinanderzusetzen, würde zu weit führen; und nachdem Sie mich bereits so gut kennen ge-

lernt haben, können Sie sich die Scheingründe, wodurch ich meine Handlungen kolorirte, ohne Mühe denken, vorzüglich, wenn Sie in Erwägung ziehen wollen, daß mein Scharfsinn durch das Studium der Philosophie wesentlich gewonnen hatte. Eine Philosophie, die sich nur mit dem Transzendentalen beschäftigt, muß zuletzt nothwendig zur Sophistik führen; auch hab' ich unter allen meinen Bekannten und Freunden, männlichen und weiblichen Geschlechts, wenn sie der Transzendentalphilosophie eine Zeitlang obgelegen hatten, keinen gekannt, dessen Egoismus nicht der raffinirteste von der Welt gewesen wäre. Zwar werden die Philosophen hier keine Kausalverbindung gestatten wollen; allein sie springt nur allzu sehr in die Augen, wenn man in das Wesen des Menschen etwas tiefer eindringt, als gewöhnlich geschieht.

Das Testament meiner Tante machte mich um ein Beträchtliches reicher. Als Alles in Ordnung gebracht und der Schatz gehoben war, wollte ich meine Bekanntschaft mit dem Herrn von L... wieder anknüpfen; aber ich

kam zu spät; denn ein reiches Fräulein hatte mir bereits den Rang abgelaufen. Ich gestehe, daß mir dies nicht wenig ärgerlich war; indessen beruhigte ich mich bald durch den Gedanken, daß mein größeres Vermögen mir eine noch freiere Wahl unter den Männern gestattete. Es ging mir wie allen Reichen: mein Reichthum ward der Maaßstab meines Werths, und vermehrte auf diese Weise meinen Egoismus bis zur Verachtung aller derjenigen, welche nichts für sich hatten, als das wahre Verdienst.

Um so fester stand mein Endschluß, meine Hand nur dem zu geben, der mich in der Gesellschaft höher emporhöbe. Die Repräsentazion fing an, mir alles zu werden, während das Wesen ganz für mich zu Grunde ging. Nicht daß ich auf gewisse Genüsse nicht noch immer einen hohen Werth gelegt hätte; aber diese waren ja etwas, daß man sich auch außer der Ehe verschaffen konnte. Durchaus getrennt in meinem Urtheil waren Gemahl und Mann; so sehr, daß ich mir den ersteren in seiner höchsten Vollkommen-

heit gar nicht in Verbindung mit dem letzteren denken konnte. Ich selbst fühlte mich aufgelegt, alles zu bewilligen, was mir zugestanden würde.

Während ich auf diese Weise meine Plane verfolgte, setzte ich meinen Umgang mit jungen Männern fort. Je mehr jemand ein Neuling war, desto mehr Eingang fand er bei mir; nicht blos um des höheren Genusses willen, den er gewährte, sondern hauptsächlich, weil ich ihn mehr in meiner Gewalt hatte, und folglich weniger für meinen Ruf fürchten durfte. Dieser lag mir um so mehr am Herzen, je bestimmter sich der Kampf entwickelte, in welchen ich durch meine Handlungen mit der ganzen Gesellschaft gerieth. Ich glich in dieser Hinsicht einem Kaufmann, der, weil er im Begriff ist, zu brechen, alles hervorsucht, was seinen Kredit vermehren und befestigen kann. Die Selbstsucht unterdrükkend, die mich wirklich beherrschte, machte ich die Wohlwollende und Resignirte so täuschend, daß meine alten Freundinnen nicht aufhörten, mich zu proniren. Ihren Versicherungen

nach war ich eins der vollkommensten Frauenzimmer, die es jemals gegeben hätte. Da war auch keine Tugend, die sie mir nicht zuschrieben; und es fehlte sehr wenig daran, daß sie meinen Verstand nicht einen göttlichen nannten. Urtheile dieser Art bestechen indessen nur Weiber, die in der Regel sehr selten wissen, wie es um die wahre Beschaffenheit der Dinge steht, und denen man folglich in dieser Hinsicht weiß machen kann, was man Lust hat. Männer haben ihr Urtheil für sich; und indem sie aus einer Art von Instinkt der weiblichen Tugend mißtrauen, hallen alle Lobreden, die derselben von Weibern gemacht werden, wirkungslos an ihren Ohren vorüber, es sey denn, daß sie selbst Augenzeugen gewesen sind.

Es war in der That auffallend, daß ich zu eben der Zeit, wo ich in der Perversität die größten Fortschritte machte, die allerentschlossensten Lobrednerinnen fand. Nicht zufrieden, ein Leben zu führen, welches allen guten Sitten Hohn sprach, und, wenn es bekannt geworden wäre, mir die allgemeine

Verachtung zu Wege gebracht haben würde, fing ich jetzt auch an, den Kredit, den ich meinem Stande und meiner Klugheit, oder Verschmitztheit, verdankte — zu Diebereien zu mißbrauchen. Sie erschrecken indem Sie dies Bekenntniß lesen. Aber warum sollte ich, nach so vielen andern Geständnissen, aus diesem ein Geheimniß machen? Ja, ich habe gestohlen, und nachdem mir der Diebstahl immer gelungen ist, muß ich bekennen, daß es mir schwer wird, eine gute Gelegenheit dazu unbenutzt zu lassen. Wie ich dazu gekommen bin? Wie zu allen meinen übrigen Handlungen. Indem das Bedürfniß, mir selbst zu entfliehen, fortdauerte, mußte ich, nach und nach, alle die Akte erschöpfen, welche die List gestattet. Zur Dieberei wurde ich um so geschwinder geführt, weil die Idee, daß man, um zur Repräsentazion zu gelangen, des Vermögens nicht genug bekommen könne, sich meines Kopfes von dem Augenblick an bemächtigt hatte, wo meine Erwartungen in Ansehung des Herrn von L... getäuscht wurden. Ein Mann wird, wenn er einmal

mit der Gesellschaft zerfallen ist, lieber rauben, als stehlen; ein Weib hingegen wird, unter derselben Bedingung, lieber stehlen, als rauben. Dies bringt der Unterschied der Geschlechter mit sich. Was mich betrift, so wurde mir das Stehlen um so viel leichter, weil niemand die Diebin in mir voraussetzte. Ich habe — um hierüber in kein Detail einzugehen — sehr viel entwendet; aber nur sehr selten hat man sich einfallen lassen, Verdacht auf mich zu werfen. Nur zweimal ist es mir begegnet, daß man über meine Rechtlichkeit stutzig wurde; und in beiden Fällen war ich fein genug, dem Argwohn durch ein freiwilliges Bekenntniß zuvorzukommen, indem ich der schlimmen Sache eine scherzhafte Wendung gab. Ich darf es wohl gestehen, daß mir bei diesen nichtswürdigen Handlungen nichts so viel Vergnügen machte, als die Bemerkung, wie verblendet die Menschen in Hinsicht meiner wären. Eben deshalb brachte ich sie auch immer auf neue Proben; meine ganze Vorsichtigkeit bestand darin, daß ich, erstlich, eben so wie die Ta-

schenspieler, mein Kunststück in Gegenwart derselben Personen, nicht zum zweitenmale wiederholte, und, zweitens, von dem, was ich in Sicherheit gebracht hatte, nie etwas versilberte; denn dazu schien es mir noch immer Zeit, wenn ich, vermöge einer besonderen Wendung meines Schicksals, genöthigt werden sollte, mein Vaterland zu verlassen und ins Ausland zu gehen.

Da ich des baaren Geldes sehr häufig zu viel hatte, und als Frauenzimmer nicht immer Gelegenheit fand, es auf eine vortheilhafte Weise unterzubringen; so war mir ein Unterhändler durchaus nothwendig. Der, an welchen ich mich wandte, war der Sohn eines Juden, mit welchem mein Vater in einem sehr lebhaften Verkehr gestanden hatte.

Moses S... (dies war sein Nahme) gehörte, seinem Äußeren nach, zu den vielen Bastarten, die man in allen großen Städten antrifft; die charakteristischen Züge einer asiatischen Abkunft waren in seiner Physiognomie so verwischt, daß man hätte darauf schwören können, er sey nicht aus dem Saa-

men Israels. Er selbst schien irgend eine Ahnung davon zu haben; denn er trug und betrug sich als ein Christ, und hätte er in einem späteren Alter noch Meister seiner Aussprache werden können, so würde man ihn allgemein dafür gehalten haben. Was indessen dem Äußeren zum Juden fehlte, das hatte das Innere bis zum Überfluß; und wenn man gewisse Christen wegen ihrer Habsucht jüdische nennt, so konnte man ihn mit dem vollsten Rechte den jüdischsten Juden nennen.

Ursprünglich bestand sein Geschäft darin, mir Pfandbriefe und andere gültige Papiere zu verschaffen; da aber Leute seines Schlages für ihre Glückseligkeit gern weiter greifen, so suchte auch er alles hervor, sich mir nothwendiger zu machen. Nicht zufrieden also, daß er mich mit Papieren überlief, erleichterte er mir auch den Ankauf derselben auf jede nur ersinnliche Weise, indem er mir größere oder kleinere Summen, so oft ich ihrer bedurfte, gegen eine bloße Handschrift vorstreckte. Und auch damit noch nicht zufrie-

den, brachte er mir die kostbarsten und modigsten Zeuge zu den allerzivilsten Preisen, die nur gemacht werden können. Seinen Versicherungen nach hatte dieser Eifer keinen anderen Grund, als die Werthschätzung für meine Person und die angenehme Zurückerinnerung an das gute Vernehmen, worin mein Vater mit dem seinigen gestanden hätte. Zwar war ich nicht so sehr Neuling, daß ich diese Sprache nicht verstanden hätte; allein ich glaubte diesen Verkehr fortsetzen zu können, so lange er mir vortheilhaft wäre. Dies aber war es gerade, was der pfiffige Moses S... beabsichtigt hatte.

Ein beinah täglicher Verkehr ermangelt nicht, eine gewisse Vertraulichkeit herbei zu führen; und wer jemals mit Juden zu thun gehabt hat, weiß, wie gut sie sich darauf verstehen, diese Vertraulichkeit, in der möglich kürzesten Zeit, bis an ihre äußerste Gränze zu treiben. Moses S... übertraf vielleicht alle seine Brüder in dieser Kunst. Kaum hatte ich drei Monate mit ihm gehandelt, als er sich mit einer Freiheit gegen

mich betrug, welcher zur vollendetsten Unverschämtheit nichts weiter fehlte, als eine Liebeserklärung. Indem ich nun durchaus nicht wußte, wie ich diesem Betragen begegnen sollte, ohne eine sehr vortheilhafte Verbindung aufzugeben, und indem ich bei jeder Gelegenheit empfand, daß nichts in der Welt so unwiderstehlich ist, als eine determinirte Unverschämtheit, überließ ich mich in Hinsicht meines Banquiers dem Schicksale. Bei diesem gänzlichen Mangel des Widerstandes blieb auch die Liebeserklärung nicht aus. Ich schämte mich zum letztenmale vor mir selbst, als sie mir gemacht wurde; aber da ich dabei nicht umhin konnte, über die Possierlichkeit des Juden zu lachen, machte ich ihn keck. Was sag' ich viel? Er triumphirte.

Von diesem Augenblick an, glaubte Moses S..., mich in seiner Gewalt zu haben, und zu einer vollkommenen Gemeinschaft der Güter berechtigt zu seyn; denn es giebt schwerlich eine Prätension, die er nicht an mich machte. Wollte ich nicht auf die lächerlichste Weise von der Welt der Raub eines hab-

süchtigen Juden werden, so mußt' ich anfangen, doppelt auf meiner Huth zu seyn. Der Widerstand, den ich ihn bei mehreren Gelegenheiten, wo er mit mir durchzugehen hoffte, empfinden ließ, führte ihn, nach und nach, in gewisse Schranken zurück; aber, anstatt die Hoffnung ganz aufzugeben, veränderte er nur die Art des Angriffs, indem er den Großmüthigen machte. Diese Maske war indessen allzu grob, als daß sie lange hätte gebraucht werden können; und da er nur allzu deutlich einsah, daß es ihm nie gelingen würde, mich auszuziehen, so faßte er den Endschluß, mich aufzugeben.

Eine längere Zeit hindurch hatte ich vergeblich meine Rechnung gefordert; er hatte sie mir bald unter dem einen, bald unter dem anderen Vorwande verweigert, von welchen, in Beziehung auf ihn, keiner lächerlicher war, als daß von einer so ekelhaften Sache, als das Geld wäre, unter uns gar nicht die Rede seyn sollte. Jetzt brachte er mir endlich diese Rechnung. Ich muß gestehen, daß sie den Artikeln nach richtig war;

nur waren die Summen auf das grausamste verfälscht. Meine Handschriften besonders enthielten ganz andere Summen, als ich wirklich empfangen hatte, und eine derselben, worin aus funfzig Thalern fünfhundert gemacht waren, trug die Spuren der Verfälschung so offenbar an sich, daß darauf eine Klage hätte gegründet werden können. Ich sah jetzt sehr deutlich ein, mit Wem ich es zu thun hatte; aber wie mich in einer so dornigten Sache benehmen? Ehe ich Zeit gewann, darüber nachzudenken, gab ich der Leidenschaft nach, die man immer bei der Entdeckung eines Betruges empfindet, und die uns nur allzu deutlich sagt, daß wir immer ehrlich seyn sollten. »Aber, Moses, wie haben Sie sich unterstehen können, solche Veränderungen mit meiner Handschrift vorzunehmen?« — »Gnädige Frau,« erwiederte er, »ich habe Sie als ein ehrlicher Mann — bedient; und hab' ich was dabei gewonnen, so ist es, weiß Gott! sauer erworben.« Und diese Antwort wiederholte er, so oft ich in neue Ejakulazionen ausbrach.

Auf eine Klage konnt' ich mich nicht einlassen, wenn ich nicht alles verderben wollte. Sobald ich also nur einigermaßen zur Besinnung gekommen war, sagte ich mir selbst, daß hier nichts bessers zu thun sey, als eine gute Miene zum schlechten Spiele zu machen, und die Gelegenheit abzuwarten. »Sie haben ganz Recht, Moses,« fing ich an; »und was ich so eben gesagt habe, soll nichts weiter gewesen seyn, als Scherz. Eine Kleinigkeit soll uns nicht entzweien. Hier ist Ihr Geld. Wir bleiben gute Freunde.« Und damit berichtigte ich seine Forderung und ließ ihn vergnügt von dannen ziehen.

Es ist gewiß nicht leicht, einen Juden, der uns betrogen hat, wieder zu betrügen. Je mehr ich den guten Willen dazu hatte, desto unüberwindlicher schienen mir die damit verbundenen Schwierigkeiten. Um ihn indessen meinen Verdruß nicht empfinden zu lassen, fuhr ich fort, meine Waaren von ihm zu nehmen, und um allen Verdacht zu entfernen, bezahlte ich nicht auf der Stelle; ich kaufte sogar Papiere von ihm, so oft ich der-

selben bedurfte. Ein halbes Jahr mochte darüber verflossen seyn, als ich zufälligerweise Gelegenheit fand, mich über die Beschaffenheit der Kassenbeutel zu unterrichten. Jetzt glaubte ich das Mittel gefunden zu haben, den verschlagenen Moses mehr, als jemals, in mein Interesse zu ziehen.

Ehe ich mich ihm entdeckte, gab ich ihm die auffallendsten Beweise meines Vertrauens, indem ich ihm nicht nur Waaren in großen Quantitäten abnahm, die ich hinterher unter meinen Freundinnen, oft mit Schaden, wieder anbrachte, sondern indem ich ihm auch — versteht sich gegen hypothekarische Sicherheit — große Summen überließ, um damit als Mäkler zu wuchern. Auf diese Weise gelang es mir, was ehemals unter uns vorgefallen war, in Vergessenheit zu bringen. Er selbst wurde nach und nach die Gefälligkeit selbst, und mochte sich einbilden, daß ich für seine werthe Person eine unwiderstehliche Leidenschaft gefaßt hätte, — als ich endlich, in einer vertraulichen Unterredung, die ich bei verschlossenen Thüren mit ihm hatte, von

der Möglichkeit sprach, Kassenbeutel so zu öffnen und wieder zu verschließen, daß die Entdeckung eines Betruges unmöglich sey. Das Gemüth der meisten Juden kömmt gewiß in Aufruhr, sobald man ihnen begreiflich macht, daß ein Staatsdiebstahl ohne allen Nachtheil begangen werden könne. Ich hatte mich nur zur Hälfte erklärt, als ich ein ungewöhnliches Feuer in Moses Augen blitzen sah. Die vollständige Darlegung meines Entwurfs entzückte ihn. Er war sogleich bereit, mir Kassenbeutel zu verschaffen. Das Experiment wurde gemacht und gelang; und indem wir den Vortheil theilten, sah' ich, daß ein indianisches Vogelnest einem Leckermaule nicht lieblicher seyn kann, als meinem Moses die Eingeweide des Kassenbeutels. In Umlauf gesetzt, verlor sich der mit Kupfer und Blei ergänzte Kassenbeutel, ohne daß die mindeste Nachfrage war. Dies würde ihn kühn gemacht haben, hätte ich mehr Entschlossenheit bewiesen. Zwar wurde dasselbe Experiment noch einigemale wiederholt; aber dabei hatte es denn auch sein Be-

wenden, weil dieser Betrug allzu gefährlich, und für mich nur das Mittel zu einem anderen Zweck war.

Ich wollte nehmlich meinen Juden nur dahin bringen, daß, wenn mir ein anderer Hauptstreich, bei welchem es blos auf Rache ankam, gelungen seyn würde, er nie in die Versuchung gerathen sollte, von mir zu sprechen. Zu diesem Streiche hatte ich alles in Bereitschaft gesetzt. Vor allen Dingen waren meine Rechnungen bei ihm berichtigt, und alle meine Gelder ausgethan; er selbst wußte dies, weil sie durch seine Hände gegangen waren. Während ich nun im Besitz der nöthigen Dokumente war, äusserte ich eine starke Verlegenheit um eine bedeutende baare Summe, die ich auf der Stelle haben müßte, um die Wünsche eines nahen Verwandten zu befriedigen. Moses war sogleich bereit, sie herbeizuschaffen, weil ich versprach, nicht undankbar zu seyn. In der That gab ich ihm, als er sie brachte, ein beträchtliches Geschenk für seine Mühwaltung, und auf die Summe selbst stellte

ich einen Wechsel aus, wie er ihn, der Form nach, von mir zu erhalten gewohnt war. Dies alles wurde auf das allerfreundschaftlichste unter uns abgemacht; und er entfernte sich ohne den mindesten Argwohn eines Betruges.

Der Wechsel war mit korrosiver Dinte geschrieben. Um meinen Betrug durchzuführen, brach ich nicht sogleich ab; aber wie viel Mühe sich auch Moses geben mochte, den alten Verkehr mit mir fortzusetzen, so ließ ich mich auf nichts ein, ausgenommen, daß ich ihm von Zeit zu Zeit Waaren abnahm, die ich sogleich bezahlte. Fand er sich allzu häufig bei mir ein, so wurde er abgewiesen. Es war nicht alles, so wie vormals; er selbst merkte es, und sprach darüber, aber worin der Unterschied eigentlich lag, vermochte er nicht aufzufinden.

Endlich kam die Verfallszeit meines Wechsels. Mit welchen Empfindungen er ihn geöffnet haben mag, kann Er nur wissen und beschreiben. Da ihm eine solche Erscheinung niemals vorgekommen seyn mochte, so er-

schrack er darüber, ohne sie sich erklären zu können. Athemlos fand er sich bei mir ein, und Todtenblässe war über ihm ausgegossen, als er in mein Zimmer trat und mir den Wechsel überreichte. Ich machte die Unbefangene, indem ich die Identität des Wechsels leugnete (was ich mit dem besten Rechte konnte, da sich die Schrift verzehrt hatte), und zu bezahlen versprach, sobald mir der wirklich von mir ausgestellte präsentirt werden würde. Moses gerieth in die seltsamste Art von Verzweiflung, die ich jemals gesehen habe; was er aber auch sagen oder thun mochte, so blieb ich unverrückt bei meinem einmal gethanen Ausspruch, und stellte es in sein Belieben, mir den Prozeß zu machen.

Es war nichts mir mir zu machen; denn innerlich freute ich mich, daß alles so gut gelungen war. Moses erbot sich zwar zu einem beträchtlichen Verlust; aber auch darauf ließ ich mich nicht ein, indem ich vorwandte, daß mir hinterher mein Wechsel präsentirt werden könnte. Dem Hin- und

Wiederreden mußte zuletzt ein Ende gemacht werden. Moses verließ mich, das Herz voll Erbitterung.

Ob er sich schadlos gehalten hat, weiß ich nicht, weil ich mich nicht weiter um ihn bekümmert habe; aber unstreitig hat er die schöne Erfindung, die von mir ausgegangen war, Anderen mitgetheilt. Ich schließe dies aus seiner plötzlichen Entfernung aus der Hauptstadt, welche ein Jahr darauf erfolgte. Das Experiment, das wir mit den Kassenbeuteln gemacht hatten, wurde von Andern wiederholt — und mislang. Kaum war der Betrug entdeckt worden, als man auch den Thätern auf die Spur kam. Die Sache machte nicht wenig Lärm, und ich gestehe, daß mir, bei dieser Gelegenheit, das Herz gewaltig schlug. Glücklicherweise für mich wirkte die Furcht in Moses noch weit stärker; denn ohne Zeitverlust verwandelte er sein ganzes Vermögen in Papiere, trat, unter irgend einem Vorwande, eine Reise nach Holland an, und — kam nicht wieder zurück. Da in der Untersuchung, so viel ich

davon habe erfahren können, nie von ihm die Rede gewesen ist, so hat er sich unstreitig damit begnügt, das Experiment zu lehren, ohne an den damit verbundenen Vortheilen Theil zu nehmen.

Sie werden glauben, daß ich jetzt den höchsten Gipfel der Lasterhaftigkeit erstiegen habe. In der That ist für eine Verkehrte, welche ohne allen öffentlichen Einfluß in der Gesellschaft da steht, und also weder eine Bartholomäusnacht noch Dragonaden veranstalten kann, schwerlich noch mehr leisten, als ich bereits geleistet habe. Indessen lassen sich die Laster mit einander verbinden; und so begegnete es mir, daß ich dieselbe Person als Liebhaber verbrauchte, und als Feind vergiftete und bestahl.

In eben dem Hause, das ich bewohnte, logirte seit einiger Zeit ein Fremder, von welchem ich lange keine Notiz nahm, bis mich endlich der Mangel an einem Neuling mit ihm in Verbindung brachte. Allen physiognomischen Anzeigen nach trieb D.... — dies war sein Name — ein sehr ernsthaftes

LB Coburg

Geschäft, worin es auch bestehen mochte; aber seine Lebensweise, so weit sie sich aus gewissen Merkmaalen abstrahiren ließ, kündigte nichts destoweniger einen Liederlichen an; denn äußerst selten kam er vor Tagesanbruch zu Hause, und schlief alsdann den größten Theil des Tages hindurch; eine Lebensordnung, die mir nicht entgehen konnte, da ich gerade unter ihm wohnte.

Um zu erfahren, was es denn eigentlich mit ihm auf sich hätte, trat ich ihm so oft in den Weg, daß er nicht umhin konnte, mich zu bemerken; und nachdem die Bekanntschaft einmal gemacht war, that ich alle diejenigen Vorschritte, die ein lebhafteres Interesse ankündigen. Nicht lange, so fand alle Vertraulichkeit unter uns statt, die ich beabsichtigt hatte. Jetzt erfuhr ich, daß D.... ein Spieler von Profession sey.

Habsüchtig, ohne geizig zu seyn, wünscht' ich einigen Antheil an seiner Bank zu haben, den er mir sehr willfährig bewilligte. Ich gab ihm hundert Pistolen, die er so gut verwaltete, daß ich, in einem Zeitraum von

ungefähr zwei Monaten, mein Kapital in Zinsen wiedergewonnen hatte.

D...., der sich einbildete, mich dadurch in einem sehr hohen Grade verbunden zu haben, und der, wie beinah alle Personen seines Metiers, die Glücksritterei über den Spieltisch hinaus auszudehnen wünschte, ließ mehrere Winke fallen, aus welchen sehr deutlich hervorging, daß eine engere Verbindung mit mir seinem Interesse gar nicht entgegen sey. Die Sache mußte meinerseits mit Zartheit behandelt werden, wenn ich die Schlinge, die ich mir selbst gelegt hatte, mit Erfolg vermeiden wollte; denn Sie glauben mir wohl, daß es mir auch nicht im Traume eingefallen war, mit einem Spieler von Profession in ein ernsthaftes Verhältniß zu treten.

Anfangs nahm ich die Miene an, als verstände ich seine Winke nicht; und als er sich immer deutlicher erklärte, machte ich die Gewissenhafte, und forderte mein Kapital zurück. Dies paßte aber um so weniger in seinen Plan, weil er, um mich zu körnen, seinen ganzen Gewinn, und vielleicht noch

etwas mehr, aufgeopfert hatte. Mein Gewissen zu beruhigen, stellte er mir vor, daß das Glück wandelbar sey, und daß er mir nicht dafür stehen könnte, daß ich meinen Gewinn nicht wieder verlöre.

Es war ein seltsamer Kampf, den wir mit einander führten; denn gerade das, wodurch er mich noch länger an sich zu fesseln wünschte, war für mich ein Bewegungsgrund geworden, mich von ihm loszureißen; ich meine den einmal gemachten Gewinn, den ich zu behalten wünschte.

D.... war im Grunde feiner, als ich es vorausgesetzt hatte. Um das Geld zu behalten, das ich ihm einmal anvertraut hatte, und um, wo möglich, zu dem Besitz meines ganzen Vermögens zu gelangen, fing er an, mich bei meiner schwachen Seite zu fassen, d. h. mir allerlei Gerüchte zu hinterbringen, die auf meine Kosten in der Hauptstadt roulirten, und von welchen auch das geringste bewies, daß meine Reputazion unwiederbringlich verloren sey.

Ich gestehe, daß ich wirklich ich Begriff

war, nachzugeben. Um mich indessen nicht zu übereilen, ging ich in die Gesellschaften meiner alten Freundinnen zurück, die ich als den sichersten Thermometer meines Rufs betrachten konnte; und da man mir genau eben den Empfang machte, den ich sonst erhalten hatte, so war D.... in meinen Augen hinlänglich der Lüge überwiesen.

Ihn das geringste davon merken zu lassen, würde meinen Handel sehr verschlimmert haben; ich setzte also, die Gelegenheit erwartend, meinen Umgang mit ihm fort, ohne meine Forderung zu wiederholen; ja ich verdoppelte sogar das ihm anvertraute Kapital. Er, um mir *keinen geringeren* Beweis seines Vertrauens zu geben, ersuchte mich, seine Baarschaft, die, während seiner Abwesenheit aus dem Hause, auf seinen eigenen Zimmern sehr wenig gesichert wäre, unter meinen Beschluß zu nehmen.

Das war alles, was ich wünschen konnte. Meine Freundlichkeit verdoppelnd, macht' ich ihm die bestimmtesten Hoffnungen, nur daß ich das Ziel seiner Wünsche auf eine etwas

entfernte Zeit hinausschob. Und indem er so immer mehr Vertrauen zu mir faßte, nahm ich die Gelegenheit wahr, wo ihn ein Schnupfenfieber befiel, um ihm eine Medizin zu reichen, welche jedes Genesen unmöglich macht. Seine Chatoulle, die selbst während seiner Krankheit, bei mir geblieben war, blieb mir auch nach seinem Tode. Was sie enthielt, nahm ich mit desto mehr Gewissensruhe an mich, da ich mir sagen konnte, daß es, wenigstens zum Theil, der Erwerb meines Vermögens wäre, und daß D....s Verwandten, wenn er deren hatte, nie etwas davon zu sehen bekommen würden, da es vorher durch so viele Hände gehen mußte, die eben nicht wegen ihrer Reinheit berühmt sind. Schwerlich würd' ich so mit dem armen D... verfahren seyn, hätt' ich irgend ein anderes Mittel gekannt, mich mit ihm aus einander zu setzen, ohne einen großen Skandal zu erregen. Da er mich einmal als seine Beute betrachtete, so mußte ich glauben, daß, wenn ich mich gewaltsam von ihm loßrisse, er jede nur ersinnliche Rache nehmen würde, die sich

auf Kosten meines Rufes nehmen ließ; denn Menschen seines Schlages wissen nichts von der zarteren Schonung, womit das Geschlecht behandelt seyn will; ihre ganze Bildung erstreckt sich nicht über eine gewisse Artigkeit gegen ihre Pointeurs oder Mitspieler. Ich bekenne, daß ich mich in dem Verhältniß mit ihm am allerschlechtesten in jeder Hinsicht befunden habe.

Ich fing jetzt an, einzusehen, daß für mich kein Stillstand auf der einmal betretenen Bahn möglich war. Groß war die Niedergeschlagenheit, die ich darüber empfand, so oft ich über mich selbst nachdachte; noch größer aber wurde sie dadurch, daß ich meine eigentlichen Zwecke von keiner Seite erreichte. Der Verfall meiner Reize, den ich aufzuhalten bemüht war, nahm mit jedem Tage zu, indem eine größere Erweiterung der Poren, die allgemeine Folge eines wollüstigen Lebens, meinem Gesichte eine Häßlichkeit gab, die an Ekelhaftigkeit gränzte, und allen künstlichen Mitteln, den Teint zu verbessern, widerstand. Die anziehende Kraft

meines Vermögens war nicht so groß, daß, indem sie ganz isolirt wirkte, irgend ein Mann, wie ich ihn zu besitzen wünschte, sich über alle Bedenklichkeiten hinweggesetzt hätte; um so weniger, weil ich die Sache ganz kaufmännisch behandelte, und durchaus, es sey nun an Rang oder Vermögen, eben so viel gewinnen wollte, als ich selbst darbrachte. Von zehn, mit welchen ich Unterhandlungen anknüpfte, zogen sich acht auf der Stelle zurück; und wenn die Übrigen noch verweilten, so konnte dies seinen Grund nur in einem Mangel an moralischen Takt haben, vermöge welches ihnen noch eine Zeitlang zweifelhaft blieb, ob es dennoch nicht der Rede werth sey, sich mit mir einzulassen. Eine Kränkung erfolgte über die andere, und alle zusammengenommen wirkten eine Erbitterung, welche schwerlich größer seyn kann.

Unter diesen Umständen wurde mir der längere Aufenthalt in der Hauptstadt durchaus zuwider. Aber wohin mich wenden, um mich besser zu befinden? Wenigstens schien es mir, als wenn eine zweite Reise in's Bad

mir doch einige Erleichterung verschaffen würde. Ich trat sie an. Die Welt, in welche ich mich versetzte, war eine neue; und Anfangs schien es, als ob ich in dieser neuen Welt neue Gewohnheiten annehmen könnte. Hier war auch nicht die *geringste* Aufforderung zur Heuchelei; hier konnte ich *meine* Eroberungsplane aufgeben; hier war es mir erlaubt, meiner Habsucht alle die Gränzen zu setzen, an deren Achtung der Gesellschaft so viel gelegen seyn muß; *hier hatte* ich keine von den *Kollisionen* zu befürchten, die mich zur Giftmischerin gemacht hatten; kurz: wenn ein Umkehren möglich war, so war es hier möglich. *Wie sehr wünschte ich es!* Allein die *Farbe*, die das Gemüth einmal angenommen hat, ist eben so wenig ganz wegzuschaffen, als die, welche auf irgend einen anderen Stoff aufgetragen ist; Auflösung und Zerstörung sind die einzigen Mittel. *Meine* Bedürfnisse quälten mich also auch in den neuen Verhältnissen, in welche ich getreten war, und meine *Leidenschaft* war um so wüthender, je mehr Schwierigkeiten ich zu *über*winden

winden hatte, um sie zu befriedigen. Hielt' ich mich an der Wollust, so hatte dies keinen andern Grund, als den der größeren Gefahrlosigkeit; denn ich weiß nur allzu gut, wie viel Mühe es mir machte, meine Habsucht zu bekämpfen, und der Erbitterung zu widerstehen, die ich für einzelne meiner Nebenbuhlerinnen fühlte. Die Gottheit selbst hätte mich umschaffen müssen; in meinen Kräften stand es nicht.

Gegen ein so niederschlagendes Gefühl ankämpfend, glaubte ich Erleichterung zu finden, wenn ich meine Reise fortsetzte. Allein die Gegenstände machten jetzt nicht mehr den Eindruck auf mich, dem ich auf einer frühern Reise einige Zerstreuung verdankte. Die Lust, neue Bekanntschaften zu machen, war mir durchaus vergangen, seitdem ich mich überall theils physisch, theils moralisch, beschämt fühlte. Wo ich mich auch aufhalten mochte, überall verfolgte mich die Langweil. Jetzt war der Zeitpunkt gekommen, wo ich meine Waffen gegen mich selbst hätte richten sollen. Mehr als einmal war ich wirklich im Be-

griff, es zu thun; aber die Liebe zum Leben ist da noch nicht ausgestorben, wo noch irgend ein Bedürfniß obwaltet, dessen Befriedigung mit Vergnügen verbunden ist. So unangenehm mir also auch der Aufenthalt in der Hauptstadt gewesen war, so kehrte ich doch dahin nur allzubald zurück. Ich hatte mir eingebildet, daß eine Einsamkeit für mich möglich sey; allein ich empfand das Gegentheil nur allzu lebendig. Personen meines Schlages können sich, glaube ich, die Einsamkeit nur durch heiße Frömmigkeit erträglich machen; einer solchen Frömmigkeit aber war ich unfähig, weil alle meine Ideen über die Bestimmung des Menschen mich mehr zur Freigeisterei, als zum Glauben leiteten.

Nach meiner Zurückkunft in der Hauptstadt setzte ich meine alte Lebensweise so gut als möglich fort. Es schien aber, als wäre mir in einem früheren Alter allzu viel gelungen, als daß mir jetzt noch das mindeste gelingen könnte. Ich ließ in meinen Prätensionen nach, in sofern ich mich herunterstimmte; aber der Erfolg blieb für meinen

Hauptzweck derselbe; selbst Krieges und Hofräthe verschmäheten mich. Was hab' ich nicht gethan, um mich zu bereden, daß ich doch nicht so ganz verlassen, so ganz verstoßen wäre! Vermittels einiger alter Weiber, die ich immer in meinem Dienste behalten hatte, ließ ich Männer, welche ich kaum den Namen nach kannte, zu mir einladen, als zu einer gewissen Dame, die begierig wäre, sie bei sich zu sehen. Gelang diese seltsame Art von Knppelei bisweilen, so schlug sie doch noch weit öfter fehl; und nicht selten war es der Fall, daß man vor meiner Thürschwelle umkehrte, sobald man meinen Namen am Klingelblech gelesen hatte. Es giebt vielleicht keine List, die ich nicht gebraucht habe, um mir, wo nicht neue Genüsse, doch wenigstens Beschäftigung zu verschaffen. Ohne mein eigenes Geständniß würde dies unglaublich scheinen; nnd doch darf ich in kein Detail eingehen, wenn ich nicht die Glaubwürdigkeit verlieren will. Nur dies noch im Allgemeinen: je höher meine Erbitterung stieg, desto kühner wurde ich in meinen Konzepzionen.

Gegen große Familien hab' ich konspirirt, und es ist warlich nicht meine Schuld, daß sie nicht mit Stumpf und Stiehl ausgerottet worden sind. Wo ich glückliche Menschen sah, da stieg mir sogleich die Galle. Am aller empfindlichsten war ich immer beim Anblick der unbefangenen Fröhlichkeit; und hätte es in meiner Macht gestanden, diesen Anblick von der Erde zu verbannen, mit Vergnügen würd' ich es gethan haben. Gab es noch irgend einen angenehmen Genuß für mich, so war es die Lektüre französischer Memoiren, seit den Zeiten Heinrich des Zweiten und seiner Gemahlin, der berüchtigten Catharina von Medizis; denn in ihnen fand ich Charaktere meines Schlages wieder. Mit welchen wollüstigen Empfindungen würde mich der Ausbruch einer Revoluzion dicht um mich her erfüllt haben!

Sie werden nicht begreifen können, wie ich es angefangen habe, ein solches Leben vor meiner nächsten Umgebung zu verbergen. Ob es mir ganz gelungen ist, kann ich nicht mit Zuverlässigkeit behaupten; in=

dessen hab' ich auch in dieser Hinsicht Vorsichtigkeitsmaasregeln gebraucht, die, mehr oder weniger, zum Ziele führen mußten. Erstlich hab' ich nie so viel Bediente gehalten, als mein Stand erforderte und mein Vermögen erlaubte; ein Kammermädchen und ein männlicher Bedienter waren mir genug, und gewissenhaft sorgte ich dafür, daß der letztere ein verheiratheter Mann war, und außer dem Hause schlief. Davon hatte ich, außer anderen Vortheilen, auch den, daß zwischen beiden nie eine innigere Vertraulichkeit statt finden konnte. Zweitens behandelte ich meine Leute mit eben so viel Strenge von der einen, als Güte von der andern Seite. Ich sprach immer nur sehr wenig mit ihnen; aber ich ließ es ihnen an nichts fehlen, und indem ich sie sehr gut bezahlte, machte ich sie geneigt, jeden meiner Wünsche zuvorzukommen, und selbst das, was ich ihnen als Sonderbarkeit darstellte, wie heiliges Gesetz zu respektiren. Drittens gebrauchte ich sie nie zu Helfershelfern bei meinen Entwürfen, von welcher Art diese auch

sein mochten; dazu standen mir, wie Sie sich erinnern werden, andere Personen zu Gebote. Viertens verabschiedete ich sie unerbittlich, so bald ich mindesten glauben konnte, daß ich in ihrer Meinung gefallen war; aber, indem ich dies that, ermangelte ich nie, ihnen, kurz vor ihrem Abzuge, noch ein Geschenk zu machen, wodurch ich sie von neuem bestach. Die wenigsten von ihnen wußten, was ihnen ihren Abschied zu Wege gebracht hatte, und waren daher bald mehr, bald weniger genöthigt, auf eine bloße Laune zurückzuschließen. Mehrere boten mir nach einiger Zeit ihre Dienste wieder an; aber in solchen Fällen fehlt es *nicht an* Entschuldigungen; und da ich mich der Gründe, um derentwillen ich sie entlassen hatte, nur allzu deutlich bewußt war, so ließ ich mich nie bereden, sie wieder zu mir zu nehmen. — Diese Behandlung war schlechterdings nothwendig, wenn ich in der Gesellschaft meine Rolle fortspielen wollte. Die geringste Abweichung davon würde die unverzeihlichste Schwäche gewesen seyn, die ich mir zu Schul-

den kommen lassen konnte. Sie selbst wissen, in welchem vortheilhaften Lichte mich die Weiber noch immer betrachten. Kann man verabscheuungswürdiger und beliebter seyn, als ich?

Genug und über genug. Sie sehen aus diesen Bekenntnissen, wie ich geworden bin, was ich bin. Ich habe nichts Wesentliches verschwiegen, und noch weit weniger irgend etwas bemäntelt. Sprechen Sie nun Ihr Verdammungsurtheil über mich aus, oder bedauern Sie mich — wie Sie wollen; beides gilt mir gleich; denn ich bin nicht mehr, wenn diese Bekenntnisse in Ihre Hände gerathen.

Wenn Sie glauben, daß mich die Reue gequält habe, so irren Sie. Auf ein Leben, wie das meinige, kann man nicht mit Vergnügen zurückblicken; aber Reue darüber zu empfinden, ist eben so unmöglich. Sagen Sie selbst, was hätt' ich wohl vorzüglich bereuen sollen? War nicht alles eine eng zusammenhängende Kette von Ursachen und Wirkungen, von welchen die letzteren immer wieder zu Ursa-

chen neuer Wirkungen wurden? Hier war durchaus kein Anfang und kein Ende; hier mußte also die Verwirrung auf den ersten Rückblick in die Vergangenheit folgen.

Vielleicht endige ich nicht, wie ich zu endigen glaube; aber selbst, wenn meine Verbrechen bekannt werden, und die Justiz mich zur Rechenschaft zieht, werd' ich keinen Augenblick mir selbst entstehen; ich habe allzu lange über mich gedacht, als daß mich irgend eine Schwäche besiegen sollte. Man kann mich verdammen, man kann mich sogar vernichten; aber man kann mich nicht überführen und bestrafen. Ich bin schlechterdings über alle Strafe hinaus, weil das, was ich gethan habe, nach meiner ganzen Individualität und den mitwirkenden Ursachen immer nothwendig war. Der Unterschied zwischen Müssen und Sollen ist, meiner innigsten Ueberzeugung nach, eine scholastische Spitzfindigkeit. Da die Vernunft selbst etwas Erworbenes ist, so vermag sie keine neue Reihe von Handlungen anzuheben, sondern kann dabei nur immer nach Maasgabe ih-

rer inneren Kraft konkurriren. Mit einem Wort: Die Freiheit des Willens ist mir gar nicht problematisch; ich bin von dem Gegentheil aufs festeste überzeugt.

Aber selbst, wenn ich nicht in die Hände der Justiz fallen sollte, bleibt die Zukunft immer höchst traurig für mich; in der That so traurig, daß ich ungewiß bin, ob ich nicht lieber von Henkers Händen sterben, als noch länger leben soll. So lang' ich athme, ist meine Existenz, auf die eine oder die andere Weise, das Verderben Anderer. Ich gleiche dem Giftbaume, der um sich her eine große Wüste bildet. Meine Hirnfibern sind viel zu stark, als daß sie sich verwirren sollten; und so lange sie noch ihre Dienste thun, ist von mir nichts, als Böses, zu erwarten. Man muß mich zerschmettern, wenn man Ruhe haben will. Ich selbst kann dadurch allein zur Ruhe gebracht werden.

So wie ich jetzt da stehe, sehe ich nichts vor mir, als Abgründe; aber glauben Sie nicht, daß ich davor erschrecke! Es ist meine einzige Unterhaltung, sie alle geöffnet zu se-

hen, und in keinen zu stürzen. Kommt indeß irgend einmal eine Zeit, wo dieser Sturz nicht zu vermeiden ist, so werd' ich mich mit aller Resignazion in mein Schicksal ergeben, und mich glücklich schätzen, daß mein Geist mit mir ausstirbt, und sich nicht in einem andern Wesen, wie der meines Vaters, noch mehr entwickelt.

Machen Sie meine Bekenntnisse in der Form bekannt, die ich Ihnen gegeben habe. Schwache Seelen werden es zwar empörend finden, daß ich sie mit so viel Kühnheit niedergeschrieben habe; aber ich denke darüber anders. Erstlich enthalten sie Wahrheit, und durch dieselbe nicht gemeine Aufschlüsse über die menschliche Natur. Zweitens hängt es von den Lesern ab, sie zu etwas Gutem zu gebrauchen. Sie fragen wozu? Nichts wird in unseren Zeiten mehr vernachlässigt, als die Erziehung der Töchter. Ich bin ein warnendes Beispiel von den Folgen einer mehr männlichen, als weiblichen Erziehung; und ob ich gleich nicht begreife, wie die erstere in Hinsicht meiner zu vermeiden gewesen wäre,

so folgt doch daraus noch nicht, daß sie im Allgemeinen nicht zu vermeiden sey. Benutzt man mein Beispiel nicht, um junge Mädchen innerhalb der Schranken der Weiblichkeit zu halten, so seh' ich vorher, daß viele nur der Umstände bedürfen werden, um in meine Fußtapfen zu treten. Das Höchste, was ich der Welt vermachen kann, ist eine dringende Aufforderung zur besseren Erziehung junger Mädchen; denn von ihr hängt größtentheils das Glück der Ehe, und von dieser das Heil der Welt ab. Und wodurch könnte diese Aufforderung besser unterstützt werden, als durch Bekenntnisse, wie die meinigen sind? — Weiter —

Meine Form wird irgend einmal zerbrochen werden; soll sie aber nicht wieder aufleben, so kann man dies nur dadurch verhindern, daß der Bau der Gesellschaft eine größere Vollkommenheit erreicht. Wie diese größere Vollkommenheit herbei zu führen sey — ich weiß es nicht, und wenn ich es auch wüßte, so würd' ich mich doch in keine Auseinandersetzung einlassen, weil sich, bei

den mannichfaltigen Gebrechen, welche die Gesellschaft gegenwärtig noch drücken, schwerlich das Ende finden ließe. Nur eins will ich anführen, weil es mit meinen Vergehungen in der genausten Verbindung steht. Die List läßt sich nur durch die Furcht besiegen. Soll daher den Verbrechen Einhalt gethan werden, welche die List herbeiführt, so kann dies nur dadurch geschehen, daß man denjenigen Theil der öffentlichen Administrazion, welcher die Polizey genannt wird, eine bei weitem größere Vollkommenheit giebt. Wie hätte ich so ungescheut vergiften können, gäbe es eine öffentliche Todtenschau? Ich verstehe darunter eine Schau, welche von sachkundigen Männern angestellt würde, deren Hauptgeschäft kein anderes wäre, als sich der natürlichen oder unnatürlichen Todesart der Ausgestellten zu versichern. Eine solche Todtenschau ist in jeder Hauptstadt nothwendig, weil allenthalben, wo das größere Zusammendrängen der Menschenmassen stärkere Reibungen mit sich bringt, Verbrechen aller Art unvermeidlich sind. Ehemals gab es

eine

Todtenschau. Da sie für die müßige Neugierde war, so hat man sie abgeschafft. Aber man hätte sie verbessern sollen. So weit ich den Menschen kenne, ist das Gute nur auf dem Wege der Furcht von ihm zu erhalten. Was würde aus der ganzen Gesellschaft werden, höbe man diese Furcht auch nur auf wenige Tage auf? Da der gesellschaftliche Zustand einmal ein sehr künstlicher geworden ist, so dürfen auch die Regierungen niemals stille stehen; die leiseste Aufforderung muß stark genug für sie seyn, sobald es darauf ankommt, der Wiederholung einer Unthat vorzubeugen. Strafend zu vernichten, ist eine Kleinigkeit; die Justiz wird immer Pflicht thun, wenn es darauf ankommt, sich geltend zu machen. Der Bestrafung vorzubeugen, ist eine weit größere Kunst; und diese Kunst muß die Polizey ausüben.

Ist einmal ein großes Verbrechen begangen, so findet, ich wiederhole es noch einmal, kein Stillstand statt; die menschliche Natur leidet es nicht. Die Brünvilleres vergiftete in einem Zeitraum von ungefähr zehn Jah-

ren hundert und funfzig Menschen. Wie oft hab' ich an sie zurückgedacht, und wie gut begreif' ich dies Ungeheuer, auf welches Andere mit Erstaunen hinblicken! Gewiß, man kann es dahin bringen, daß man mit Giften spielt, so wie es zu allen Zeiten Fürsten gegeben hat, denen der Zustand des Friedens unerträglich war, und die eben deswegen ihre Unterthanen ohne alle Gewissensbeängstigung zu tausenden auf die Schlachtbank führten. Aber, selbst abgesehen von einem solchen Leichtsinn, ist man durch die Natur eines Verbrechens zur Wiederholung desselben genöthigt. Es verhält sich damit ungefähr eben so, wie mit einer schlechten Wirthschaft. Ist man einmal in Schulden gerathen und wird man durch die Forderungen harter Gläubiger genöthigt, das Geld um jeden Preis zu kaufen; so geräth man bald dahin, daß man nur die eine Schuld durch die andere decken kann; und indem nun das Übel ärger wird, so kann es zuletzt nicht fehlen, daß man unter der progressiv gewachsenen Schuldenlast erliegt. Es kommt also vor-

 12. 3. 70

züglich darauf an, daß man die ersten Schritte erschwere; und dies kann nicht wirksamer geschehen, als durch Einrichtungen, welche sich dem Verbrechen entgegenstellen, und durch Belehrung über diese Einrichtungen. Es giebt eine große Wissenschaft, die gar noch nicht vorhanden ist, die aber die nächsten funfzig Jahre ins Leben rufen werden.

Wie vieles könnte ich Ihnen noch sagen, müßte ich nicht glauben, daß Sie die Geduld verloren haben, noch mehr zu hören! Zu Anfang meiner Bekenntnisse sagte ich Ihnen: »Wie dem Weltrichter, so wollt' ich mich Ihnen aufschließen.« Ich habe Wort gehalten, und Ihrer Tugend dadurch die größte Huldigung, die ich geben konnte, dargebracht. Leben Sie wohl; und was Sie auch nach meinem Tode von mir hören mögen, so glauben Sie es nur, in sofern es zu diesen Bekenntnissen paßt.

LB Coburg

12. 3. 70

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

/ Buchholz, Friedrich, / Unger, Friederike Helene,

Bekenntnisse einer Giftmischerin

Berlin 1803

Coburg, Landesbibliothek -- D II 11
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11940664-0